

DIE SPÄTBRONZEZEITLICHE
KERAMIK DER SCHWEIZ UND IHRE
CHRONOLOGIE

DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
PHILOLOGISCH-HISTORISCHE ABTEILUNG
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON

EMIL VOGT

AUS BASEL

1 9 3 0

DRUCK GEBR. FRETZ A. G. ZÜRICH

DIE SPÄTBRONZEZEITLICHE
KERAMIK DER SCHWEIZ UND IHRE
CHRONOLOGIE

DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
PHILOLOGISCH-HISTORISCHE ABTEILUNG
DER UNIVERSITÄT BASEL

VORGELEGT VON

EMIL VOGT

AUS BASEL

1 9 3 0

DRUCK GEBR. FRETZ A. G. ZÜRICH

Genehmigt von der philologisch-historischen Abteilung
der philosophischen Fakultät auf Antrag des Herrn
Dr. D. VIOLLIER, Zürich.

Basel, den 3. Juli 1929.

Prof. Dr. E. DÜRR.
DEKAN.

ISBN 978-3-7643-8043-4 ISBN 978-3-0348-7372-7 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-0348-7372-7

Sonderabdruck aus
Denkschriften der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft,
Bd. LXVI, 1930.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Kapitel I. Die Fundverhältnisse der schweizerischen Keramik	3
1. Gräber	4
2. Landansiedelungen	6
3. Pfahl- und Moorbauten	8
Kapitel II. Die spätbronzezeitlichen Kulturen des Umlandes und ihre Chronologie	10
A. Das Ende der reinen Bronzezeit in Süddeutschland	10
B. Die Stufe Hallstatt A in Süddeutschland	16
1. Die Westgruppe	17
2. Die Ostgruppe	20
C. Die späte Bronzezeit in Ostfrankreich	23
D. Die späte Bronzezeit in Westösterreich	25
E. Die Stufe Hallstatt B	28
Kapitel III. Die Keramik der früheren und mittleren Bronzezeit der Schweiz	31
Kapitel IV. Die schweizerischen Gefässformen der späten Bronzezeit, ihre Entwicklung und Verbreitung	33
Kapitel V. Die relative Chronologie der Spätbronzezeit der Schweiz	70
Literaturverzeichnis	79
Curriculum vitae	81

Einleitung

Die vorliegende Arbeit will versuchen, in einen Teil des ungeheuren bronzzeitlichen Materials, über das die Schweizer Museen verfügen, in grossen Zügen eine Ordnung zu bringen. Nachdem ich beim Sammeln des Materials, das mich auf mehreren Reisen durch den grössten Teil der Schweiz führte, zum Resultat kam, dass eine genaue Behandlung eines grossen Abschnittes der Bronzezeit, die sich über die gesamten Gerätformen erstrecken sollte, in so kleinem Rahmen unmöglich sei, beschränkte ich mich auf eine eingehende Studie über die Keramik der schweizerischen Spätbronzezeit. Dazu wurde ich einerseits veranlasst durch meine erfolgreichen Grabungen auf dem Schalberg bei Aesch südlich Basel, die durch Stratigraphie eine Grundlage für die Chronologie des behandelten Zeitabschnittes bildet, andererseits aber besonders dadurch, dass mir Herr Dr. VIOLLIER das ganze reiche unpublizierte Material des Pfahlbaues Zürich-Alpenquai zur Verfügung stellte und mich zu dessen Publikation ermunterte. Ich bin ihm dadurch zu grossem Dank verpflichtet. Auch der Leitung der übrigen wichtigen Museen der Schweiz bin ich grossen Dank schuldig für die grosse Zuvorkommenheit, mit der sie meine Studien förderten, so besonders den Herren Prof. TSCHUMI, Prof. DÉONNA, Prof. P. VOUGA, Dr. BOURQUIN, Prof. TATARINOFF, Dr. F. SARASIN, Prof. EGLI, K. SULZBERGER und Dr. BOSCH. Man wird vielleicht nach dem Lesen der Arbeit über den Titel etwas erstaunt sein, da ich nicht nur schweizerische Keramik, sondern auch sehr viel ausländische und ausserdem sehr viele Bronzen eingehend behandelte, und da ich weiter auch versuchte, einige neue Punkte zu den Kultur- und Völkerströmungen der Bronzezeit beizubringen. Zu einer Studie über die späte Bronzezeit überhaupt fehlte mir aber eine vollständige Materialsammlung über die Bronzen der Schweiz, und ohne dies ist es m. E. nicht möglich, ein richtiges Bild des ausserordentlich reichen Typenschatzes zu bekommen. Der Titel soll also das bezeichnen, worüber sich die Hauptuntersuchung erstreckt und das wesentlich Neues bringt. Die Bronzen zu bearbeiten, bildet eine grosse Arbeit für sich. Dass sie für eine chronologische Untersuchung in grösserem Masse beigezogen werden mussten, ist selbstverständlich. Die paar Andeutungen über Chronologie der Pfahlbaubronzen zeigen, wieviel auf diesem Gebiete noch geleistet werden kann. Ich hoffe, später einmal auch sie einer eingehenden Untersuchung unterziehen zu können. Das Material zu sammeln, wird jedoch Jahre erfordern.

Einige wichtige Bemerkungen sind vorzuschicken über die Terminologie. In der Schweiz wird das Abbrechen der Pfahlbauten als Ende der Bronzezeit betrachtet und die letzte Stufe in der Regel nach der Chronologie DÉCHELETES als vierte bezeichnet. Dieser Chronologie gegenüber steht die REINECKES, die für die gleiche Zeitspanne in Süddeutschland statt vier sechs Stufen kennt. Meiner Ansicht nach ist über die Stufeneinteilung der schweizerischen Bronzezeit das letzte Wort noch nicht gesprochen, trotz der ausgezeichneten Arbeiten KRAFTS in ASA

1927/28. Ich wurde nun natürlich vor die Frage gestellt, welcher Chronologie ich folgen sollte und habe mich der süddeutschen als der präziseren angeschlossen. Demgemäss teile ich die späteste Bronzezeit in die zwei Stufen Hallstatt A und B (vgl. u. die näheren Untersuchungen über die Berechtigung dieser Stufeneinteilung auch in der Schweiz). Ich brauche aber diese Bezeichnung nur als Namen, die weder über die kulturelle Stellung etwas zu sagen haben (Zugehörigkeit zur Hallstatt-Kultur etc.), noch über eine regionale, sondern ich verwende sie, um keine neuen Namen prägen zu müssen. Für diese Stufen ist in der Schweiz die Bezeichnung als späte Bronzezeit durchaus richtig und ich werde also die Ausdrücke Hallstatt A und B nur als Unterabteilungen der späten Bronzezeit der Schweiz gebrauchen, und zwar als vorläufige Bezeichnungen.

Wie angedeutet, hat KRAFT (in Bonner Jahrbücher 131 und ASA 1927/28) sich eingehend mit mehreren der hier gestreiften Fragen beschäftigt. Wenn ich auch im Interesse des Zusammenhangs auf manches noch einmal eingehen musste, z. T. unter einer etwas anderen Beleuchtung, so muss doch die Kenntnis dieser Arbeiten vorausgesetzt werden.

KAPITEL I

Die Fundverhältnisse der schweizerischen Keramik

Bei jeder Untersuchung, die sich über die Chronologie eines längeren oder kürzeren Zeitabschnittes erstreckt, ist die Art der Fundverhältnisse des zu behandelnden Materials von grundlegender Bedeutung. Denn nur eine sichere Basis — d. h. in diesem Falle kompakte Fundmassen, die sich durch die Art ihrer Auffindung als sicher zusammengehörig und gleichzeitig erweisen — gibt die Möglichkeit, einige Sicherheit in der Datierung zu erreichen. Ist es gelungen, an Hand solcher Funde ein chronologisches Gerippe herauszuarbeiten, so lassen sich viele Schlüsse auch auf undatierte Fundgruppen übertragen, teils durch direkte Parallelisierung, teils durch Herausarbeitung bestimmter Stilerscheinungen, die für eine Arbeit wie die vorliegende von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Denn die schweizerische spätbronzezeitliche Keramik und auch sehr viele Bronzen entstammen einer Lagerung und Zusammensetzung, die auf das Alter gar keine Schlüsse erlauben. Dabei muss man sich natürlich bewusst sein, dass die Anwendung eines oft vagen Momentes wie des Stilwechsels mit der grössten Vorsicht zu geschehen hat und dass ein Überprüfen durch gesicherte Funde jederzeit möglich sein muss, um die Fehlerquellen möglichst zu verringern. Wir müssen uns deshalb zuerst Rechenschaft abgeben über die Fundumstände der schweizerischen Keramik und ihre daraus resultierende Verwertbarkeit. Es wird sich zeigen, dass oft auch die Keramik aus guten Fundkomplexen aus sich heraus kaum zu datieren ist und es müssen deshalb auch mannigfache andere Hilfsmittel herangezogen werden. An erster Stelle sind hier die Bronzegeräte zu nennen, die überall in der Regel zuerst zu chronologischen Untersuchungen herangezogen wurden. In jeder Periode der Metallzeit ist ein grosser Handel mit Metallwaren festzustellen und diese Funde verbinden dadurch Gebiete mit sonst verschiedener oder verschieden gefärbter Kultur. Aber nicht nur durch den Handel verbreitete Bronzen verbinden weite Gebiete, sondern es ist zu beobachten, dass Metallgeräte gleicher Form oft über grössere Strecken verbreitet sind als einheitliche Keramikgruppen. Um ein Beispiel zu nennen, so ist das Hallstatt A-Messer mit Griffangel oder durchbohrtem Griffdorn über einen grossen Teil Frankreichs, die Schweiz, Süddeutschland, Oesterreich und einen guten Teil der Tschechoslowakei verbreitet, ein Gebiet, das sehr verschiedene Keramikgruppen umfasst, in denen aber das Messer gleichzeitig in Gebrauch stand. Unter den Bronzen ist der Depotfund ein Datierungsmittel von grosser Bedeutung geworden, und zwar in erster Linie Depotfunde ungebrauchter Händlerware. Keramik der Bronzezeit wurde meines Wissens noch nie in Depotfunden vereinigt gefunden. Er wäre dies wichtig für die m. E. noch ziemlich ungeklärte Frage des Handels mit Gefässen. Die Ansicht, dass jede Hausfrau ihre Gefässe selbst herstellte, scheint mir in Hinsicht auf die oft vorzügliche künstlerische und technische Vollendung ziemlich fraglich. Handel in grösserem Maßstab scheint mir ausgeschlossen, aber das Vorkommen gleicher seltener Formen und Verzierungen an räumlich weit getrennten Fundstellen macht einen Handel im kleineren Maßstabe wahrscheinlich. Dazu kommt der Umstand, dass manche Techniker sogar für viele neolithische Gefässe ein Brennen am offenen Holzfeuer für ausgeschlossen halten, und jede Hütte besass sicher nicht ihren eigenen Brennofen. Wir kennen den Handel mit dem römischen Terra Sigillata-Geschirr und die meisten grösseren Fabriken, die vorauszusetzen sind. Und dennoch, wie wenig Anzeichen kennen wir für den Transport

dieser feinen Keramik. Eine Lösung dieser Frage ist heute noch nicht möglich. Für unsere Keramikuntersuchung scheidet der Depotfund also vorderhand aus. Auf alle Fälle lassen sich die in den Siedlungen nicht seltenen verbogenen und verschlackten Scherben nicht für die Hausindustrie in Anspruch nehmen, denn so sehen oft Scherben aus, die zum zweitenmal in starken Brand kamen. Reste von Gefässen, die auf den Scheiterhaufen kamen, haben dasselbe Aussehen. Neben den Depotfunden ist für die Chronologie der Bronzen das geschlossene Grabinventar am wichtigsten. Da sie oft Keramik führen, bilden sie auch für deren Chronologie die wichtigste Grundlage. Bisweilen lassen sich auch aus Siedlungsformen und Grabriten Anhaltspunkte gewinnen, aber sie spielen für die Chronologie eine untergeordnete Rolle, da Häusergrundrisse in noch zu kleiner Zahl bekannt sind und die gleiche Keramik sich bisweilen in Brand- und Skelett-, in Hügel- und Flachgräbern vorfindet. Freilich bringt das Auftreten einer neuen Keramik (und neuer Bronzen) oft einen bestimmten Grabritus mit. Im folgenden möchte ich nun die Haupttypen von Fundgruppen in Kürze besprechen und dabei auch näher auf einzelne wichtige schweizerische Fundorte eingehen und Inhalt und Fundverhältnisse besprechen, da zum Verständnis der Arbeit ihre Kenntnis unbedingt nötig ist.

1. Die Gräber

Über den Schweizer Gräbern der späten Bronzezeit waltete ein ungünstiger Stern. Selten wurde ein Grab von Sachverständigen gehoben und infolgedessen ist die Keramik, wenn solche vorhanden war, fast nie aufgesammelt worden, da sie in der Regel zerbrochen war. Die folgende Liste umfasst nur Gräber, die wichtige Keramik enthielten.

1. Mels-Heiligkreuz (Kt. St. Gallen)

ASA IV 1871 S. 235 ff.: Natsch, Grab aus der Bronzezeit unweit Sargans (St. Gallen).

1870 wurde bei Anlegung eines Kellers in 6 Fuss Tiefe ein Kreis von Kieselsteinen gefunden. Darin lagen geringe Reste von Knochen, ein Gefäss und Bronzen. Abgebildet ASA 1927, Taf. XII.

2. Ottenbach, Bezirk Affoltern (Kt. Zürich).

Grosses Gefäss aus Hügel. Näheres unbekannt.

3. Ossingen.

Brandgräber in Hügeln. Nach Aussage des Finders 2 Gräber, was aber nach der angegebenen Zusammensetzung der Inventare sehr unwahrscheinlich ist.

4. Dachsen (Kt. Zürich).

Skelettgrab. Abgeb. ASA 1927, Taf. XV.

5. Ober-Endingen (Kt. Aargau).

Brandflachgrab mit 4 Gefässen und Bronzen. Abgeb. ASA 1927, Taf. XV.

6. St. Sulpice b. Lausanne (Kt. Waadt).

ASA. NF 16 1914 S. 258 ff. J. GRUAZ, Le cimetièrè gaulois de St-Sulpice (Vaud). Zwischen den La Tène-Skelettgräbern wurden spätbronzezeitliche Brandgräber gefunden. Wichtig für uns ist Grab 28^{bis} mit Scherben, kleiner Vasenkopfnadel und Fragment eines verzierten breiten Armbandes, ferner Grab 54^{bis} mit Scherben von 2 hemisphärischen Gefässen und einem ganzen Gefäss in Form von «chaudron».

7. Tolochenaz b. Morges (Kt. Waadt).

ASA 1908 S. 101, 200, 302 ff. F. A. FOREL Le cimetièrè du Boiron Morges. Hier wurden 1823, ferner 1890—1904 Funde gemacht. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt. Gesicherte Funde brachten die Arbeiten FORELS 1904—1907.

Grab I. Skelett in Rückenlage, oberer Teil mit Platte bedeckt. Ein Bronzeringchen.

Grab II. Steinkiste 86×40, Höhe 37 cm. Darunter Steinpflaster. In und an der Kiste 4 Aschenhaufen mit Knochenresten. Geringe Bronzereste.

- Grab III. Brandgrab auf Steinpflaster, 3 Gefässe.
 Grab IV. Brandgrab mit Schale.
 Grab V. Ritus wie bei IV, 1 Gefäss.
 Grab VI/VIII. Skelett, auf der rechten Seite liegend, kleine Vasenkopfnadel. Zwischen den Tibien Gefäss. Bei den Füßen Gruppe von Gefässen, mit Steinplatte bedeckt.
 Grab VII. Brandgrab. 3 Gefässe unter grosser Steinplatte.
 Grab IX/X. Ritus wie bei VI/VIII. Gruppe von mindestens 1 Dutzend Gefässen unter Steinplatte beim Kopf des Skelettes.
 Grab XI. Kiste aus 4 senkrecht stehenden Platten, ohne Deckplatte, darin 6 Gefässe. Leichenbrand unter den Gefässen.
 Grab XII. Eine senkrecht stehende Platte neben Aschenhaufen. Fragment einer Nadel.
8. Saillon, Bezirk Martigny (Kt. Wallis).
 Früh- und spätbronzezeitliche Gräber, 1 Gefäss. Unpubl.
9. ASA 1860 S. 122 f. Taf. IV. H. GERLACH, keltisches Grab in Sitten. An der Rue de Lausanne Brandgräber (je 1 Urne mit Deckstein), 1 vollständiges Skelettgrab in 6 Fuss langer und 2 Fuss breiter Steinkiste. Am Hals des Skelettes 6 eng tordierte Ösenhalsringe, an jedem Arm 5 Ringe; 1 Bombennadel und 1 Fibel mit eingehängten Ringen. Abgeb. ASA 1928, Abb. 15, S. 16.
 ASA 1870 S. 147 ff. F. THIOLY, Une cimetière de la première époque du fer à Sion.
 Maison Peter: Bei Grabarbeiten wurden mehrere Urnen mit Leichenbrand gefunden. Gefäss Taf. XIII 1 kam nach Genf in Privatbesitz (Henkeltopf mit Schrägrand. Unter dem Rand Rille, die unter dem Henkel herumläuft).
10. Chelin bei Lens (Kt. Wallis).
 Keramik und Bronzen aus zerstörten Gräbern.
11. Rovio (Kt. Tessin).
 Bull. di Paleon. ital. I 1875 S. 21 ff. P. CASTELFRANCO, Necropoli di Rovio nel Cantone Ticino. Brandgrab in Steinkiste. 2 Gefässe, Messer mit Vollgriff und Ringabschluss, Gürtelhaken, 2 Fragmente tordierter Armringe.

Das Grabmaterial, das uns zur Verfügung steht, ist also äusserst gering; es wird uns aber im Rahmen der Gräber ohne Keramik manchen nützlichen Wink für die Chronologie geben können. Selbstverständlich kann es für eine chronologische Studie, die sich speziell über die Keramik erstreckt, keine genügende Grundlage darstellen. Es ist tatsächlich eine merkwürdige, schon von andern hervorgehobene Tatsache, dass aus der doch besonders in der späten Bronzezeit so stark besiedelten Schweiz so wenig Gräber vorhanden sind. Besonders die Tatsache, dass zu den grossen Pfahlbaustationen noch kaum Gräber gefunden wurden (ausser am Genfersee), hat schon zu verschiedenen Ansichten zur Klärung dieser Frage geführt. Man dachte an Bestattung direkt bei den Hütten, die also jetzt im Wasser liegen würden oder vom Wellenschlag zerstört wurden, oder an eine Beisetzung auf einer Plattform inmitten der Siedlung, in Analogie zu Sitten heutiger Naturvölker. Diese Theorien lassen sich kaum verteidigen, es bietet sich nicht der geringste Anhaltspunkt dazu, besonders da ja immerhin einige wenige Pfahlbaugräber am Genfersee vorhanden sind. Auch die zu wenig intensive Forschung kann daran nicht schuld sein, da man wenigstens Kenntnis von bei Landbebauung zerstörten Gräbern haben müsste (vgl. die Vorkommisse im Wallis, wo sich oft aus Hunderten von Gräbern ganz wenige Geräte erhielten und auch sonst Fundorte bekannt sind, von denen sich überhaupt nichts erhielt). Schuld am Fehlen der Gräber dürfte eher die Art ihrer Anlage sein, dass sie ziemlich tief eingegraben wurden und durch keinen Hügel oder etwas Ähnliches gekennzeichnet waren. Das zeigt uns das Gräberfeld von St. Sulpice, wo die Brandgräber eben auch nur bei Gelegenheit der Erforschung des la Tène-Gräberfeldes, das an der gleichen Stelle lag, gefun-

den wurden. Hier sind diese Gräber auch oft so ärmlich, dass sie dem nicht geschulten unfachmännischen Auge kaum aufgefallen wären. Die Tiefe liegt unter Pflugtiefe. Freilich wäre sicher bei genauerer Erforschung des Landes die Zahl der Gräber etwas grösser und mit ihrer Verbesserung haben sich die Funde der verschiedenen Perioden in den letzten Jahren auch vermehrt, leider nicht in unserem Gebiete, doch hängt dies auch vom Zufall ab. Merkwürdig ist besonders die Tatsache, dass die verschiedenen Abschnitte der späten Bronzezeit durch Gräber noch ganz ungleich vertreten sind. Es wird sich dies bei der genaueren Untersuchung der Keramik und der Bronzen zeigen. Die Folge davon ist, dass Chronologien, die auf die Schweizer Gräber als Hauptgrundlage fussten, ein etwas falsches Bild ergaben, und darauf ist es zurückzuführen, dass oft von einer Land- und einer Seebevölkerung gesprochen wird. Denn dabei stellt man Land- und Seefunde verschiedener Perioden einander gegenüber, was natürlich einen starken Gegensatz hervorbringen muss. Wir werden auf diese heute noch verfochtenen Ansichten noch näher eingehen, doch müssen wir uns vorerst die chronologischen Grundlagen dazu schaffen. Eine Art von Fundstellen, die durch planmässiges Vorgehen mit Erfolg erforscht werden kann und auf die die moderne Ausgrabungstätigkeit besonders ihr Augenmerk richten muss, sind die

2. Landansiedlungen

In der Forschung des letzten Jahrhunderts sind sie hinter den Pfahlbauten sehr stark zurückgetreten. Sie waren schwer zu finden und ihre Funde waren viel ärmlicher als die der fast unerschöpflichen Seestationen. So war der Ebersberg im Kanton Zürich lange Zeit fast die einzige gut bekannte Landsiedlung, obschon auch über seine Anlage verhältnismässig wenig Genaues bekannt wurde. In neuester Zeit betätigt sich die Forschung immer mehr auf diesem Gebiet, und mit gutem Erfolg. So haben heute die Funde vom Montlingerberg im Kanton St. Gallen einen guten Namen. Ausser spätbronzezeitlichen Funden lieferte er auch z. T. sehr eigenartige spätere. Der Bönistein bei Zeiningen (Kt. Aargau) wurde in den Jahresberichten der Schweiz. Ges. f. Urg. mehrfach angeführt. Auf dem Ebersberg wurde vom Landesmuseum in Zürich in jüngster Zeit eine neue Ausgrabung vorgenommen. Seit 1921 wird eine ausserordentlich interessante Siedlung des Jura von A. GERSTER, Laufen, untersucht. Die Lage ist in jeder Hinsicht ausgezeichnet. Der Roc de Courroux bildet den ersten Punkt am Lauf der Birs, die das Becken von Delsberg verlässt und Basel zufliesst, der den Flusslauf und das Tal völlig beherrscht. Von den Höhen des Felsengrates übersieht man einen grossen Teil des Tales und die Stelle des Durchbruches durch den Felsriegel kann nicht ungesehen passiert werden. Auf schmalen Terrassen am Südhang des Roc standen die Hütten. Ein ganz eigenartiges Dörfchen müssen sie gebildet haben, da heute die Höhe des Felsens z. T. fast erklettert werden muss. Die Funde umfassen einen grossen Teil der späten Bronzezeit der Schweiz. Die Anlage an einem Engpass und auf einer natürlich befestigten Höhe ist charakteristisch für diese Zeit. Wir können fast an jedem wichtigen Pass des Jura eine spätbronzezeitliche Siedlung erwarten. An einer ganz ähnlichen Stelle bei Balsthal (Kt. Solothurn) fand sich ebenfalls ein solcher Posten, durch den der Durchgang beaufsichtigt und gesperrt werden konnte. In Süddeutschland gehören viele grosse Burgen der gleichen Zeit an.

Bis jetzt die wichtigste Siedlung dieser Art fand sich bei Aesch südlich Basel. Sie liegt an der alten Strasse vom Roc de Courroux nach Basel. Diese verlässt zwischen Zwingen und Grellingen das Tal und ersteigt die linke Talseite. Auf der sogenannten Platte überschreitet sie den Kamm des Blauenberges, der den Rand der Rheinebene bildet. Der Engpass bei Angenstein (bei Aesch), den die heutige Strasse passiert, scheint damals unpassierbar gewesen zu sein. Am Nordfuss des Blauen liegt der Schalberg, ein Teil einer Felsrippe, die heute die Ruinen dreier Burgen trägt, die den mittelalterlichen Pass zu sichern hatten. In der gleichen

Gegend liegt der bekannte Dolmen von Aesch, am Schalberg selbst eine Moustérienstation. Man sieht, welche Bedeutung dieser Punkt einst gehabt haben muss. Die Stelle der bronzezeitlichen Siedlung ist vortrefflich natürlich geschützt.¹ Sie liegt heute im Hof der Ruine Schalburg. Da ich sie monographisch zu behandeln gedenke, mache ich hier nur die wichtigsten Angaben. Bis jetzt wurde eine einzige grosse Hütte festgestellt. Sie lag am Rande eines kleinen Plateaus. Direkt auf dem abschüssigen Felsen fand sich eine schwarze Kulturschicht, die stellenweise eine Dicke bis zu $\frac{1}{2}$ m erreichte. Sie enthielt zahlreiche Scherben, die sich durch vorzügliche Erhaltung auszeichneten. Daneben fanden sich Steingeräte, Schmuckstücke wie durchbohrte Zähne, Glasperlen, Bronzeringchen und Fragmente von Bronzenadeln usw. Die zu dieser Schicht gehörige Hütte muss einer Feuersbrunst zum Opfer gefallen sein. Denn über dieser untersten Kulturschicht (I) fand sich eine bis zirka 50 cm dicke Trümmerschicht, die von äusserst hartgebrannten Wandverputzstücken gebildet wurde. Nach den gut erhaltenen Stücken daraus war die Hütte ein Blockbau aus Rund- und Spalthölzern (darunter nach Blattabdrücken Buche). Diese Schicht (II) enthielt natürlich nur ganz selten Scherben. Die Oberfläche der Trümmerschicht zeigt nicht die geringste Verwitterung und auch keine Bildung einer Humusschicht. Sie muss bald ausgeebnet worden sein. Einzelne Teile wurden mit Lehm aufgefüllt und darüber wurde eine neue Hütte erbaut. Die Scherben auf dem neuen Fussboden sind nicht sehr zahlreich und oft verbrannt. Die Unterlage, d. h. die Trümmer der ersten Hütte, muss sich aber stellenweise ziemlich stark gesenkt haben, was den Fussbodenbelag, der aus hartem Lehm bestand, zum Bersten gebracht haben muss. Infolgedessen machte sich eine erneute starke Lehmaufschüttung nötig, wodurch also der Fussboden wieder erhöht wurde. Die Hütte kann die gleiche geblieben sein. Anzeichen für einen dritten Bau fanden sich nicht. Diese ganze Schicht über Schicht II bezeichne ich mit III. Darauf liegt nun die eigentliche jüngere Kulturschicht (IV), die wieder reiche Keramikfunde lieferte, aber nirgends auch nur eine Spur von einer Feuerstelle. Darüber liegen humöse Schichten mit Funden aus römischer, karolingischer und späterer Zeit. Den Abschluss bilden die Trümmer einer Burgmauer. Die Dicke dieser ganzen Schichtenfolge beträgt stellenweise bis 2,5 m. Es ergeben sich aus dieser Schichtung also zwei scharf zu trennende Perioden, eine erste Hütte, die verbrannte, und offenbar nur eine weitere, der aber zwei Kulturschichten angehören. Sicher ist auch, dass zwischen den beiden Perioden, wenn überhaupt, so nur ein ganz geringer zeitlicher Zwischenraum liegen kann, und doch ist der Unterschied der kulturellen Hinterlassenschaft, hauptsächlich natürlich der Keramik, ein sehr grosser. Schon allein die Farbe der Scherben, unten viel schwarze und graue, oben vornehmlich braune und rote neben ganz schwarzen. Der Brand der älteren Keramik ist meist besser, auch unter Einrechnung der stärkeren Verwitterung der oberen Schicht. Daraus ergibt sich aber eine ganze Reihe von Fragen, die zu beantworten sehr wichtig wäre, aber auch sehr schwer ist. Ist mit dem Wechsel der Kultur und mit der Brandkatastrophe ein Bevölkerungswechsel anzunehmen? Wenn ja, haben wir mit einem ethnischen Unterschied zu rechnen? Woher kam diese neue Bevölkerung? Lassen sich auch anderswo Spuren ähnlicher Vorgänge nachweisen, sodass sich ein Wechsel in der Kultur und Bevölkerung der Schweiz und benachbarter Gebiete ergeben würde?

Diese wenigen Beispiele zeigen, was wir noch von der Erforschung der Landsiedlungen zu erwarten haben und wieviel die Forschung auf diesem Gebiete noch zu leisten hat. Wir kennen heute viel mehr See- als Landstationen; man kann aber heute schon sagen, dass auch das offene Land stark besiedelt gewesen sein muss, sodass in einiger Zeit das Gebiet der Schweiz in der Bronzezeit viel gleichmässiger besiedelt erscheint, als es heute Fundkarten angeben.

¹ Ich möchte an dieser Stelle Herrn Dr. v. BLARER, Aesch, meinen Dank aussprechen für die Erlaubnis zur Ausgrabung der wichtigen Fundstelle und die mannigfachen Erleichterungen, die er mir dabei gewährte.

Die berühmtesten und reichsten Fundstellen sind aber jetzt immer noch die

3. Pfahl- und Moorbauten

Mit der Entdeckung der Pfahlbauten um die Mitte des letzten Jahrhunderts nahm die Erforschung der Vorzeit und das allgemeine Interesse daran einen plötzlichen Aufschwung. In diesem Jahrhundert hat die Tätigkeit auf diesem Gebiete stark abgenommen, um erst in den letzten Jahren einen erneuten Aufschwung zu nehmen, der mit zahlreichen Neuentdeckungen des In- und Auslandes zusammenhängt. Es sind dies die Funde der neuen Pfahlbauten am Alpenquai in Zürich und im Sumpf bei Zug, der Moordörfer am Hallwilersee und im Federseemoor und in der Westschweiz vor allem die Erforschung einiger neolithischer Pfahlbauten durch VOUGA. Im Vordergrund standen besonders klimatologische Untersuchungen und die Streitfrage, ob die Pfahlbauten im Wasser oder auf dem Lande erbaut wurden. Uns interessieren diese Punkte hier nicht, sondern wir beschränken uns auf die Stationen, die uns wichtige keramische Funde hinterlassen haben. Besonders von den bronzezeitlichen Pfahlbauten sind noch fast keine systematisch untersucht, noch ihre Funde auf die Zeitstellung hin genau geprüft worden. Dies erschwert naturgemäss unsere Arbeit sehr. VOUGA hat in Cortaillod (Neuenburgersee) Versuche einer stratigraphischen Untersuchung gemacht, aber nach der Keramik zu schliessen machen sich keine grösseren Unterschiede bemerkbar. In grossem Stil ging die Grabung im Pfahlbau Alpenquai in Zürich vor sich unter der Leitung des Landesmuseums. Feinere Beobachtungen liessen sich auch hier nicht machen, da mit dem Bagger gearbeitet werden musste, und infolgedessen die Funde nicht getrennt werden konnten. VIOLLIER¹ schreibt darüber folgendes: Es waren zwei Besiedlungsperioden festzustellen, die durch zwei Kulturschichten zum Ausdruck kamen. Beide waren durch eine Schicht Seekreide voneinander getrennt. Nach zahlreichen Brandspuren zu schliessen war die erste Siedlung verbrannt. Die jüngere Siedlung lag mehr dem heutigen Ufer zu. Die untere Kulturschicht zeichnet sich durch reich verzierte Keramik aus. In der jüngeren Schicht hat die Keramik einen ganz anderen Charakter, «denn die schönen, reich verzierten Gefässe fehlten gänzlich, dafür fand man grobe und roh verzierte Töpferware in Menge.» Die Analogie zum Schalberg ist augenfällig: wie dort eine reiche untere Schicht und eine obere Schicht mit gering verzierter Keramik. Bei beiden ist die ältere Siedlung verbrannt und die obere offenbar verlassen worden. Nach den Verhältnissen auf dem Schalberg wird man für die jüngere Schicht des Alpenquais einzelne besser verzierte und sorgfältiger gearbeitete Gefässe voraussetzen dürfen. Der grosse Vorteil der Ausbeutung des Alpenquais liegt vor allem auch darin, dass wir dadurch ein vollständiges Bild der Keramik eines Pfahlbaus bekommen haben. Wir haben vom Alpenquai infolgedessen sehr viele rohe Gebrauchsgefässe. Was bis vor kurzem, besonders in der Westschweiz an Keramik vorhanden war, waren Ziergefässe und nur in verhältnismässig geringer Zahl Gebrauchsgefässe der Fragmente grosser Tonfässer. Das Bild, das wir dadurch von der Westschweiz haben, ist ein etwas einseitiges, aber durchaus kein schlechtes. Künftige Grabungen werden es allerdings verbessern können. Wie wir sehen werden, variieren die rohen Gefässe lange nicht so stark in den verschiedenen Perioden wie die Ziergefässe und sie eignen sich deshalb zur Behandlung von chronologischen Fragen nicht so gut wie die letzteren. Auch für die Westschweiz dürfen wir es deshalb heute schon versuchen, für gewisse Typen eine Datierung zu geben. Der Bodensee hat bis jetzt auf Schweizer Gebiet noch keine bronzezeitlichen Stationen ergeben.

Das einzige bis jetzt in der Schweiz bekannt gewordene Moordorf ist die erst zu einem kleinen Teil von BOSCH untersuchte Riesi bei Seengen am Ausfluss des Hallwilersees.² Es wurde

¹ 10. Pfahlbauber. 1924 S. 188 (44) ff.

² ASA 1924 Heft 2.

eine Hüttenstelle untersucht und dabei festgestellt, dass an der gleichen Stelle nacheinander 3 Bauten standen, da infolge des Einsinkens der Böden und eines Teiles der Wände von Zeit zu Zeit eine Erneuerung nötig wurde. Bei der Trennung der Keramik wurden zwei Schichten aufgestellt. Die Unterschiede sind aber sehr gering. Die Hauptformen wurden in der untern wie in der obern Schicht gefunden. Danach würde die Siedlung in der Hauptsache der unteren Schicht des Alpenquais und des Schalberges entsprechen. Ganz wenig Scherben können auch für eine spätere Besiedlung des Platzes in Anspruch genommen werden. Ein Gesamturteil über diese Siedlung ist damit noch nicht gegeben und noch nicht zu geben, denn es könnten sehr wohl Verhältnisse vorliegen, wie in der Wasserburg Buchau im Federseemoor. REINERTH hat dort zwei Besiedlungsperioden festgestellt, deren Hüttenstellen sich nicht decken. So könnten wir also auf der Riesi sehr wohl den Fall haben, dass gerade nur eine Hütte der älteren Periode getroffen wurde und dass an anderen Stellen auch Hütten einer jüngeren Periode stehen würden. Erst grössere Grabungen können uns darüber Auskunft geben. Die Wasserburg Buchau¹ ist für uns wegen ihrer zwei Perioden von grossem Interesse. Der Einschnitt muss der gleiche wie beim Alpenquai und dem Schalberg sein. Die Keramik beider Perioden wird uns noch oft zu Vergleichen Anlass geben. Die Verschiedenheit der zwei Epochen in der Bauart der Häuser lässt sich in der Schweiz leider noch nicht nachweisen. Durch diese architektonische Verschiedenheit wird der Gegensatz beider Schichten noch grösser. Denn man kann kaum annehmen, dass die gleichen Leute plötzlich zu einer so vollständig anderen Häuserform übergangen ohne einen sehr starken Einfluss von aussen oder eine Zuwanderung fremder Elemente. Diese Umstände alle lassen auf eine sehr unruhige Zeit schliessen. Aus diesem Grunde sind die meisten Siedlungen auf natürlich befestigten Höhen und an wichtigen Strassenpunkten angelegt, und auch bei der Erbauung der Pfahlbauten dürfte dieser Gedanke mit andern mitgespielt haben. Auch die unsicheren Moorsiedlungen dürften sonst wohl kaum so lange beibehalten worden sein. Es musste ein innerer Grund dazu vorhanden sein zu der schweren Arbeit, von Zeit zu Zeit die Hütten wieder neu aufzubauen, abgesehen von der gewiss nicht besonders gesunden Lage der Dörfer.

Zusammenfassend lässt sich also folgendes sagen: Die Gräber, die Keramik enthalten, sind ausserordentlich spärlich und ungleich über das zu behandelnde Gebiet verteilt. Ein Teil davon ist mit Pfahlbauten in Verbindung zu bringen. Aus den Pfahlbauten liegt sehr viel und gutes keramisches Material vor, aber in den meisten Fällen liegt es aus einer längeren Zeitspanne vermischt vor. Die neuen Grabungen, besonders am Alpenquai, haben uns nur allgemeine neue Gesichtspunkte gebracht, ähnlich auch die Moorsiedlungen. Die immer häufiger werdenden Landansiedlungen zeigen in vielen Fällen dieselben Mißstände. Nur in einem Fall haben wir Stratigraphie und dadurch eine absolut sichere Zeitfolge. Aber trotzdem wäre es gewagt, allein auf dieser Grundlage ein chronologisches System aufzubauen. Ohne die vielen Vorarbeiten in Nachbargebieten wäre dies ausgeschlossen. Es ist in vielen Fällen an sich nicht richtig, ein heute politisch begrenztes Gebiet zu behandeln. Wir werden im Laufe der Untersuchung sehen, dass auch die Schweiz kein kulturell abgeschlossenes Gebiet darstellt, und dass es deshalb vollkommen berechtigt ist, ausländische Funde beizuziehen. Die benachbarten Gebiete, besonders das Elsass und Süddeutschland sind gut durchforscht und für sie sind chronologische Einteilungen vorgenommen worden auf Grund von vielen guten Funden. Wir werden deshalb zuerst die Verhältnisse des Umlandes nach seiner Gruppierung untersuchen müssen, um dann auch die Schweizer Funde in das erhaltene Schema einzuordnen. Für Süddeutschland sind hierbei die Arbeiten von REINECKE und KRAFT grundlegend, von denen die letzteren auch die Schweiz eingehend berücksichtigen. Dadurch, dass ich die Arbeit auf eine möglichst breite Basis stelle, hoffe ich die Fehlerquellen zu vermindern.

¹ H. REINERTH, Die Wasserburg Buchau, Augsburg 1928.

KAPITEL II

Die spätbronzezeitlichen Kulturen des Umlandes und ihre Chronologie

A. Das Ende der reinen Bronzezeit in Süddeutschland

Als das Ende der reinen Bronzezeit wird nach süddeutscher Terminologie die Stufe D REINECKES bezeichnet. REINECKE beschrieb die wichtigsten Typen dieser Stufe in AuhV V Tafel 38—39 und S. 205 ff. Er legt darin die Funde aus den oberbayrischen Grabhügeln zugrunde. Als besonders wichtig sind zu nennen das Vollgriffschwert mit ovalem Querschnitt, das Messer mit Griffklappen mit 1 bis 2 Nieten, Nadeln mit grossem Vasenkopf, mit Kugelkopf und geripptem Hals, sowie kräftige quergerippte Armringe. Bronzen dieser Form sind weit verbreitet; besonders die genannten Ringe und Messer begegnen uns bis in die Schweiz, Niederösterreich und weiter. Die Gräber dieser Stufe sind zahlreich und nach ihrem weiteren Inhalt lässt sich der Formenkreis noch stark vermehren. Ich möchte als weit verbreitete Form nur das zweischneidige Rasiermesser ohne oder mit nur schwachem Ausschnitt nennen. Die in Oberbayern zu diesen Bronzen gehörige Keramik ist sehr charakteristisch: An die Spitze zu stellen ist ein Gefäss mit kugeligem oft gedrücktem Bauch und ziemlich hohem geschweiftem Hals (z. B. Uffing Hügel 4,¹ Riegsee Gruppe XIII Hügel 26²). Im Halsknick sitzen oft kleine in der Mitte stark eingezogene Henkelchen. Die Gefässe von Uffing zeigen einen Bauch, der etwa im unteren Drittel einen scharfen Knick besitzt, unter dem sich die Wand rasch dem Boden zu zusammenzieht. Man könnte diese für die Stufe D sehr wichtige Erscheinung «überhängenden Bauch» nennen. An Verzierungen ist besonders die flache senkrechte Kannelüre beliebt, die am Halsknick oder auf der Schulter beginnt. Dazu kommt der gekerbte Schulterwulst (Uffing Gruppe Va Hügel 3, kombiniert mit senkrechter Kannelierung³). Dazu kommen Vollbuckel, hängende langgezogene schraffierte Dreiecke usw. Die weiteren Gefässformen sind für uns von nicht besonderer Bedeutung. Vergleiche zu dieser Gruppe die unter Oesterreich behandelten Gräber von Nöfing mit genau den gleichen Ornamenten und (z. T.) Formen.

Zu dieser Gruppe gehören auch die für uns ungemein wichtigen Gräber von Dixenhäusen bei Thalmässing in Mittelfranken⁴ (Abb. 339—340). Unter den Bronzen dieser Brandgräber sind angeschmolzene Reste von Bronzenadeln mit flachem Kopf und mehreren gerippten Halsanschwellungen; sie sind mit verschiedenen charakteristischen Bronze-D-Nadeln verwandt. Weiter Reste einer Fussberge, die in grossen Exemplaren auch noch in der Stufe Hallstatt A vorkommt. Von den Gefässen ist in erster Linie Abbildung 6/7 a zu nennen. Die Form ist die gleiche wie bei manchen oberbayrischen Gefässen mit überhängenden Bauch und ausladendem Hals. Um den oberen Teil des Bauches läuft ein Band von hohen zwischen zwei um-

¹ BEHRENS, BZ Südd. S. 98.

² NAUE, BZ in Oberb., Tafel IX, 3.

³ J. NAUE, Die Hügelgräber zw. Ammer- und Staffelsee, Tafel XLIV, 9.

⁴ Abh. d. nat. Ges. Nürnberg XXI H. 6, S. 251 ff.: K. HÖRMANN, Bronzezeitgräber in Mittelfranken. Unsere Abb. nach Abb. dieses Aufsatzes.

laufende Linien gespannten schraffierten Rauten. Die gleiche Form hat das Gefäss Abb. 8. Seine Verzierung besteht in zwei aufgesetzten, gekerbten Wülsten. Auf den Fragmenten 6/7 d und 3/4 kommt ein schmales zwischen zwei Linien schräg gestricheltes Band vor, das uns noch öfters begegnen wird. Von zwei Schalen zeigt eine auf einem verkehrt konischen Unterteil einen zylindrischen oben ausladenden Oberteil, die andere hat annähernd Halbkugelgestalt und eine Wulstlippe.

Ebenfalls aus Mittelfranken stammt das Inventar eines Skelettgrabes von Gunzenhausen¹ (eine Ausnahme unter diesen Gräbern; sonst handelt es sich durchweg um Brandgräber). Es besteht aus einem Schwert mit Vollgriff, einem guten Bronze-D-Messer und 5 Gefässen: 4 kugelige Schalen und ein Gefäss mit kugeligem Bauch und ausladendem Rand. Als Verzierung wurde Kannelierung, Zickzackband und hängendes schraffiertes Dreieck verwendet.

Die Gräber vom Henfenfeld (BA. Herbsbruck, Mittelfranken)² enthalten mit dem typischen Messer andere Gefässe, die nähere Beziehungen zu der Milavečerkultur haben. Die zweihenkligen Amphoren gehören dahin und sind zu vergleichen mit Gefässen wie sie SCHRAMM auf Tafel XXXI 4,6 und XXXII 3,6 abbildet. Auch unter den böhmischen Bronzen sind solche, die in den süddeutschen Formenkreis hineingehören, so Vollgriffschwerter und stark gerippte Armbänder. Auch Doppelkonus und Henkelschale kommen in Henfenfeld wie in der Milavečerkultur vor.

Aehnliche Gefässe wie in Gunzenhausen und Oberbayern kommen in einem Grab aus Bruck (bei Fürstenfeld, Oberbayern)³ zutage. Hier wurden in 18 m Entfernung voneinander zwei Flachbrandgräber gefunden, von denen das eine nur Bronzen, das andere nur Gefässe enthielt. Zwei davon haben einen kugeligen Rumpf und einen ausladenden Hals, wie die beschriebenen. Von den zwei kleineren Gefässen ähnlicher Form aber mit mehr senkrechtem Hals besitzt das eine einen Henkel. Ein weiteres mit kugeliger Form hat weder Hals noch ausgebildeten Rand. Zwei halbkugelige Schalen erweisen sich durch einen Bauchknick mit den Gräbern von Dixenhausen entfernt verwandt. Das letzte Gefäss zeigt ausser zwei schräggestrichelten Bändern (vgl. Dixenhausen) Kerbschnittverzierung in gut bronzezeitlicher Art. Die übrigen Gefässe sind völlig unverziert. Das zweite Grab enthielt zwei Nadeln mit flachkegelförmigem Kopf und geknotetem resp. geripptem Hals. Ein massiver stabrunder Armring besitzt eine flechtbandartige Verzierung. Gleiche Ringe haben eine weite Verbreitung. Sie scheinen sowohl in Bronze-D- wie in frühen Hallstatt-A-Gräbern vorzukommen. Auffällig ist das Fehlen von Ornamenten auf fast allen Gefässen von Bruck. Es hebt sie dies etwas aus dem Rahmen der behandelten Keramik Bayerns heraus. Vielleicht sind sie etwas jünger. Im übrigen sehen wir, dass wir in einem grossen Teile Bayerns eine Gräbergruppe mit z. T. gleichen Gefässformen entweder feststellen können, oder doch voraussetzen müssen, um die Verbindung der einzelnen Fundorte herzustellen. Doch damit ist das Verbreitungsgebiet mit gleichen Verzierungen oder Gefässformen noch lange nicht erschöpft.

Vielleicht dürfen wir des Ornamentes wegen auch eine Tasse vom Hesselberg bei Wassertrüdingen (BA. Dinkensbühl)⁴ hierher rechnen. Den Bauch umgibt ein Band mit zwei Reihen einander gegenüberstehender schraffierter Dreiecke, sodass also eine Reihe von Rauten ausgespart wird. Darunter läuft ein Zickzackband aus drei Linien. Die Form der Tasse ist für das Ende der reinen Bronzezeit charakteristisch durch ihre merkwürdig plumpe Gestalt. Die tiefe Lage des grössten Durchmesser passt gut zu den Gefässen mit überhängendem Bauch und hat zahlreiche Parallelen, besonders im Elsass, aber auch im Tirol und anderen Gebieten.

¹ NAUE, Vorröm. Schwerter, Tafel XLIII 1—7.

² Lit. siehe Anmerkung 4, S. 15.

³ Präh. Bl. XIX 1907 S. 1 ff. Tafel I. RIETZLER, Bronzefund auf dem Neurissfeld westlich von Bruck bei Fürstenfeld (Oberbayern) im Garten H. Nr. 430.

⁴ BEHRENS, BZ in Südd. S. 146 Abb. 28. Zur Form vgl. SCHAEFFER, Hagenau, Tafel XV.

Das gleiche Ornament begegnet uns auf einem Henkeltopf und einem henkellosen Gefässchen aus einem Grab von Aislingen an der Donau.¹ Die Formen sind andere. Dazu gehört eine Urne mit zylindrischem Hals und vier Vollbuckeln am Bauchumbruch. Diese Form ist etwas jünger als die behandelten Gräber, wie wir sehen werden. Das Grab gehört in die früheste Hallstattzeit. Dies hindert nicht, dass das Ornament doch mit der älteren Gruppe zusammengehört, die ja unter anderem auch den Vollbuckel kennt. Wenn wir weiter nach Westen gehen, so treffen wir einen weiteren Fund dieser Art im Gräberfeld der Gminderschen Kiesgrube bei Reutlingen. Das Interessanteste dieser Gräber wurde an Punkt XII gefunden.² Seine Urne wurde von KRAFT besprochen und zu den ältesten der «Zylinderhalsurnen» gerechnet, besonders wegen der zwei Schulterwülste mit Verbindungsstegen. Die zwei kleinen Beigefässe — ein bauchiges Töpfchen und eine Schale — haben fast die gleiche Ornamentik, wie sie in der Stufe Hallstatt A in diesem Gebiete charakteristisch ist. Ganz anders dem gegenüber ist das grössere Beigefäss, ein Henkelkrug, zu bewerten. Der Bauch ist schwach überhängend. Dieser Umstand verbindet das Gefäss schon mit der Keramik vom Ende der reinen Bronzezeit. Der Hals ist schwach trichterförmig und trägt einen breiten abgesetzten Rand. Der Bauch besitzt oberhalb der Bauchkante eine reiche Ritzverzierung. Oben und unten wird sie von zwei schmalen schraffierten Bändern eingefasst, zwischen die ein Gitterwerk von gleichen Feldern gespannt ist. Die Felder sind mit Zickzackmustern und ähnlichem verziert. Die Elemente der Verzierung gehören also ebenfalls zu unserer grossen bronzezeitlichen Kulturgruppe. Der Halsknick wird von einem grossen kantigen Henkel überbrückt. Lassen wir Henkel und Verzierung zwischen den zwei schmalen Bändern weg, so ist die Ähnlichkeit mit Gefäss 8 von Dixenhausen auffällig. Der Reutlinger Krug ist schärfer, metallischer profiliert. Die Bronzebeigaben bestehen aus einer Nadel mit flacher Kopfscheibe, die mit konzentrischen Kreisen verziert ist, der Hals trägt Gruppen gekerbter Rippen; dazu kommt ein angeschmolzenes Griffzungenschwert. Diese Schwerter sind, wie neue Funde immer mehr zeigen, noch nicht immer einwandfrei datierbar, da sie eine sehr lange Lebensdauer haben, und ich möchte danach keine Datierung des Reutlinger Grabes geben. Nach dem Umstande, dass die Keramik Anzeichen der Hallstatt-A-Ornamentik, aber noch ein gutes Beispiel mit sonst typischen Bronzezeit-D-Charakteren aufweist, dürfte das Grab in den Uebergang beider Stufen zu stellen sein. An Punkt 10 des gleichen Gräberfeldes treffen wir schon eine richtige Hallstatt-A-Nadel. Endlich ist mit der Form des Kruges auch der kleine Henkelkrug aus Grab II von Bruck zu vergleichen.

Gute Beispiele unserer Gruppe finden wir in grösserer Zahl im oberen Rheintal. Hügel I von Forst (Amt Bruchsal)³ enthielt u. a. eine Gruppe von 3 Gefässen, die von WAGNER und SCHUMACHER verschieden abgebildet werden, besonders die Urne und die Schale. Nach der Zeichnung SCHUMACHERS gleicht die Schale der des Grabes XII von Reutlingen. Nach der Abbildung b von WAGNER hat sie eine gute Hallstatt-A-Form. Die Originale habe ich leider nicht gesehen. Für uns ist das dritte Gefäss, ein Henkelkrug, von Wichtigkeit. Die Ornamentierung ist bei SCHUMACHER genau wiedergegeben. Der Bauch ist ziemlich kugelig, der Rand scheint oben ziemlich stark auszuladen. Um die Schulter läuft in der Höhe des Henkelansatzes ein gestricheltes Band (!), darunter 4 weitere Linien. Die Bauchmitte zieren mehrere etwas eingetiefte Vollbuckel, die Zwischenräume werden mit einem feinen Strichornament gefüllt, das uns sehr an das im mittleren Felderstreifen des Reutlinger Kruges erinnert. Vollbuckel kennen wir schon zur Genüge. Sie stehen in Bronzestufe D resp. Montelius III in höchster Blüte und degenerieren in der folgenden Periode rasch. Im gleichen Hügel 1 von

¹ Urne abgebildet Anthr. Korresp. bl. XXXII S. 29.

² Fundber. aus Schwaben XVIII 1910 Tafel II.

³ WAGNER, F. u. F. II S. 157. SCHUMACHER, Veröff. d. Grossh. Bad. Smlgen. f. Altertums- und Völkerkunde etc. 1902 S. 1 ff.

Forst wurde ein stark schräg gerippter Armring gefunden, der in die gleiche Reihe der oberbayrischen gehört. Für die Datierung der Keramik kann er uns freilich nichts sagen.

Im gleichen Gebiete liegen die 9 Grabhügel von Unteröwisheim (Amt Bruchsal).¹ Hügel II enthielt einen Krug, der durch seinen breiten Rand und den Henkel, der unter dem Rande ansetzt, mehr dem Reutlinger Kurg als dem von Forst entspricht. Um die Schulter läuft wieder eine Liniengruppe. Von ihr hängen zwischen Vollbuckeln lange schraffierte Dreiecke herunter. Vollbuckel tragen auch Gefäss a aus Grab I und Gefäss a aus Hügel VII. Das erstere hat ausserdem noch eine doppelte Zickzacklinie. Die Formen der Gefässe I a, c und VII a sind im Formengut der Stufe Hallstatt A nicht unterzubringen. Hingegen zeigen sie viel Verwandtschaft mit den Gefässen von Dixenhausen und Oberbayern. Auch der Dolch von Unteröwisheim wäre in einem richtigen Hallstatt-A-Grabe ungewöhnlich; ein ähnlicher wird uns in einem Grabe von Ihringen (Oberbaden) wieder begegnen, das ebenfalls früh, spätestens in den Beginn der Stufe Hallstatt A zu setzen ist.

Weitere Gräber der gleichen Art wurden bei Wiesloch (Unterbaden)² gefunden. Hier handelt es sich um Flachgräber. Der Grabritus dieser Zeit ist sehr verschieden: bald Hügelbald Flachgräber, Skelett- oder Brandbestattungen. Für uns ist das Wichtigste das Gefäss Nr. 10 mit Vollbuckel und Zickzackmuster wie in Forst und (letzteres in) Dixenhausen. Das Messer (Nr. 18) stellt eine Zwischenform zwischen dem Bronze-D-Messer und der Hallstatt-A-Form mit durchbohrtem Griffdorn dar. Zu beachten als alte Merkmale sind die gleichmässige Biegung, die Breite der Schneide und die Grösse des Nietloches, resp. seiner Umrahmung. Jung ist die Art des Griffdornes. Die alten Bronze-D-Messer haben einen flachen Griffklappen. Wir sehen damit, dass die Elemente dieser grossen Gruppe vom Ende der reinen Bronzezeit auch noch bis in den Beginn der folgenden Stufe fort dauern können.

Aber nicht nur in Unterbaden kommen die Vertreter dieser Gruppe vor. Sie werden uns auch im Elsass wieder begegnen (siehe unter Frankreich), und schliesslich haben wir schöne Grabfunde auch in nächster Nähe der Schweiz, in Haltingen (Amt Lörrach, Oberbaden³ [341 bis 342]). Bronzegeräte wurden leider nicht gefunden. Die Hauptgefässe sind zwei grosse Urnen mit breitem, unten gegen den Fuss hin geschweiftem Rumpf und nach aussen geschweiftem Hals. Urne a zeigt am Bauch zwei umlaufende Strichbänder, dazwischen mehrere ovale Vollbuckel, die durch Zickzackbänder miteinander verbunden sind. Urne b zeigt zwei Bänder auf der Schulter. Das eine ist das mehrfach erwähnte schräggestrichelte Band. Die Bauchmitte ist wieder mit mehreren Buckeln geschmückt, die ziemlich flach sind. Ferner sind aus diesen Gräbern noch ein Beigefäss und Bruchstücke von zwei solchen erhalten geblieben. Das ganze Gefässchen (c) hat einen schwach trichterförmigen Hals mit abgesetztem Rand. Die Schulter ist mit umlaufenden Linien, der Bauch mit Zickzackbändern geschmückt. Das Fragment f ist bemerkenswert wegen des schraffierten Rautenornaments. Die Aehnlichkeit durch dieses und andere Ornamente mit Dixenhausen usw. liegt auf der Hand. Das Fragment e einer Bronzetasche ist verwandt mit den bekannten Goldtassen. Das quergestrichelte Band und die konzentrischen Kreise erscheinen völlig gleich auf den beiden Goldtassen des Depot-(Grab-?)fundes von Unterglauheim (BA. Dillingen), ebenso auf einem Goldblech aus dem bekannten Grabe von Binningen bei Basel. Das Binninger Grab gehört, wie wir noch sehen werden, in den Beginn der Stufe Hallstatt A. Die grossen Urnen von Haltingen zeigen schon viel entwickeltere Form als die meisten bis jetzt behandelten Gefässe. Darnach dürften wir nicht fehlgehen, wenn wir sie mit KRAFT in den Beginn der Stufe Hallstatt A stellen. Sowohl die Gräber von Forst wie Unteröwisheim sind keine reinen Bronze-D-Inventare mehr. Verschiedene nähern sich

¹ WAGNER, F. u. F. II S. 175.

² WAGNER, F. u. F. II S. 320.

³ WAGNER, F. u. F. I S. 253. Unsere Abb. nach Abb. dieses Werkes.

schon Hallstatt-A-Formen. Die zwei Stufen sind eben nicht immer so genau abzugrenzen, die Uebergänge sind fließend. Erschwert ist die Datierung besonders durch den Umstand, dass gute Bronzen sehr selten sind. Lokale Schwankungen sind sicher vorhanden. Oft ist zu bemerken, dass eine Mischung von alten einheimischen Elementen und solchen unserer Gruppe vorhanden sind. KRAFT fasst diese ganze Gruppe zusammen unter dem Titel «Einflüsse der oberbayrischen Hügelgräber in oberrheinischen Urnenfeldern» (z. B. Haltingen)¹. Er leitet damit diese ganze Erscheinung als eine Beeinflussung des Rheingebietes (und der Schweiz) aus Oberbayern her, und zwar aus einer Hügelgräberkultur. Wie wir sahen, kommen die gleichen Erscheinungen aber auch in reiner Ausprägung in Flachgräbern vor, so in Mittelfranken. In Oberbayern kommen gleiche Gefässe auch in Flachgräbern vor, so in Bruck. Dies könnte allerdings eine Beeinflussung der Urnenfelder sein, da auch durch das Fehlen von Strichverzierungen ein etwas anderer Charakter gegeben ist. Wir müssten, wenn wir mit KRAFT übereinstimmen, annehmen, dass diese Beeinflussung des Westens von Bayern aus in Bronzezeit D begonnen hat, da sie in dieser Stufe in sehr reiner Form im Elsass festzustellen ist. Dazu werden auch die Verhältnisse, die wir in der Schweiz kennenlernen werden, passen. Wichtig — und das zu betonen, darauf kommt es mir in dieser Uebersicht an — ist die Tatsache, dass in der letzten Stufe der reinen Bronzezeit die ruhige Entwicklung der Hügelgräberbronzezeit ein Ende nimmt und Fremdeinflüsse sich anfangen bemerkbar zu machen. Diese lassen sich auf einem grossen Gebiet an einigen Punkten festlegen, die aber zeigen, dass diese Beeinflussung eine stellenweise stark eingreifende gewesen sein muss. Die alten Elemente wandelten sich unter diesem Druck und verschwanden bald. In den Hügelgräbern und gewissen Flachgräbern sind sie noch bis in den Beginn der Hallstattzeit festzustellen. Neue Wellen haben bald damit aufgeräumt, oder handelt es sich etwa um Völkerströmungen, die die einheimische Bevölkerung überlagerten? Manche Forscher nehmen dies an und vermuten, dass später diese Einheimischen zu einer neuen Blüte gekommen sind. Für Süddeutschland wären mit diesem Thema noch manche interessante Fragen zu verbinden, so, wie sich die Alb und ihre stark ausgeprägte Hügelgräberkultur der Beeinflussung von aussen gegenüber verhält. In Bronzezeit D weist sie Gefässformen auf, die sich ohne weiteres auf lokale Vorgänger zurückverfolgen lassen. Im Vordergrund stehen Henkelkrüge mit hohem trichterförmigem Hals und Kerbschnitt- oder Strichverzierung. Wir können aber auf diese die Schweiz in vermindertem Masse berührenden Fragen nicht näher eingehen. Ich verweise dafür auf KRAFT² und BEHRENS.

Die beschriebene Gruppe ist aber nicht die einzige am Ende der reinen Bronzezeit neu auftretende Erscheinung. Besonders im Rheintal sind verschiedene Grabinventare vorhanden, deren Hauptverzierung in leichter Kannelierung besteht. KRAFT hat auch von dieser Gruppe eine teilweise Beschreibung gegeben, er nennt sie «leicht gerillte Irdenware».

Die Abbildungen 93—96 bei Sprater, Urg. d. Pfalz geben uns eine Vorstellung davon. Abbildung 93 gibt zwei Grabinventare von Frankenthal wieder. Das eine enthält ein zweischneidiges Rasiermesser und einen Dolch (vgl. Unter-Oewisheim), das andere ausser einer Sichel und einer Henkeltasse ein typisches Bronzezeit-D-Messer, einen Scherben mit Linien- und Zickzackband und ein Töpfchen mit S-förmig geschwungenem Profil. Um seine Schulter läuft ein Band von drei Rillen, über dem an einer Stelle eine Griffknubbe sitzt. Der Rumpf zeigt schwache senkrechte Kannelierung. Diese Verzierung ist den älteren Perioden durchaus fremd und es lassen sich auch keine Vorläufer dafür in der Pfalz finden. Abbildung 95 gibt zwei Grabinventare aus Grabhügeln von Schifferstadt. Sechs von den acht Gefässen zeigen die senkrechte Kannelierung und zwar auf folgenden Formen: Eine bauchige Henkeltasse mit senkrechtem Oberteil ohne gegliederten Rand; in drei Exemplaren ist eine Henkeltasse mit gedrückt kugeligem Körper und gut ausgebildetem Schrägrand vorhanden. Das

¹ Bonner Jahrb. 131 1927 S. 172 ff.

² Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland.

Henkelchen sitzt immer auf der Schulter und die Kannelierung lässt ein ziemlich breites Schulterfeld frei. Die Form ist sehr eigenartig, die gleiche wird in den Pfahlbauten wiederkehren, aber aus einer viel späteren Periode. Schliesslich tritt die Verzierung auch auf zwei Zylinderhalsurnen auf, um deren Schulter ein Rillenband läuft. Darunter reihen sich die breiten senkrechten Kannelüren. Ausser diesen Gefässen enthalten die Gräber noch einen Teller mit konischem Unter- und zylindrischem Oberteil mit Schrägrand und einen Henkelkrug mit hohem Zylinderhals mit Kerbschnittverzierung. Wir haben hier also Formen, von denen uns das Zylinderhalsgefäss begegnet ist und zwar z. T. als sehr frühe Form. Die Kannelürenverzierung an sich schon würde nach der Parallele von Frankenthal für eine Datierung in Bronze D sprechen. Bronzebeigaben sind nicht vorhanden. Andere kannelierte Gefässe stammen aus einem Urnenfeld von Knittelsheim¹. Sie tritt hier an zwei Henkelkrügen auf, von denen der eine einen niederen, der andere einen hohen Hals trägt, wie der Krug von Schifferstadt. Wieder ist ein durch Rillenband begrenztes Schulterfeld zu bemerken, an das die senkrechte oder schräge Kannelierung ansetzt. Manche unter den Formen der Knittelsheimer Gefässe lassen sich ohne weiteres auf lokale Vorbilder zurückführen, so die zweihenkligen Amphoren. Auf Abb. 88 und 89 bildet SPRATER zwei ältere Typen ab. Ein weiteres kanneliertes Töpfchen stammt von Mundenheim (Abb. 96,6). Es zeigt den merkwürdigen überhängenden Bauch, wie wir ihn in Bayern und in Reutlingen beobachten konnten — sicher kein zufälliger Parallelismus. Wieder ist das Schulterfeld zu beobachten. SPRATER setzt alle die genannten Gräber noch in die Stufe D. Wir können aber das Weiterleben sowohl der Gefässform wie der Verzierung sehr gut feststellen in einem Grab von Bischheim (Abb. 103 bei SPRATER). Die zwei zugehörigen Teller tragen im Innern eine Guirlandenverzierung, die wir später als typisch für die Stufe Hallstatt A werden kennen lernen. Die zwei andern Gefässe sind in Hallstatt A seltene Formen. Sie sind zusammen zu bringen mit den Formen der vorigen Stufe, die kugligen Bauch und Schrägrand aufweisen. Die Gliederung der Verzierung und ihre Art ist beim unteren die gleiche wie bei den Bronze-D-Gefässen, nur ist die Kannelierung viel feiner geworden.

Wir sehen also in der Pfalz in der Stufe D der Bronzezeit eine Kannelürenverzierung aufkommen, die in dieser Stufe zu grosser Blüte kommt, aber auch noch in der Folgezeit festzustellen ist. Die Gefässformen scheinen zu einem guten Teil auf einheimische Vorbilder zurückzugehen.

Aber nicht nur in der Pfalz finden wir diese Verzierung. Auch im Elsass und im übrigen Frankreich wird sie uns begegnen und auch auf dem rechten Rheinufer ist sie in Baden in guten Beispielen festzustellen. In Unterbaden finden wir im Urnenfeld von Seckenheim (Amt Schwetzingen)² ein Töpfchen mit Schrägrand, Schulterfeld und schräger Kannelierung des Bauches. Einzelne Formen der andern Gefässe erinnern an solche des Knittelsheimer Urnenfeldes, so eine grosse bauchige Urne mit niedrigem randlosem Kegelhals. In Oberbaden ist ein Grab aus Hügel R von Ihringen zu nennen. Sein Hauptgefäss ist eine Urne mit niedrigem Zylinderhals. Den Rumpf bedecken wagrechte und senkrechte Kannelüren. Auf der Schulter sitzt eine Griffknubbe. An Beigaben sind eine Henkeltasse und eine kleine Schale mit Griffknubbe, beide mit Strichbändern, vorhanden. Sie haben noch stark bronzezeitlichen Charakter. Das dritte Beigefäss ist eine gut profilierte Schale mit überreicher Verzierung. Diese besteht aus schraffierten Bändern von konzentrischen Kreisen, schraffierten Dreiecken etc. und erinnert einerseits an die Ornamentik von Goldtassen und andererseits an den spätesten echt bronzezeitlichen Kerbschnitt, wie er mit besonderem Reichtum z. B. in Hagenau im Elsass³ vorkommt. Hier ist auch wieder an die Verzierung der Bronzetasche von Haltingen und des

¹ Zu Schifferstadt u. Knittelsheim vgl. auch KRAFT in Bonner Jahrb. 131, 1927.

² WAGNER, F. u. F. II Seite 205.

³ Vgl. SCHAEFFER, Hagenau Tafel X P.

Goldblechs von Binningen zu erinnern. Als letzte Beigabe endlich ist ein Bronzedolch erhalten geblieben mit zwei übereinander liegenden Nietlöchern. Seine Form ist mit der des Dolches von Frankenthal aus Bronzezeit D zu vergleichen. So enthält dieses Grab vornehmlich Elemente der Stufe D der Bronzezeit.

Ebenfalls ein frühes Grab ist das von Stackeden (Kr. Mainz)¹. Es enthält eine Tasse (Abb. 343) mit Schrägrand und Kannelierung wie Schifferstadt, ein zweischneidiges Rasiermesser fast wie das von Frankenthal, eine Nadel mit profiliertem Kugelkopf und geripptem Hals und endlich ein Messer mit Grifftülle und einem an einer Tülle sitzenden Endring; also ein ganz typisches Bronze-D-Grab.

Wir haben also wieder eine grosse Gruppe mit besonderer Verzierung und zwar erscheint diese besonders auf oft wiederkehrenden Formen des Rheintals. Auch weiter nach Osten, z. B. in den behandelten bayrischen Gräbern, und in Österreich kommt senkrechte Kannelierung vor, aber nie z. B. auf solchen kleinen kugligen Tässchen, wie sie im Rheintal vorkommen. Wenn also zwischen der gleichen Verzierung dieser Gegenden ein Zusammenhang besteht — und das dürfte der Fall sein, da sie in beiden Gebieten in Bronzezeit D neu auftritt — so ist zu betonen, dass sie nicht mit bestimmten Gefässformen wanderte, wie dies in der vorher behandelten Gruppe bisweilen der Fall war, sondern sie tritt einfach auf den lokalen Gefässformen auf und bildet darauf eigene Sondererscheinungen. In Oberbayern (und Oesterreich) finden wir die im Rheintal so häufigen Schulterrillen, an die die Kannelüren angehängt sind, nie. Diese Erscheinung ist im Rheintal so typisch, dass man am Zusammenhang der Kannelierung in Bayern und im Rheintal beinahe zweifeln könnte. KRAFT ist der Ansicht, dass die Kannelierung aus Osteuropa stammt. RICHTHOFEN bildet aus Schlesien kannelierte Gefässe schon aus der zweiten Stufe nach MONTELIUS (gleich Stufe C nach REINECKE) ab. Wie schon gesagt, hält sich diese Verzierung in verfeinerter Form noch lange, noch über die Stufe Hallstatt A hinaus, aber natürlich auf andern Formen. Auch in Italien kommt ungefähr in derselben Zeit Buckelverzierung und Kannelierung freilich in etwas anderer Weise vor. Eine Verbindung mit den nördlichen Verbreitungsgebieten dieser Verzierungen dürfte heute schwer herzustellen sein.

Wir können also in Süddeutschland in der Stufe D der Bronzezeit zwei neue Strömungen feststellen, eine mit hauptsächlich linearer Verzierung und die andere mit plastischer; beide scheinen nebeneinander, aber im Westen nie miteinander vorzukommen. Diese Strömungen treten völlig neu auf, bringen z. T. neue Formen mit sich oder legen sich über die Schicht der alten bronzezeitlichen Kultur. Dadurch kommt es zur Bildung verschiedener Mischungen. Beide Gruppen sind bis in allernächste Nähe der Schweiz festzustellen. Wichtig ist vor allem, dass mit dem Ende der reinen Bronzezeit neue Bewegung in die alten sich ruhig entwickelnden Bronzezeitkulturen kommt, die sich sicher auch irgendwie auf die Schweiz auswirken muss.

B. Die Stufe Hallstatt A in Süddeutschland

Im vorigen Kapitel sind wir verschiedentlich schon bis in die Stufe Hallstatt A vorgegangen, da sich oft Erscheinungen der reinen Bronzezeit bis in diese Stufe fortsetzten, ja ihren Anfang noch ziemlich stark zu beherrschen schienen. Dieser Abschnitt soll uns ein Bild der Blütezeit dieser Stufe geben und uns vor allem die Gliederung in Gruppen darlegen.

REINECKE bildet in AuhV V Tafel 43, Nr. 727, ein Messer ab mit gestreckter Klinge und Griffangel, in deren umgebogenen Ende eine Niete sitzt. Es ist dies die typische Messerform der ersten Hallstatt-Stufe, die in Ostfrankreich, in der Schweiz, in ganz Süddeutschland und Nachbargebieten vorkommt. Eine gleich bedeutende Variante dazu ist das Messer mit meist stabrundem, am Ende durchbohrtem Griffdorn. In der übrigen Form sind beide Arten gleich.

¹ BEHRENS, BZ. Südd. S. 185. Unsere Abb. nach BEHRENS.

Zu beachten ist, dass die Schneide nicht sehr scharf vom Griffdorn abgesetzt ist. Das Verbreitungsgebiet des zweiten Typus dürfte etwa das gleiche sein wie das des ersten. Einige Verschiebungen machen sich bemerkbar. Aus den westösterreichischen Gräberfeldern ist mir nur die zweite Form bekannt. Der Messerrücken ist sehr häufig verziert. Als Beispiele für den ersten Typus nenne ich: Erbenheim¹, Oftersheim, Barbelroth², für den zweiten: Gammertingen³, Wollmesheim I⁴, Depot von Gray (Hte. Saône)⁵. Ich beginne mit diesem Gerät, weil es durch den Umstand, dass es über ein sehr grosses Gebiet verbreitet ist, geeignet ist, verschiedene keramische Gruppen chronologisch zu verbinden. Es kommen zu diesem Gerät noch manche andere, die z. T. ebenfalls weit verbreitet sind, aber lange nicht so häufig in Gräbern auftreten. Darunter ist z. B. das zweischneidige Rasiermesser mit durchbrochenem Griff und kreisförmigem Ausschnitt des Blattes zu nennen (vgl. z. B. Barbelroth), die Fibel mit Wellenbügel (Wollmesheim I). Häufig ist besonders in Südwestdeutschland die Nadel mit grossem Kugelkopf und wenigen, dicht gereihten Halsrippen (vgl. hierzu KRAFT in Bonn. Jahrb. 131). Unter den Armringen sind am häufigsten stabrunde oder innen abgeflachte, mit oder ohne Verzierung.

Betrachten wir zuerst das Gebiet Baden, Württemberg, Pfalz und Hessen, so zeigt sich bei der Keramik auf den ersten Blick ein grosser Unterschied und zwar in der Ornamentik. Es lassen sich deutlich zwei stilistisch verschiedene Gebiete herausarbeiten, deren trennende Grenze sich ziemlich genau festlegen lässt. Doch vorerst wollen wir die Unterschiede und die Eigenheiten der beiden Stile betrachten. Nach der Grenze, die wir herausbekommen werden, unterscheide ich innerhalb Südwestdeutschland eine West- und eine Ostgruppe.

1. Die Westgruppe

Eines der schönsten Beispiele ist das Brandgräberfeld von Barbelroth in der Pfalz⁶. (Vgl. Abb. 345—347.) Die Keramik dieses Fundortes zeigt uns die meisten charakteristischen Verzierungselemente der Westgruppe. Es handelt sich fast ausschliesslich um eine lineare Ritzverzierung, die aus Geraden, Kreis- und Ellipsen-Ausschnitten zusammengesetzt ist. Sie ist meist in Kammstrich-Technik ausgeführt, d. h. mit einem feinen kammartigen Gerät, das ein Band von 2—6 feinen Linien hinterliess. Diese Technik ist in der Westgruppe ungemein verbreitet. Wir finden sie im ganzen oberen Rheintal und werden sie in der Schweiz wieder treffen. Besonders reizten natürlich die grossen Flächen der Teller zur Verzierung, die denn auch meist mit sehr geschmack- und stilvollen Mustern geschmückt sind. Gemäss der Form des Tellers beruht die Ornamentik fast immer auf einem radialen System. Meist handelt es sich um Kombinationen von an den Rand angehängten Halbkreisen und vom Boden ausgehenden radialen Linienbündeln, wozu verschiedene Zwischenglieder (z. B. Wolfszahn) kommen. Die Becher und bauchigen Gefässe sind häufig mit umlaufenden Gurten in Kammstrich verziert. Bei der Besprechung der einzelnen Gefässformen wird jeweils darauf hinzuweisen sein. Barbelroth weist ein etwa vorkommendes Bäumchenmuster auf. Ein seltenes Motiv ist die Spirale auf dem Boden eines Tellers von Urmitz⁷. Als typische Vertreter solcher Teller sind zu nennen: Huttenheim (Grab 5)⁸, Ihringen (Hügel R)⁹, Oftersheim¹⁰, Achenheim und Wingers-

¹ Nass. Annalen 48, 1927 S. 37 ff.

² SPRATER, Urg. d. Pfalz, Abb. 107, rechts oben.

³ Fundber. Schwaben (resp. Hohenzollern) NF IV 1928, Tafel VI.

⁴ SPRATER, Pfalz Abb. 98 unten.

⁵ Rev. préh. de l'est de la France V 1912, Tafel II, 6.

⁶ SPRATER, Pfalz, Abbildg. 106—107. Unsere Abb. nach SPRATER.

⁷ AuhV V Text-Abbildg. zu Tafel 44.

⁸ WAGNER F. u. F. II S. 166 f.

⁹ Ztschr. d. Ges. f. Geschkde. zu Freiburg i. B. 24, 1908, S. 278 ff. Abbildg. 9—10.

¹⁰ WAGNER F. u. F. II S. 200, Abbildg. 7.

heim im Elsass), Wiesbaden¹, Bischheim (Pfalz). Wir sehen also ein grosses Verbreitungsgebiet eines gleichen Typus. Ein weiteres häufiges Verzierungselement (nicht nur der Westgruppe) sind kleine Buckelchen. In Barbelroth sind sie an verschiedenen Gefässen vorhanden. Oft sitzen sie am scharfen Umbruch des Bauches und sind deshalb meist nur zur Hälfte ausgebildet. Sie degenerieren bald so stark, dass sie nur noch durch halbkreisförmige Rillen — die frühere Umrahmung wirklicher Buckel — angedeutet werden. Sie dienen oft als Füllung der Zwischenräume bei der häufigen metopenartigen Verzierung auf Bechern, vgl. z. B. Singen,² Wollmesheim (Grab III), Nierstein,³ Kreuznach,⁴ Urmitz⁵. Besonderheiten im Stil weist der dritte Grabfund von Wollmesheim auf. Teller und Schalen haben eine reiche Streifenverzierung mit abwechselnder Schrägstrichelung. Die ganz gleiche Art kommt auf Tellerfragmenten der Schicht I auf dem Schalberg bei Aesch vor. Woher diese reiche Ornamentik kommt, ist noch ungeklärt. In östlichen Kulturen kommt ähnliches nicht vor. Am ehesten erinnert sie an den Stil der frühen Bronzezeit, die gerade im Rheintal eine gleiche lineare Verzierung, wenn auch in gröberer Ausführung, besass. Sie wurde immer auf westlichen Ursprung zurückgeführt, besonders auf die Glockenbecherkultur. Auch die Bronzen der frühen Bronzezeit zeigen offenbar besonders unter ihrem Einfluss die gleiche Ornamentik. Strichverzierung kommt die ganze Bronzezeit hindurch vor. In der zweiten Hälfte der Hügelgräberbronzezeit wiegt freilich an den Bronzen eine plastische Verzierung vor. Bekannt sind die reichen Strichornamente der ausgehenden Bronzezeit der Schweizer Pfahlbauten, die sich besonders in der Westschweiz und im Jura bis in die späte Hallstattzeit fortsetzen, wo sie auf den blechernen Tonnenarmbändern mit den ganz gleichen Elementen eine erneute Blütezeit erfuhren. Auch in andern Gebieten entwickelte sich zeitweise eine reiche Strichverzierung, ihr Charakter ist aber meist ein anderer, und selten lässt sich die gleiche Ornamentik über eine so lange Zeitspanne feststellen. KRAFT hat schon auf diese Verhältnisse aufmerksam gemacht. Wir müssen also an eine einmal in dieses Gebiet, vielleicht durch eine Völkerwelle, gebrachte Ornamentik denken, die hier sitzen blieb, mit Elementen dieses Volkes. Durch verschiedene andere Strömungen wurde sie bisweilen unterdrückt, um immer wieder aufzutauchen.

Unter den Gefässformen haben wir schon eine kennen gelernt, die mit denjenigen der vorigen Stufe zusammenhängt: die zwei bauchigen Gefässe von Bischheim. Sie stellen bis jetzt seltene Formen der Stufe Hallstatt A dar. Viel wichtiger ist eine hohe Tasse mit verkehrt konischem Unterteil, einer schmalen Schulter, breitem konischem Halsfeld und schmalen Schrägrand. Die reine Form zeigt Abbildung 107 bei Sprater aus Grab IV 2 von Barbelroth. Die Fransenverzierung auf der Schulter ist sehr charakteristisch. Bisweilen sind die einzelnen Striche zu Büscheln vereinigt, sodass ein metopenartiges Muster entsteht. Diese Büschel können auch abwechslungsweise schräg stehen, und so fort. Typisch sind auch die um das Halsfeld laufenden Strichbänder, sie sind bei den meisten Bechern vorhanden und fast immer auf den untersten Teil des Halsfeldes beschränkt. Wichtig für die Form ist, dass die Höhe immer grösser ist als die grösste Breite. Dieser Becher hat eine grosse Verbreitung. Er ist bis an den Niederrhein (Schmerbroich bei Niederpleis, Siegburg⁶) festzustellen und wird bei Besprechung der schweizerischen Keramik eine Hauptstellung einnehmen. Dieser Form entspricht nun ein breiter Becher, der dieselbe Gefässgliederung besitzt, dessen Breite aber grösser ist als die Höhe. Ich nenne ihn im Folgenden den breiten Becher im Gegen-

¹ AuhV V Textabbildg. 3 zu Tafel 44.

² VII. Ber. d. Röm.-Germ. Kommission 1912 Abbildg. 55.

³ AuhV V.

⁴ Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. XXIII 1904 S. 13 Grab 1.

⁵ Bonn. Jahrb. 110, 1903 Tafel III 7—8.

⁶ Vgl. Mannus IV 1912 S. 187 ff. C. Rademacher, Chronologie der niederrheinischen Hallstattzeit in dem Gebiet zwischen Sieg- und Wuppermündung (spez. Stufe I).

satz zum eben besprochenen hohen. Grab III von Barbelroth enthält typische Beispiele. Die Verzierung ist bei beiden Formen die gleiche und ebenso die Verbreitung. Die Vorläufer der gewöhnlichen grossen Graburnen sind uns schon in der Stufe D der Bronzezeit begegnet. Sie haben sich weiter entwickelt und haben in der Regel straffere Form angenommen. Die Urnen von Barbelroth weichen von der gewöhnlichen Hallstatt-A-Form insofern ab, als sie eine z. T. ungewöhnlich weiche Linienführung zeigen, die auch bei einigen Beigefässen zu beobachten ist. Die schöne reine Form stellen die Urnen aus den Gräbern von Singen dar. Der Hals ist verhältnismässig hoch und gut zylindrisch. In der Regel haben sie keine Verzierung. Eine gute Form hat auch die Urne aus Grab IV¹ von Urmitz. In der gleichen Stufe entwickelte sie sich aber noch weiter, indem der Hals leicht trichterförmig wurde. Schon die Urne von Grab II von Barbelroth zeigt diese Eigenschaft schwach. Stärker ist diese Erscheinung schon bei der Urne des genannten Früh-Hallstatt-Grabes in Hügel R bei Ihringen, bei dem ein typischer Teller mit Guirlandenverzierung gefunden wurde. In Unterbaden, Rheinhessen und benachbarten Gebieten, besonders im Norden und Osten, sind auch Urnen mit leicht konischem Hals ohne abstehenden Rand häufig. Sie stehen unter dem Einfluss der Lausitzerkultur, der sich bis weit in den Westen geltend macht. Als Graburne wurde oft auch das in Siedlungen häufige grosse Tonfass verwendet, so in Urmitz Grab III mit einem in der oben angegebenen Art verzierten Teller zusammen. Auf dem verkehrt konischen Unterteil erhebt sich eine oft nur ziemlich schwach nach innen geneigte Wandung, die oben durch einen Schrägrand abgeschlossen ist. Die äusserste Kante des Randes ist häufig mit Fingertupfen verziert. Tonnengefässe begegnen uns weiter in den Gräbern von Huttenheim (Grab I), Barbelroth (Grab V, mit selten weichem Profil) usf.

Eine dritte Graburne ist der bekannte Lausitzische Doppelkonus, dessen Verbreitung un-
gemein gross ist. Sein südwestlichster Ausläufer ist bis jetzt das Gefäss aus den Gräbern von Wingersheim-Donnenheim im Elsass². Den Doppelkonus von Weisenheim in der Pfalz³ hat KRAFT näher besprochen⁴. In Urmitz enthält Grab VII diese Form. Aus Siedlungen ist mir erst einer bekannt geworden (von Schornsheim Rheinhessen)⁵. Der Oberteil des kleinen Gefässes ist sehr steil. Die Teller zeigen zwei Varianten, die einfache Form mit gestreckter Wand und schrägem oder wagrechtem Rand und eine zweite mit einem niedern zylindrischen Teil zwischen dem Rand und der schrägen Wand. Beide Arten sind in Grab I von Barbelroth vertreten. Die zweite Form dürfte mit einem Lausitzer Teller verwandt sein.

Neben diesen wichtigsten Gefässformen kommen dann noch verschiedene andere vor von geringerer Bedeutung, wie Henkeltassen und rauhe Töpfe. Im Laufe der Untersuchung werden verschiedene heranzuziehen sein.

Wir haben also eine Gruppe vor uns, bei der besonders die Verzierung einen geschlossenen Charakter aufweist. Wie die Verzierung, so zeigen auch die Formen immer wieder dieselben Grundzüge und manche von den einzelnen Verzierungselementen sind für gewisse Gefässformen besonders bezeichnend und entwickelt. Interessant ist nun demgegenüber der Gegensatz der Ostgruppe, besonders in der Ornamentik. Von Bedeutung wird die Frage sein, wie sich die Gefässformen beider Gruppen zueinander verhalten, ob sie verwandt sind oder ob die Verschiedenheit der Ornamente auf die Verschiedenartigkeit der Formen und damit der ganzen Kulturen zurückzuführen ist.

¹ Vgl. Anmerkung 5 S. 18.

² AEA 1913 S. 410 ff. Abbildung 49 und Tafel VIII.

³ SPRATER, Pfalz, Abbildg. 104.

⁴ Bonn. Jahrb. 131 S. 183.

⁵ Mainzer Zeitschr. XX/XXI 1925/26 S. 92 ff. Abbildg. 1. Urform ziemlich stark verändert.

2. Die Ostgruppe

Eines der besten Beispiele dafür ist das schon von REINECKE abgebildete Grabinventar aus einem Hügel im Birkle bei Asch, O. A. Blaubeuren, Württemberg¹ (vgl. Abb. 348—350). Das zweischneidige Rasiermesser dieses Grabes ist ein guter Vertreter der Stufe Hallstatt A. Die Gefässe zeigen eine ganz andere Art, als wir sie bei der Westgruppe sahen. Keine Spur von Strichverzierung ist vorhanden. Die ganze Ornamentik besteht in breiten und schmalen Kannelüren. Sie ist also plastisch, d. h. sie ist der Linearornamentik der Westgruppe gerade entgegengesetzt. Die Gefässe von Asch zeigen entweder einfache, umlaufende Kannelüren oder solche zusammen mit guirlandenartig gerafften. Diese Guirlanden sind nicht mit denen der Teller der Westgruppe zusammenzubringen, da sie in dem einen Gebiet fast nur als Innen-, in der andern fast nur als Aussenverzierung vorkommen. Gräber der gleichen oder verwandter Art sind sehr zahlreich und umfassen ein sehr grosses Gebiet. Nach Süden reichen sie bis in die Gegend des Bodensees. Im Norden sind sie aus der Gegend von Hanau in grosser Zahl vorhanden². Aber noch weiter nach Norden greifen solche Gräber. Oberhessen hat noch gute Vertreter und vor allem Hessen-Nassau, das in den Funden von Nauheim³ noch reinste Elemente der Ostgruppe aufzuweisen hat. An diesen Gefässen kommt häufig eine weitere Verzierung vor, die wir schon aus der Westgruppe kennen: Die kleinen Buckel, hier häufig Vollbuckel. Mit Vorliebe sitzen sie in den Zwickeln der Guirlanden oder, wenn die Guirlanden einander nicht berühren, in den Zwischenräumen. Solche Gräber haben wir ausser in Nauheim in Lich⁴, Mainzlar⁵ (beide in Oberhessen), Tauberrettersheim (bayrisches Maingebiet)⁶, Ehingen a. D.⁷, um einige Beispiele zu nennen. Aber auch die Halbbuckel, wie in der Westgruppe, kommen vor, in der gleichen Lage am Bauchknick, so in Oedenwaldstetten (Württemberg)⁸. Manchmal sind auch nur kleine Dellen vorhanden, die das Ausklingen der Buckelverzierung anzeigen (vgl. Fladhof O. A. Münsingen⁹.) Damit sind die Hauptelemente der Verzierung schon aufgezählt, sie sind geringer an Zahl, aber nicht minder bedeutend als bei der Westgruppe. Auf diese plastische Ornamentik passt vor allem der für diese Stufe gebrauchte Ausdruck «Metallstil». Die Kannelüren erinnern sehr stark an Treibarbeit. Den Beginn dieses Stils konnten wir schon in ziemlich frühen Gräbern in Reutlingen feststellen. Fragen wir nach der Herkunft, so scheidet natürlich der Westen aus. Hingegen blühte zur gleichen Zeit (Per. IV. nach Montelius, in der starken Lausitzer Kultur ebenfalls eine ausgesprochene Kannelüren-Ornamentik und mit ihr ist sicher auch die südwestdeutsche plastische Verzierungsweise in Verbindung zu bringen. Schon in der Westgruppe konnte der Lausitzer Einfluss bei den Gefässformen festgestellt werden. Auf diese Beziehung weist auch das von KRAFT besprochene Grab von Fuchsstadt (B. A. Ochsenfurt). Freilich ist der Unterschied beträchtlich und viel zu gross, um die Ostgruppe Südwestdeutschlands einfach als Sondergruppe der Lausitzerkultur zu bezeichnen.

Die Gefässformen. Bei der Betrachtung der Gefässe ist natürlich der stark auf die formelle Durchbildung der Keramik einwirkenden Verzierung Rechnung zu tragen. Eine solche plastische Ornamentik kann einen Grundtypus natürlich ganz erheblich verändern und tut dies in der Ostgruppe tatsächlich auch. Als Grundlage für die Besprechung der Gefässformen

¹ AuhV V Textabbildung 3 zu Tafel 44, danach unsere Abb.

² Vgl. KUTSCH, Kat. Hanau Tafel 11 u. 12.

³ QUILLING, Nauheimerfunde 1903 Tafel I—II.

⁴ KUNKEL, Oberhessens vorg. Altert. 1926, Abb. 118

⁵ A. a. O. Abbildg. 119/20.

⁶ G. HOCK, Die Frühhallstattzeit im bayr. Maingebiet, Tafel II, 16.

⁷ Fundber. Schwaben XVII 1909, Tafel I.

⁸ KRAFT, Kultur d. BZ. Süddeutschland Tafel LL.

⁹ Fundber. Schwaben XV 1907 Tafel V 3—6.

ist wieder das Grab von Asch am geeignetsten, es liegt mitten im Gebiet der Ostgruppe. In der Urne erkennen wir sofort wieder die Zylinderhalsurne, die auch im Westen das Hauptgefäss bildete. Die Verzierung ist auf einen Schulterstreifen beschränkt. Danach ist es sehr wahrscheinlich, dass beide Gebiete auch andere Gefässformen gemeinsam haben. Die zwei hohen Becher von Asch müssen dem hohen Becher des Westens entsprechen. Der Unterschied ist zwar ziemlich gross. An Stelle des konischen Unterteiles und der schmalen Schulter sehen wir einen ausgebildeten bauchigen Teil mit Standfuss. Der Hals ist nur schwach konisch, bei dem einen fast zylindrisch. Auch der breite Becher ist in Asch vertreten und zwar in ziemlich reiner Form. Die ziemlich schmale Schulter ist mit Kannelürenguirlanden verziert. Damit haben wir schon durch dieses eine Grab das Resultat, dass wir eine grosse, ganz Südwestdeutschland umfassende Gruppe mit den gleichen Haupt- und Grundformen der Keramik haben, die durch tiefgreifende Unterschiede in der Ornamentik in zwei grosse Untergruppen geteilt ist.

Noch an andern Orten erkennen wir die gleichen Typen wie in der Westgruppe. Ich nenne einige Beispiele: Mellrichstadt (bayrisches Maingebiet)¹ (breiter Becher); Nauheim (Hessen-Nassau) mit an breite Becher anklingenden Formen; Mainzlar (mit dem breiten Becher verwandt); Burladingen², mit breitem und hohem Becher ähnlich Asch; auch das westliche Bayern kennt ähnliche Gefässe, so aus Heroldingen (Mus. Nördlingen). Daneben kommen aber doch auch mancherlei Formen vor, die in der Westgruppe nicht oder selten zu finden sind. Wir können nicht näher darauf eingehen, da es uns hauptsächlich darauf ankommt, grosse Gruppen zu umschreiben, wozu die Hauptformen genügen.

Das grosse Vorratsgefäss ist als Graburne selten. In Hanau hat es die gleiche Form wie in der Westgruppe. Der Doppelkonus kommt vor, ist aber nicht häufig. Das eben genannte Grab von Heroldingen enthält einen solchen mit starker Rundung des bei reinen Typen scharf gebrochenen Bauches.

Besonders stark zeigen den Einfluss der Lausitzerkultur Gefässe mit zwei Henkeln, die im Winkel zwischen Hals und Schulter sitzen. Beispiele: Mainaschaff³, Fuchsstadt⁴, Hanau⁵, Langendiebach⁶, Ehingen. Oft haben sie keinen abstehenden Rand, wie mehrere Gefässe der Wasserburg Buchau zeigen. Der Henkel beschreibt fast immer einen flachen Bogen, der Querschnitt ist in der Regel oval. Parallelen in der Lausitzer Kultur sind sehr zahlreich (vgl. EBERT s. v. Lausitzer Kultur Tafel 196 c, f, h). Das Halsprofil ist häufig, wie bei den Lausitzer Gefässen, schwach S-förmig geschweift. In der Westgruppe scheint diese Gefässform etwas seltener zu sein.

Unter den Tellern herrscht die Form mit geknickter Wand stark vor und ist in der Regel unverziert.

Über die Herkunft mancher Formen, wie der beiden Becher, lässt sich heute noch kaum etwas sagen. Es wäre natürlich interessant, festzustellen, ob auch sie fremde Formen sind, oder ob sie aus der Hügelgräberbronzezeit Süddeutschlands herauswuchsen (unwahrscheinlich!). Wichtig ist die Feststellung der Grenzlinie zwischen Ost- und Westgruppe. Es müssen sich in diesem Gebiet Mischerscheinungen zeigen. Besonders intensiv zeigt sich eine Verschmelzung im untern Maingebiet. Die westliche Art der Tellerverzierung dringt ziemlich weit mainaufwärts. Ein Teller von Goldbach⁷ trägt die typische westliche Verzierung. Die Verzierung eines Tellers von Ostheim⁸ erinnert stark an die Sparrenmuster des Tellers von Woll-

¹ G. HOCK, Die Frühhallstattzeit im Bayer- und Maingebiet Tafel, II 7, 12.

² AuhV V Textabbildg. 1 i zu Tafel 44.

³ AuhV V Tafel 44.

⁴ A. a. O. Tafel 44.

⁵ A. a. O. Tafel 44.

⁶ Bonn. Jahrb. 131, Tafel XII, 10.

⁷ HOCK, Die Frühhallstattzeit etc. Taf. II 4, 6, 10.

⁸ KUNKEL, Oberhessen, Abbildg. 108—111.

mesheim III. Sehr schön ist die Mischung auch in den Gräbern Unterbadens festzustellen, wo die Ostgruppe bis nahe an den Rhein vordringt. Wir finden z. B. in Grab V von Huttenheim¹ einen Teller mit der gewöhnlichen Verzierung und andererseits ein kleines Zylinderhalsgefäß mit Kannelürenguirlanden auf der Schulter, ähnliches auch in Oftersheim. Weiter im Süden sehen wir die Umsetzung der westlichen Verzierungsart in Rillentechnik auf einem Teller von Burladingen. Aus Kaltbrunn (Amt Konstanz)² stammt eine Variante eines hohen Bechers mit Zylinderhals, die am Hals Kammstrichbänder, auf der Schulter Kannelüren- und Rillengruppen und am Bauchumbruch hängende Kammstrichfransen aufweist. Ein fast ganz gleiches Gefäß ist vom Untersee bekannt³. Auch die Gräber von Singen (s. o.) zeigen beide Verzierungsarten neben senkrechter Kannelierung. Die älteren Funde der Wasserburg Buchau kennen fast nur plastische Verzierung. Die Grenzlinie ist also etwa folgendermassen anzugeben: Im Süden angefangen, zeigen sich Mischerscheinungen im Bodenseegebiet, selten südlich des Sees. Im Schwarzwaldgebiet ist infolge Fundmangels die Linie nicht mit Sicherheit festzustellen (Ihringen). Die Grenze biegt nun stark nach Norden ab in der Richtung nach Bruchsal, Heidelberg, und führt von hier weiter nordwärts. Der Rhein bildet also keine Grenze, sondern die westlichen Elemente dringen auch auf die rechte Talseite vor. Zur Feststellung der Ostgrenze der Ostgruppe fehlt mir genügendes Material, doch scheint die gleiche Kannelürenverzierung bis weit nach Bayern hinein vorzukommen (vgl. auch Oesterreich).

Die Oberpfalz steht in engen Beziehungen zu Nordböhmen, wo um diese Zeit die Knovizer Kultur sitzt, die zum guten Teil Varianten von Lausitzer Gefässen führt. In dieser wie in der südlich davon blühenden Milavečer Kultur fällt bei den grossen Gefässen die ausserordentlich starke Betonung des Halses auf. Man nennt sie danach Etagenurnen. Gerade diese Gefässart greift stark nach der Oberpfalz über, bekannt ist das hierher gehörige Gefäß von Dürn B. A. Parsberg⁴. Man vergleiche damit etwa Schráníl, Vorg. Böhmens und Mährens, Tafel XXXII 11 aus der Milavečer- oder Tafel XXIV 5 und 6 aus der Knovizerkultur. Auch das schon erwähnte Gefäß aus Fuchsstadt dürfte damit in Zusammenhang stehen, wie besonders die letztgenannte Parallele aus Böhmen nahelegt. Aus der Münchner Gegend haben wir die schönen Gräberfelder von Engschalking⁵ und Grünwald⁶. Wir finden darin als bekannte Formen die Zylinderhalsurne und den Doppelkonus. Dazu kommen Beigefässe, die z. T. an Formen der südwestdeutschen Ostgruppe anklingen. Sie neigen aber im Gesamtcharakter nach einer andern Richtung, nach den grossen Tyroler Gräberfeldern. Von den Bronzebeigaben der Gräber von Grünwald sind die Messer typische Hallstatt-A-Formen («Form wie in Burladingen»). Engschalking hat gute Buckelverzierung und am gleichen Gefäss Kannelürenverzierung. In Grünwald ist aus Grab VI eine zweihenklige Amphore und ein Saugkännchen hervorzuheben. Zu betonen ist, dass trotz starker Anklänge an die Ostgruppe die Unterschiede doch so gross sind, dass beide Gebiete getrennt werden müssen, sodass wir also für Süddeutschland mindestens 3 grössere Gruppen unterscheiden müssen. Aus Bayern sind noch zu wenig Funde vorhanden, um ein klares Bild geben zu können.

Höchst eigenartig sind die Gefässe aus den Grabhügeln von Windsbach (Mittelfranken)⁷. Die Urnen haben die gewöhnliche straffe Hallstatt-A-Form mit Zylinderhals. Der breite Rand ist bei zwei Exemplaren innen getrept. Bei den Gefässen wird die Mitte oder der oberste Teil der Schulter von Bändern schmaler Kannelüren umgeben. Daran hängen in einem Fall

¹ WAGNER, F. u. F. II S. 166 ff.

² WAGNER F. u. F. I S. 23.

³ 5. Pfahlbauber. Taf. VIII 13.

⁴ AuhV V Textabbildg. zu Taf. 44.

⁵ Röm.-Germ. Korrespbl. IX 1916, Abbildg. 28—29.

⁶ Beitr. z. Anthr. u. Urg. Bayerns 19, 1915 S. 13 ff.

⁷ Präh. Bl. XII 1900, S. 7 ff, 22 ff.

Guirlanden, deren Zwickel durch senkrechte Strichelung gefüllt sind. Trotz der Ähnlichkeit mit gewissen Elementen der Ostgruppe zeigt die ganze Art doch einen fremdartigen Charakter. Bei zwei andern Gefässen ist der Rumpf mit senkrechten ziemlich schmalen Kannelüren verziert, oder eine Art Flechtbandmuster aus abwechselnd schräg schraffierten Dreiecken umgibt den obern Teil des Rumpfes. Die gleiche Verzierung hat auch ein kleines Gefäss aus der Straubingergegend (Unterparkstetten)¹. Diese Art weist wieder nach den Tiroler Gräberfeldern. Die merkwürdigste Ornamentik zeigt aber Gefäss Tafel IV 8, Präh. Bl. 12 von Windsbach. Mehrere Strichbänder ziehen sich senkrecht über den Rumpf, die Zwischenräume sind durch je zwei hängende Winkelbänder gefüllt, deren Spitzen sich treffen. Das Muster weist mit dem des Knovizergefässes, das Stocký, La Bohème à l'âge du bronze, Tafel XLV 2 abbildet, eine frappante Ähnlichkeit auf. Andererseits ist die Form dieses böhmischen Gefässes dieselbe wie die des genannten bayrischen von Unterparkstetten. Der gekerbte Henkel des Gefässes Tafel IV 7 von Windsbach weist ebenfalls Beziehungen nach Böhmen und Tirol auf. Das Messer von Windsbach ist eine schlechte Hallstatt-A-Form. Die genannten Verzierungen bilden wieder einen starken Gegensatz zur Ostgruppe, sie zeigen auch eine vollständig andere Art als die Strichverzierung der Westgruppe. Danach macht es also auch die Windsbacher Gräbergruppe wahrscheinlich, dass wir eine grosse Gruppe im östlichen Süddeutschland haben, die Beziehungen weniger nach Westen als nach Böhmen und Tirol aufweist.

Von diesen drei süddeutschen Gruppen können wir in Hinsicht auf die Schweiz sagen, dass die zuletzt besprochene Gruppe (wenigstens vom deutschen Gebiet aus) die Schweiz nicht berührt. Die Grenze zwischen West- und Ostgruppe liegt in ihrem Ostwestverlauf wenig nördlich der Schweizergrenze, sodass wir also hauptsächlich mit einer Bedeutung der Westgruppe für die Schweiz zu rechnen haben werden. Es wird sich die Frage erheben, ob die ganze Schweiz oder ein Teil davon zur Westgruppe gehört und ob im Gebiet der Schweiz noch eine andere Gruppe der Frühhallstattzeit vorhanden ist.

C. Die späte Bronzezeit in Ostfrankreich

Auf die Bronze- und Frühhallstattzeit in Ostfrankreich näher einzugehen, ist heute noch sehr schwierig. Die Forschung hat sich auf diesem Gebiet noch verhältnismässig wenig betätigt und so haben wir ziemlich wenig Funde, die dazu noch oft in der Literatur nur schwer zugänglich sind. Glücklicherweise sind die wenigen Gräberfunde oft sehr markant. Eine Ausnahme macht das Elsass, wo die Forschertätigkeit schon früh eingesetzt hat, gereizt besonders durch die zahlreichen Hügelnekropolen. Im Jura wurden einige Höhlen und Siedlungen ausgegraben und im Gebiet der Seen schenkte man wie in der Schweiz den Pfahlbauten vermehrte Aufmerksamkeit. Die Funde aus dem Elsass zeigen zu einem grossen Teil Verwandtschaft mit denjenigen aus der Pfalz und Rheinhessen, was eine Chronologie bedeutend erleichtert. SCHAEFFER hat den Hügeln aus der Gegend von Hagenau eine Monographie gewidmet, in der er die Bronzezeit in drei längere Perioden teilt². Wie in Süddeutschland zeigt sich während der ganzen reinen Bronzezeit eine ruhige Entwicklung, erst an ihrem Ende fangen sich neue Erscheinungen an bemerkbar zu machen. Als solche erwies sich in der benachbarten Pfalz die Kannelürenverzierung, die dort in Bronze D anfängt. Für die Chronologie ist das Grab Tumulus 21 I Kurzgeländ wichtig. Es enthält das charakteristische Bronzezeit-D-Messer mit Griffklappen und zwei Nieten, ausserdem einen strichverzierten Stollenarmring mit annähernd halbkreisförmigem Querschnitt, ebenfalls eine gute Bronze-D-Form. Dazu kommen an wichtigen Stücken noch ein Fragment einer sehr breiten Fussberge, zwei Nadeln, die eine mit starken Halsrippen, und eine weitmündige bauchige Schüssel mit niederem Kragenrand. Dieselbe

¹ Jahresber. d. Hist. Ver. f. Straubing u. Umgeb. 30, 1927 S. 16.

² F. A. SCHAEFFER, Les tertres funéraires préh. dans la forêt de Hagenau, Hagenau 1926.

Schüsselform begegnet uns in dem an Keramik reichen Grab aus Tumulus 57 Oberfeld und verbindet dadurch beide zeitlich. Die übrige Keramik dieses Grabes ist mit Kannelüren verziert und zwar sind die senkrechten Kannelüren fast immer wie in der Pfalz an wagrechte angehängt. Die grosse bauchige Urne hat Kegelhals und Schrägrand. Der Krug ist der gleiche wie in den Gräbern von Knittelsheim und Schifferstadt in der Pfalz (s. o.). Die kleinen Tässchen mit Griffknubbe gehören in die gleiche Gruppe wie die des beschriebenen Grabes von Ihringen und haben rein bronzezeitlichen Charakter. Dieses Grab hat ganz die gleiche Art wie die Urnenflachgräber: Der Leichenbrand und die kleinen Gefässe lagen in der grossen Urne und diese war mit der Schüssel bedeckt. Auch andere Gräber der Hagenauer Hügel weisen Gefässe mit Kannelürenverzierung auf, oft zusammen mit rein bronzezeitlichen Gefässen, die sich in der Gegend entwickelt haben. Hügel 8, I und 6 von Hattenerstangen enthalten je eine Henkeltasse mit wagrechten und darunter senkrechten Kannelüren. Grab II in Hügel 94 Kurzgeländ enthält drei Gefässe, die sehr an gewisse Formen der Pfalz erinnern. Das grosse Gefäss zeigt auf dem bauchigen Körper einen scharf abgesetzten Schrägrand. Um die Schulter zieht sich ein Band, bestehend aus 3 flachen Kannelüren, darunter sitzen wie in der Pfalz die senkrechten Kannelüren. Die Form ist mit der der kleinen Tassen von Schifferstadt verwandt. Die kleinen Beigefässe zeigen denselben Schrägrand. Ein weiteres Gefäss derselben Art zeigt noch etwas ausgeprägter Grab 30 I Kirchlach (Abb. 344¹), es wurde zusammen mit einem massiven stabrunden Armring gefunden. Ob alle diese Gefässe noch in Stufe D der Bronzezeit gehören, lässt sich aus Mangel an Metallbefunden nicht mit Sicherheit sagen. Fest steht, dass wir im nördlichen Elsass also dieselbe Verzierung und verwandte Formen haben wie in der Pfalz, wo fast alle diese Gefässe noch der Stufe D angehören, und dass auch im Elsass diese Neuerscheinungen in Bronze D anfangen.

Weiter im Westen treffen wir die Kannelürenverzierung im Friedhof von Pougues-les-Eaux (Nièvre). Wie im Rheintal finden wir immer die Komposition von wagrechten und senkrechten Kannelüren. Besonders das Gefäss Matériaux 1879, Abb. 118, entspricht vollständig den Gefässen von Hagenau mit gerundet doppelkonischem Körper und Schrägrand. Auch andere Gefässe von Pougues-les-Eaux haben ähnliche Form. Daneben kommen aber auch Gefässe vor, die sicher nicht älter als Hallstatt A sind, z. B. Abb. 126—128 der genannten Arbeit. Dass Brand- und Skelettgräber vorhanden sind, will nicht viel heissen. In der Pfalz kommen in derselben Zeit sowohl Skelett- wie Brandgräber vor. Übereinstimmungen in Gefässformen von Pougues und den Schweizer Pfahlbaufriedhöfen, wie sie Kraft annimmt, kann ich keine feststellen. Die Übereinstimmung im Grabritus will auch hier nicht viel heissen. Die Bronzebeigaben von Pougues können uns nicht viel sagen, die typischste, die Hirtenstabnadel, hat eine ziemlich lange Lebensdauer. Die Rasiermesser, die typisch westliche Eigenheiten zeigen, entsprechen am ehesten süddeutschen Formen der Bronzestufe D, ovales Blatt mit kleinem Einschnitt.

Eine Tasse mit Kannelürenverzierung aus der Grotte von Nermont (Gem. Saint-Moré, Yonne), die Déchelette abbildet², entspricht ähnlichen Tassen von Hagenau.

Damit, besonders der Gefässformen wegen, scheint im Westen eine besondere Gruppe von Keramik mit Kannelürenverzierung zu bestehen, deren östlichste Vertreter bis jetzt auf der rechten Rheintalseite auftreten. Im Westen zeigt die Kannelürenverzierung insofern eine Besonderheit gegenüber z. B. Oberbayern, als immer ein besonderes Muster (senkrechte und wagrechte Kannelüren) auftritt. Ihre Entstehung muss irgendwie mit den Urnenfeldern zusammenhängen wie der Grabritus in Hagenau und Pougues-les-Eaux zeigt.

In Hagenau lässt sich aber auch die zweite in Süddeutschland in Bronze D auftretende Gruppe feststellen, die wir bis an den Rhein verfolgen konnten, mit den ältesten Vertretern

¹ Unsere Abb. nach SCHAEFFER a. a. O.

² Déch. II. 1 Fig. 152, 4.

offenbar in Bayern. Das beste Beispiel dafür ist das Gefäss VII in Hügel 10 Kurzgeländ. Nach NAUE, Elsass, ist der Rand abgebrochen. Die Randbildung ist leider nicht festzustellen. Die Buckelverzierung und das Band mit schraffierten sanduhrartigen Gebilden ist uns in Süddeutschland innerhalb dieser «bayrischen» Gruppe mehrmals begegnet. Die Beigefässe dieses Grabes sind gut bronzezeitliche einheimische Formen. Die Form des Buckelgefässes ist in Hagenau neu. Die Stufe Hallstatt A ist in Ostfrankreich gut vertreten. Nachdem wir in der Pfalz, in Rheinhessen und Baden die Westgruppe festgestellt haben, ist vorzusetzen, dass sie auch im Elsass vorhanden ist. Fast alle Hauptformen der Westgruppe enthalten die Gräber von Wingersheim¹. Die Zylinderhalsurne ist in zwei unverzierten Varianten vorhanden, ebenso der hohe Becher, ein unverzierter in reiner Form und ein verzierter mit ziemlich starker Veränderung des ursprünglichen Typus. Der breite Becher trägt die gewöhnliche Verzierung in Kammtechnik. Der grösste von den Tellern zeigt ein radiales Muster (eine Art Bäumchenmotiv) und ziemlich schlecht ausgeführte Guirlanden. Die andern Teller zeigen konzentrische Anordnung der Verzierung. Ein Teller erinnert an denjenigen aus dem dritten Grabfund von Wollmesheim (Pfalz). Nur die Tellerform mit gestreckter Wand ist vertreten. Dann enthalten diese Gräber als Urne den bis jetzt südwestlichsten Vertreter des Lausitzer Doppelkonus, der mit einem Teller bedeckt war. Einen Doppelkonus enthält auch ein Brandgrab von Ober- und Niederenzen². Dazu gehört ein unverzierter Teller mit niederem zylindrischem Oberteil, ein Vorratsgefäss mit straffem Profil und eine Nadel. Ein Teller mit Guirlanden und radialem Muster fand sich in einem Grab bei Achenheim³, sein Rand ist getrept. Daraus stammt auch ein Fragment eines strichverzierten bauchigen Gefässes. An Bronzen sind ein tordierter Armring und eine Nadel mit gedrücktem Kugelkopf und drei kleinen Halsrippen vorhanden, beides häufige Hallstatt-A-Formen. Der hohe und der breite Becher kommt ferner in Baume-les-Mesieurs vor (beides gute Hallstatt-A-Typen)⁴.

Einen geschlossenen Charakter weisen die Flachbrandgräber von Dompierre-sur-Besbre⁵ auf. Vorhanden sind nach DÉCHELETTE Zylinderhalsurnen mit hohem oder niederem oder schwach ausladendem Hals. Die Verzierung besteht bei drei Exemplaren in wagrechten Kannelüren auf der Schulter und darunter senkrechter ziemlich enger Kannelierung. Bei einem ist durch eine Delle und eine halbkreisförmige Kannelüre ein Buckel angedeutet. Diese Kannelürenverzierung erinnert natürlich sofort an die von Pougues, aus dem Elsass und der Pfalz. Ein Zusammenhang ist sehr wohl möglich, so dass sie auf eine neue Form übertragen wurde. Die Datierung in Hallstatt A steht durch die Gefässform fest. Als Deckel wurden kleine Fußschalen benützt (vgl. die Fußschale von Pougues). Fast gleiche Zylinderhalsurnen mit Kannelürenverzierung sind aus Gräbern von Singen vorhanden, die gute Beispiele der Westgruppe liefern. Auch in der Schweiz werden uns ähnliche begegnen.

So sehen wir also, dass sich Ostfrankreich mit dem Elsass ganz den im übrigen Rheintal gewonnenen Resultaten anschliesst. Die Westgruppe lässt sich auch in dem nordwestlich an die Schweiz angrenzenden Gebiet feststellen und stösst so von zwei Seiten an die Schweiz. Wir müssen also hauptsächlich mit dieser Gruppe in letzterem Gebiet rechnen. In Bronzezeit D sind ausser der einheimischen Keramik zwei neue Gruppen vorhanden. Auch sie können in der Schweiz sehr wohl vorhanden sein.

D. Die späte Bronzezeit in Westösterreich

Die Kulturen des östlich an die Schweiz angrenzenden Gebietes zu kennen ist natürlich von grosser Wichtigkeit, besonders da wir wissen, dass in der späten Bronzezeit die Kultur-

¹ AEA 1913 Abbildg. 49 Tafel VIII.

² AEA 1910 Abbildg. 136—138, 144.

³ AEA 1914 S. 439 ff.

⁴ Déch. II 1 Abb. 154, 9.

⁵ Déch. II 1 Abb. 48; 152, 6—7; 154, 2.

strömungen hauptsächlich die Richtung Ost-West haben. Es wurde aber über die Verhältnisse dieses Landes und die reichen Funde, die besonders das Museum von Innsbruck besitzt, noch nie eingehend gearbeitet resp. eine grosse Zahl des Fundmaterials publiziert. Wir wissen aus der Literatur ungefähr, was vorhanden ist, aber die Stellung Westösterreichs innerhalb der bronzezeitlichen Kulturen Mitteleuropas ist noch viel zu wenig bekannt. Von Wichtigkeit sind vor allem die Gräberfelder des oberen Inntales. Ohne einer Gesamtpublikation vorgreifen zu wollen, möchte ich einiges darüber bemerken. Nach KYRLE beginnen die Innsbrucker Gräberfelder mit Stufe D der Bronzezeit und dauern bis Hallstatt B¹.

Reine Bronze-D-Gräber sind selten. Das beste in Grab 88 von Wilten mit einem guten Bronze-D-Messer (Griffklappen, ein Nietloch). Von den vier Henkelgefässen ist besonders eines mit überhängendem Bauch zu nennen, was uns sofort an Oberbayern erinnert. Dieselbe Erscheinung zeigen übrigens manche Gefässe von Hagenau, vgl. SCHAEFFER Tafel XIII F, H, J. Wir haben darin etwas für Bronzezeit D Charakteristisches zu erblicken. Aus den Tiroler Gräberfeldern ist mir nur dieses eine Gefäss mit dieser Rumpfbildung bekannt. Ausserdem enthält dieses Grab einige Scherben mit fein eingestochenen Kerbschnitt in gleicher Art wie bei Krug Q auf Tafel X bei SCHAEFFER. Die Nadel mit Kugelkopf und verdicktem Hals mit 8 Rippen von Wilten ist Stücken wie aus Hügel 26 Gruppe XIII von Riegsee zu vergleichen. Es sind also grosse Gebiete verbindende Züge in der Keramik der Stufe D festzustellen. Die drei andern Henkelkrüge des Grabes 88 von Wilten sind rein bronzezeitliche Formen, wie sie in Hügeln Süddeutschlands und im Elsass häufig sind.

Der grösste Teil der Tiroler Funde gehört aber in Hallstatt A. KRAFT hat auf die Bedeutung der Zylinderhalsurnen in diesem Gebiet hingewiesen. Am bekanntesten sind die grossen sogen. Säulchenurnen mit reicher Strichverzierung (hängende schraffierte Dreiecke etc.), vgl. HOERNES-MENGHIN, *Urg. d. bild. Kunst* S. 417, Abb. 1. KRAFT hat sie mit den vierhenkligen Kesselwagen (Peccatel, Milaveč) in Verbindung gebracht. In Grab 25 von Mühlau kommt mit typischen Hallstatt-A-Bronzen eine kleine bauchige Schüssel mit ausladendem Rand und vier Säulchen vor. Ebenfalls ein kleines Säulchengefäss lieferte das Brandgräberfeld von Gemeinlebarn (Niederösterreich). Drei Säulchen sind der Länge nach durchbohrt, der Rumpf des Gefässes ist schräg kanneliert. Brandgrab 20 enthält ausserdem ein Gefäss mit einem Strichornament, das einerseits nahe Parallelen im Tirol, anderseits in Windsbach (Mittelfranken) hat. Mit den kleinen Säulchengefässen ist endlich die Schale von Prag-Bubeneč² zu vergleichen, der Rand ist ebenfalls ausladend, der Rumpf schräg kanneliert, die Säulchen sind gerippt. Dieses Gefäss gehört in die sogenannte Knovicer Kultur. Es zeigen sich also Beziehungen zwischen Tirol - Niederösterreich - Mittelfranken - Böhmen, und zwar Beziehungen auf Grund von Formen, die nicht einfach auf allgemeinen Zeiterscheinungen beruhen. Die Säulchenurne und die gleichartige Strichverzierung bilden aber nicht die einzige Verbindung zwischen diesen Gebieten. Eine Hauptform der Milavečer-Kultur ist die sogenannte Milavečer-Urne.³ KRAFT rechnet sie zu den Frühformen der Zylinderhalsurne. Charakteristisch sind vor allem an dem ausladenden Rand vier ausgezogene Zipfel. Der Bauch ist gewöhnlich geraut und unter dem Halsansatz sitzen den Randzipfeln entsprechende Knubben, bisweilen auf einem Schulterwulst. Grab A von Mühlau (Tirol) enthält eine Urne mit 5 ausgezogenen Randzipfeln, die Gefässform ist mit der der Milavečer-Urne nahe verwandt. Um die Schulter läuft ein gekerbter Wulst. Zwei Gefässe vom Gräberfeld von Völs weisen Verwandtschaft mit den Knovicer Etagenurnen auf durch eine tulpenförmige Halsbildung. Der nicht seltene Doppelkonus zeigt bisweilen unter dem Bauchknick vier Griffknubben. Entsprechende Gefässe enthält das Brandgräberfeld von Gemeinlebarn. Weiter hat die Urne von Grab 62 von Mühlau im Knick zwischen der Schulter

¹ Vgl. EBERT, s. v. Höttinger Kultur.

² A. STOCKÝ, *La Bohème à l'âge du bronze*, Tafel XLV 3.

³ Vgl. z. B. Bonn. Jahrb. 131 Abb. 2c S. 164.

und dem streng zylindrischen Hals eine Tupfenleiste. Dieses Gefäß entspricht vollständig der Urne eines Grabes von Kostelec in Böhmen¹. Diese Beispiele dürfen zur Darlegung des nahen Zusammenhangs zwischen diesen östlichen Kulturen genügen.

Nicht minder bedeutend sind die Beziehungen Tirols zu Südwestdeutschland in der Stufe Hallstatt A und zwar zur Ostgruppe. Mehrere Gräber, besonders von Wilten, enthalten reine Formen der Ostgruppe mit Kannelüren, Kannelürenguirlanden, durch Rillen angedeuteten Buckeln am Bauchknick von Zylinderhalsurnen und kleinen Zylinderhalsgefäßen. Diese Tatsache ist sehr auffallend. Es folgt daraus, dass die Ostgruppe sich von Württemberg weiter nach Südosten zieht, die Verbindung zwischen Tirol und Württemberg bildet Oberbayern, wo also Keramik dieser Art vorauszusetzen ist. Aus dem Vorarlberg sind bis jetzt noch gar keine bronzezeitlichen Keramikfunde vorhanden. Wir müssen aus Rücksicht auf Funde der Schweiz, die sehr an Typen der Höttinger Kultur (wie man die Tirolergruppe benennt) erinnern (s. u.), auch für das Vorarlberg ähnliche Erscheinungen voraussetzen und wenigstens in einem Teil dieses Gebietes wohl Formen der südwestdeutschen Ostgruppe, soweit es die Verbindungsstrecke zwischen Tirol und Südwestdeutschland bildet. Die Schweiz würde, wenn dies stimmt, im Osten an die Ostgruppe anstossen. Zukünftige Funde werden dies zeigen. Das Nebeneinander verschiedener Elemente im Tirol stellt verschiedene wichtige Fragen, z. B. ob diese Elemente der Ostgruppe jünger oder gleichzeitig sind wie die richtigen Höttinger Gräber, denn die Gräber der Ostgruppe zeigen auch im Tirol einen ziemlich geschlossenen Charakter und nur ganz geringe Mischungen mit der genannten Kultur. Zur Beantwortung wäre freilich eine Behandlung des ganzen Tiroler Gräbermaterials nötig.

Die Bronzen sind sehr einheitlich, besonders häufig sind grosse geriefte Vasenkopfnadeln und Gürtelhaken mit grossen Scheiben, Typen, die ganz gleich in den Gräbern von Grünwald bei München wiederkehren. Unter den Ringen wiegen vierkantige mit spitzen Enden und stark quergerippte vor. In Oberbayern gehören die letzteren in die Bronzestufe D, hier in Tirol halten sie sich länger, während sie im Grab von Paudorf (Niederösterreich) mit einem guten Bronze-D-Messer zusammen vorkommen. An Messern sind die mit durchbohrten, stabrundem Griffdorn und die mit langer Griffzunge am häufigsten. Letztere sind häufig mit Bein ausgelegt und weisen bisweilen sogar mehr als 15 Nieten auf. Die Schwerter haben Vollgriff mit 3 Querwülsten und Endscheibe.

Wie in allen süddeutschen und österreichischen Urnenfelderkulturen macht sich die Lausitzer Einschlag stark bemerkbar, nicht nur der Doppelkonus, auch die typische zweihenklige Amphore ist im Tirol verschiedentlich vorhanden. Jüngere Gräber als Hallstatt A sind mir in guter Ausprägung nicht zu Gesicht gekommen. Die bemalten Scherben, von denen Kyrle in Eberts Reallexikon spricht und die eine Dauer der Gräber bis nah an die Hallstatt C Periode heran beweisen sollen, sind nach MERHARDT nicht vorhanden.² Damit fehlt eine Voraussetzung zur Annahme einer so langen Dauer der Gräberfelder. Graphitierung kommt übrigens im Grab von Paudorf in Niederösterreich schon reichlich vor, sodass auch Graphitbemalung (allein) für die Datierung in diesen östlichen Gruppen nicht viel zu sagen hat.

Eine Gefässgruppe, die nahe verwandt mit der Keramik aus den oberbayrischen Hügeln ist, ist die aus den Hügeln von Nöfing in Oberösterreich.³ An Bronzen ist ein Schwert mit Vollgriff (mit ovalem Querschnitt und Spiralverzierung) der Bronzestufe D, ein Griffzungendolch und ein gutes Bronze-D-Messer zu nennen. Die Gefässe haben alle einen niederen oder hohen geschweiften Hals, der Rumpf ist gedrückt kugelig, in einem Falle sehr breit mit Bauchknick wie in Oberbayern. Die Verzierung besteht in Zickzack- und Gittermustern, Vollbuckeln (die immer auf der Gefäßschulter sitzen) und senkrechter Kannelierung. Die Keramik

¹ PRAVĚK III 1907 S. 15.

² Nach freundl. mündl. Mitteilung.

³ NAUE, Vorröm. Schwerter, Tafel XLII 11—13. Präh. Bl. IX 1897 S. 33 ff. Tafel IV 1, 2, 5. V 1, 3, 5, 7.

schliesst sich also an die der oberbayrischen Hügel an. Es kommen die gleichen im Halsknick sitzenden Henkelchen mit starker Einziehung der Mitte vor, wie dort. Das eine Gefäss (aus Grab II) von Nöfing zeigt zwischen zwei wagrechte Strichbänder eingespannte senkrechte Strichbänder in gleichen Abständen. Das gleiche Ornament erscheint auf dem Rumpf eines Kruges aus Hügel 6, Grab 5 Königsbrügg bei Hagenau (SCHAEFFER, Tafel XI R). Die Funde von Nöfing stammen ebenfalls aus Hügeln. Trotz der Verschiedenheit dieser und der ältesten Tiroler Funde bestehen doch in den Formen verschiedene Ähnlichkeiten. Die Keramik der Flachgräber zeichnet sich in der Frühzeit im Inntal durch Armut an Verzierungen aus.

Wir unterscheiden also im westlichen Österreich in der Stufe D zwei Gräbergruppen, die eine in Hügeln, die andere aus Flachgräberfeldern. Die Hügelgräber scheinen mit dieser Stufe aufzuhören, während die Flachgräberfelder erst in der folgenden Stufe zur vollen Blüte gelangen.

E. Die Stufe Hallstatt B

Der Übergang der Stufe Hallstatt A zur Stufe C bildet ein viel umstrittenes Problem. Uns wird, da das Endziel der Arbeit eine Chronologie der Schweizer Spätbronzezeit bildet, in erster Linie die Weiterentwicklung im Gebiet der Westgruppe beschäftigen, da sie am meisten Beziehungen zur Schweiz aufweisen muss nach der Verteilung ihres Gebietes. Der Formenkreis der Stufe Hallstatt B wurde zuerst von REINECKE in AuhV V Tafel 55 und S. 315ff. näher umschrieben. Zu Grunde legt er für die Bronzen besonders die kleine Vasenkopfnadel mit astragaliertem Hals, die sich nach REINECKE nicht in Hallstatt A Gräbern findet und das Schwert.¹ Für die Keramik nimmt er als Ausgangspunkt die reichen Gräber von Ihringen-Gündlingen. Seither wurde über diese Stufe viel gestritten, bald wurde sie als eine lokale Stufe, bald als eine lokale Gruppe der dritten Hallstattstufe betrachtet. Dabei hielt man meist die Keramik vor Augen, die in grosser Zahl vorhandenen Bronzen dieser Stufe wurden merkwürdigerweise kaum berücksichtigt. Gelingt es uns, nachzuweisen, dass für die Bronzen sich eine besonders auch chronologisch zu bewertende Stufe herausarbeiten lässt, so muss dies auch für die Keramik möglich sein, denn in der Regel bleibt sich die Keramik während einer längeren Zeitspanne nicht gleich. An Hand der Bronzen lässt sich auch feststellen, ob der Stufe auch eine allgemeine Bedeutung für ganz Süddeutschland oder gar Mitteleuropa zukommt.

Wir konnten in der Westgruppe ausser der typischen Keramik auch einen bestimmten Formenkreis in der Stufe Hallstatt A immer wiederkehrender Bronzen feststellen. Funde sind in grosser Zahl vorhanden. Diese Gruppe von Bronzen ist aber nicht nur auf die Westgruppe beschränkt, sondern die Hauptformen sind, wie oben ausgeführt, weit verbreitet. Dass sie auch in Ostfrankreich vorhanden ist, beweist der Depottfund von GRAY (Haute-Saône)², der Fragmente von zwei Nadeln mit Kugelkopf und Halsrippen, sowie ein Fragment eines Messers mit durchbohrtem Griffdorn, gute Hallstatt-A-Typen, enthält. Daneben lässt sich nun eine zweite Gruppe von Bronzen feststellen, die sehr zahlreich in Ostfrankreich, in der Westschweiz und im Rheintal auftritt. Aus Gräbern ist sie weniger bekannt als aus Depottfunden. Zwei davon hat SCHUHMACHER in AuhV V, Tafel 25 und 26, beschrieben. Es handelt sich um zwei Funde gleicher Art von Homburg v. d. H., also aus einem Gebiet, dessen Hallstatt-A-Bronzen aus Gräbern gut bekannt sind. Diese zwei Funde geben uns schon eine gute Übersicht über die Formen. An Äxten ist die gewöhnliche spätbronzezeitliche Lappenabsatzaxt mit Öse und die Tüllenaxt mit und ohne Öse, z. T. mit rudimentärer Andeutung von Lappen vorhanden. Die Ringe weisen zwei Grundtypen auf: einen massiven, annähernd stabrunden mit schwachen,

¹ Es ist hervorzuheben, dass das Schwert von Ihringen, das nach REINECKE der Stufe B angehören soll, keine Beifunde hat, die diese Datierung rechtfertigen könnten.

² Revue préh. de l'Est de la France V 1912, Seite 14 ff.

schmalen Endstollen und einen zweiten mit scheibenförmigen Endstollen und hohlem Körper. Die Verzierung ist sehr einheitlich. Sie besteht aus schwach hervortretenden schmalen und breiten Rippen oder Wülsten, die abwechselnd oder in Gruppenbildungen erscheinen. Die Form der Messer weicht von der richtigen Hallstatt-A-Form ab. Sie gehören in die Gruppe der Griffdornmesser. Der Griffdorn bildet aber nicht die direkte Fortsetzung der Klinge, sondern zwischen beiden sitzt ein zylindrisches Zwischenstück mit aufgewulstetem Ende. Die Verzierung dieses Zwischenstückes ist in der Mehrzahl der Fälle eine ähnliche wie bei den Armringen: abwechselnde Rippen und Wülste¹. Die Schneide ist vom Griff stark abgesetzt. Typologisch dürfte das Messer auf die gewöhnliche Hallstatt-A-Form zurückzuführen sein, bei dem am Dorn häufig eine lose zylindrische Hülse sitzt, unter die oder an die das Ende des Griffes zu sitzen kam (vgl. z. B. Uffhofen Kr. Alzey)². Zu dieser Form kommt noch das Tüllenmesser, ein mehr auf den Westen beschränkter Typus. Die angeführte Verzierungsart kommt noch auf verschiedenen andern Geräten der Depotsfunde vor, sie alle zu beschreiben, würde zu weit führen. Ein Schwertfragment aus Homburg teilt SCHUHMACHER der Gruppe der Möriger-Schwerter zu.

Die Heimat dieser Bronzeindustrie dürfte in Ostfrankreich und der Westschweiz zu suchen sein. In den Pfahlbauten sind die oben beschriebenen Formen sehr häufig. Die in diesen Depots häufig vertretenen Tüllenäxte und Messer weisen eher auf Ostfrankreich, da sie in der Schweiz ziemlich selten sind. Im folgenden seien noch einige Depotsfunde dieser Gruppe genannt. Darnach kann der Formenkreis noch bedeutend erweitert werden:

Frouard, Lothringen³: U. a. hohle Armringe mit Endstollen und der typischen Verzierung. Niederjeutz, Lothringen⁴: breite hohle Armringe etc.

Manson (Puy-de-Dôme)⁵: hohle und massive Armringe mit Endstollen und Verzierung durch Quer- und Längsrippen oder Gravierung (häufig auf Funden dieser Gruppe) etc.

Lay-Saint-Remis (Lothringen)⁶: Lappenabsatzaxt, Tüllenmesser, grosse hohle, blecherne Armringe mit schmalen aufgestülpten Enden etc.

Réallon (Hautes-Alpes)⁷: Gürtelschliesse (wie Homburg), Tüllenmesser, stark gebauchter, hohler Armring mit scheibenförmigen Endstollen, reich graviert, etc.

Aus dem Rheintal stammen die Depots von Kaiserslautern (Pfalz)⁸, Eibingen bei Rüdesheim⁹, Dossenheim (Baden), Ettlingen (Baden)¹⁰, Basel, aus Hessen der reiche Fund von Ockstadt¹¹. Diese Verteilung zeigt, dass wir im gleichen Gebiet sowohl die gewöhnlichen Hallstatt-A-Formen wie die der besprochenen Gruppe haben, dass sie gleichzeitig sind, ist ausgeschlossen (in Gräbern kommen sie nie zusammen vor). Auch in der Schweiz sind Funde beider Gruppen reichlich vorhanden. Es dürfte auch kein Zufall sein, dass in einem Grab von Gündlingen mit der typischen von REINECKE beschriebenen Keramik eine Vasenkopfnadel und ein Fragment eines Stollenarmringes, beide mit der charakteristischen Rippenverzierung vorhanden sind¹². Einen verwandten Ring fand ich in Schicht III der Siedlung auf dem Schalberg, er ist damit sicher jünger als Hallstatt A. Aber diese Gruppierung lässt sich nicht nur im beschrie-

¹ Sie sind hier wie bei den Ringen sehr flach, bisweilen nur durch Gravierung angedeutet.

² BEHRENS, BZ. Südd. Tafel XXIII. 23. 26.

³ Jahrb. f. Lothr. Gesch. u. Altert.-Kunde XII 1900 Tafel bei Seite 412.

⁴ A. a. O. Tafel bei Seite 388.

⁵ Matériaux 1874 Tafel 5—6.

⁶ J. BEAUPRÉ, Etudes préh. en Lorraine de 1889 à 1902. 1902 Tafel V.

⁷ Abgeb. in Chantre, Age du bronze.

⁸ SPRATER, Urg. Pfalz Abb. 32.

⁹ BEHRENS, BZ. Südd. Abb. 11.

¹⁰ Beide abgebildet bei WAGNER F. u. F.

¹¹ KUNKEL, Oberhessen, Abb. 94.

¹² Abgebildet b. WAGNER F. u. F. I.

benen Gebiet feststellen¹. Ich greife als Beispiel das weit entfernte Niederösterreich heraus. Aus dem Gräberfeld von Gemeinlebarn habe ich schon verschiedene Hallstatt-A-Formen genannt, spätere kommen nicht vor, sowohl bei der Keramik wie bei den Bronzen (hingegen ältere). Zwischen diese Gräber nun und die geläufigen zahlreichen Hügelgräber der dritten Hallstatt-Stufe sind die Gräberfelder von Hadersdorf am Kamp und Stillfried an der March² zu stellen. Letzteres hat mehrere Messer geliefert und zwar mit dem zylindrischen Zwischenstück zwischen Klinge und Dorn und der Verzierung wie im Westen. Neben dieser Form kommt in Niederösterreich wie im Westen ein Messer mit von der Klinge stark abgesetztem vierkantigen spitzen Dorn ohne Zwischenstück vor. Es ist mit Hallstatt-A-Messern nicht zu verwechseln. Auch die Keramik der genannten Gräberfelder nimmt eine Zwischenstellung zwischen Gemeinlebarn und den Hallstatt-C-Gräbern ein. Dass sie eine Sondergruppe der Stufe Hallstatt A darstellen, wie öfters behauptet wird, davon kann nach dem Ausgeführten gar keine Rede sein. Auch im übrigen Süddeutschland wird man nie ein Messer der beschriebenen Art in einem typischen Hallstatt-A-Inventar finden. Manche andere Formen werden sich noch in die Stufe Hallstatt B setzen lassen, sogar solche, die man bis jetzt gewöhnlich der ersten Hallstatt-Stufe zuteilte, so die meisten Möriger- und Antennenschwerter. Sie sind in Gräbern sehr selten (und nicht zu verwechseln mit den Hallstatt-A-Vollgriffschwertern mit Querwülsten am Griff!), in Niederösterreich kenne ich eines mit einem Hallstatt-B-Messer zusammen³. Dieselbe Zusammenstellung kam in einem neuen Grabe Bayerns zutage, in einem Flachgrab von Feldgeding (B. A. Dachau⁴): Ein Mörigerschwert und ein Messer mit dem zylinderförmigen Zwischenstück. Es ist doch kein Zufall, dass die nach Norden exportierten Möriger- und Antennenschwerter immer in Funden der Periode V auftreten (in der Hauptsache parallel Hallstatt B in Süddeutschland). Das Messer begegnet uns auch im Depot (nach der Zusammensetzung ist ein Grab, wie es von CHLINGENSPERG nennt, ausgeschlossen) vom Bayrisch-Gmain, zusammen mit einem Tüllenbeil, einem westlichen einschneidigen Rasiermesser (wie häufig in den Pfahlbauten) und zwei Messern mit dem eigenartigen stark gegliederten massiven Griff mancher Pfahlbaumesser (die im Norden ebenfalls in Periode V gehören)⁵.

Die Seltenheit von Grabfunden mit solchen Bronzen will nicht viel besagen, sie wurden gerade in letzter Zeit häufiger. Auch in der Schweiz fehlen für gewisse Perioden, die in Siedlungen vorzüglich vertreten sind, die Gräber bis jetzt fast ganz.

Auf die Keramik gehe ich hier nicht näher ein. Es wird in der Folge genügend Gelegenheit gegeben sein, darauf hinzuweisen. Nachdem sich bei den Bronzen die Stufe Hallstatt B in reichem Masse feststellen lässt, müssen auch die Gefässe dieser Stufe, fast selbstverständlich, vorhanden sein und herausgearbeitet werden können. Die Schwierigkeit ist die, dass die gleichen Gefässformen nicht über ein so grosses Gebiet festzustellen sein werden wie die Bronzen, aber dies war ja auch schon in Hallstatt A der Fall. Es ist falsch, für ganz Süddeutschland, Schweiz, Ostfrankreich etc. eine einheitliche Hallstatt-B-Keramik voraussetzen zu wollen, wie es oft getan wird.

¹ Dass einzelne Typen nur im Westen vorkommen, ändert am Resultat nichts, da in jeder Stufe Gegenstände festzustellen sind, von denen die einen eine grosse, die andern eine geringe Verbreitung haben.

² Die Datierung, wie sie z. B. J. TOMSCHIK in Mitt. d. Anthr. Ges. Wien LVI S. 53 ff.: Das frühhallstättische Urnengrabfeld von Stillfried (Nied.-Oesterr.), gibt, ist verfehlt.

³ Brandgrab Wien/Leopoldsberg. Vgl. L. FRANZ, Die präh. Sammlgn. des Niederösterr. Landesmus. Tafel VI 2373—74.

⁴ Studien z. Vorgesch. Archäologie (Götzefest'scher 1925) ed. H. MÖTEFINDT; Seite 170 ff. Abb. 3, Schwert von Feldgeding.

⁵ Abgeb. z. T. in M. v. CHLINGENSPERG-BERG, Das Gräberfeld von Reichenhall 1890 Tafel II 1—3.

KAPITEL III

Die Keramik der früheren und mittleren Bronzezeit der Schweiz

Zur Beurteilung der Keramik der späten Bronzezeit ist die Kenntnis der älteren Keramik natürlich sehr wichtig, da gewisse Erscheinungen sich nur in diesem Rahmen erklären lassen. In der Schweiz steht es aber in dieser Hinsicht sehr schlimm. Wie KRAFT in ASA 1927 gezeigt hat, sind Gräber aller Stufen vorhanden. Er konnte aber keine zugehörige Keramik nachweisen. KRAFT hat die älteren bronzezeitlichen Kulturen der Schweiz untersucht und vor allem die grosse Wichtigkeit des Rhonegebietes erkannt. Zu diesem Kulturgebiet gehört auch die Gegend des Thunersees. Es ist unter diesen Umständen zu verwundern, dass in einem der Gräber von Allmendingen, die meist der Stufe B angehören, ein lederbrauner Scherben mit gutem Kerbschnitt wie in Süddeutschland und im Elsass gefunden wurde¹. Die Gefässform ist nicht zu rekonstruieren, wahrscheinlich war es ein Krug. Leider hat das schöne Stück keine Beifunde. Es ist der einzige Fund dieser Art in der Schweiz und es erhebt sich natürlich die Frage, ob in der ganzen Nordschweiz die gleiche Keramik vorauszusetzen ist. Ein Zusammenhang mit den andern Kerbschnittgebieten ist anzunehmen, besonders da auch manche Bronzen des Mittellandes auf einen Zusammenhang mit Süddeutschland hinweisen. Ob sich in diesem Falle aber die Keramik gleich und gleich lange weiter entwickelte, lässt sich jetzt noch nicht entscheiden.

VIOLLIER hat nachgewiesen, dass die frühbronzezeitlichen Pfahlbauten (einschl. Stufe B) die Fortsetzung der neolithischen bilden. Demgemäss müsste in diesen Stationen frühbronzezeitliche Keramik vorhanden sein. Bis jetzt wurde noch nie der Versuch gemacht, sie herauszuarbeiten. ISCHER hat in ASA 1919 eine Chronologie des Neolithikums aufgestellt und die fünfte Stufe (die mit Bronzezeit B zusammenfällt) nach dem Pfahlbau Les Roseaux bei Morges am Genfersee genannt. Diese Station lieferte mehrere ausgezeichnete Randleistenbeile, die z. T. auch von ISCHER abgebildete Keramik dieses Fundortes ist sehr eigenartig. Das von ISCHER der fünften Periode zugeteilte Gefäss Nr. 6 ist typisch frühhallstädtisch. Solche spätere Einzelfunde in «neolithischen» Stationen sind hie und da zu beobachten. Interessant ist das Gefäss Nr. 7 bei ISCHER. Es stellt einen Henkelbecher mit halbkugeligem Unterteil und gewulsteter Lippe dar. Der bandförmige Henkel sitzt etwa in halber Höhe. In der Höhe des Henkels umgibt das Gefäss ein Band von 13 parallelen Linien, das beiderseits von einer Reihe senkrechter Striche eingefasst wird. Den Unterteil bedecken vier vom Mittelpunkt ausgehende Strahlen, die aus vier parallelen Linien bestehen. Am unteren Rand des Linienbandes sitzen drei Knubben. Im Album des Mus. Lausanne (Tafel XIII 1, 3, 16) sind weitere Fragmente ähnlicher Gefässe abgebildet. Der Unterteil des einen läuft spitz aus, das Strahlenmuster fehlt. Ein anderes Fragment hat einen Bauchknick, darüber ein Wolfszahnornament und darunter eine Reihe senkrechter Einstiche. Der Rand weist keine besondere Ausbildung auf. Dies sind die einzigen mir bekannten Funde von Keramik der älteren Bronzezeit. Um diese Gefässe des Genfersees richtig beurteilen zu können, müssten wir die Keramik des unteren Rhonetals besser kennen und dazu liegt kein publiziertes Material vor. Sie lassen sich aber auch in anderer Richtung gut anschliessen. In der frühen Bronzezeit sind in Mittel- und Süddeutschland und weiter

¹ JSGU 1925 Tafel III, 3.

nach Osten reiche Kulturen festzustellen mit Keramik, die über weite Gebiete verwandte Grundzüge aufweist, die auf ebensolche des Endneolithikums zurückgehen (vgl. z. B. die Glockenbecherkultur). Einen grossen Teil des östlichen Mitteleuropas beherrscht die sogenannte Aunjetitzerkultur, die ihre Einflüsse bis weit in den Westen geltend macht. Entsprechend haben wir im Westen die besonders im Rheintal gut vertretene sogenannte Adlerbergkultur. Ihre keramische Hauptform ist ein Henkelkrug mit grösster Ausbauchung am unteren Ansatz des Henkels und zwar ist der Bauchumbruch weich oder schwach kantig. Die Verzierung ist rein linear geometrisch (Vgl. BEHRENS BZ Abb. S. 78). Der untere Teil des Gefässes läuft bisweilen fast spitz aus (a. a. O. Abb. 6). Die Gefässform und die geradlinige Ornamentik stimmt mit der Keramik von Les Roseaux weitgehend überein. Eine Eigenheit bilden nur die Knubben. Diese deutliche Verwandtschaft beruht natürlich auf verwandter Grundlage. Wir wissen, wie stark der Einfluss westlicher Kulturen auf die Schweiz war, sowohl im Neolithikum wie in der Frühbronzezeit. Darauf können wir uns aber nicht näher einlassen (vgl. KRAFT in ASA 1927). Darnach ist es sehr wahrscheinlich, dass wir auch in einem grossen Teil der übrigen Westschweiz der Adlerbergkultur verwandte Keramik zu erwarten haben. Leider sind also die Funde der älteren bronzezeitlichen Keramik in der Schweiz trotz ihrer interessanten Beziehungen zu anderen besser bekannten Gebieten nicht geeignet, unsere Untersuchung zu unterstützen.

Mit diesen einleitenden weitgreifenden Erörterungen glaube ich nun den Rahmen geschaffen zu haben, in dem sich die späte Bronzezeit der Schweiz behandeln lässt.

KAPITEL IV

Die schweizerischen Gefässformen der späten Bronzezeit, ihre Entwicklung und Verbreitung

Bei den Schwierigkeiten, die uns das zu behandelnde Gebiet entgegenstellt, müssen wir uns vor allem klar sein über die Arbeitsmethode. Zu Grunde müssen wir einheitliche Fundkomplexe legen, über deren Charakter ich hier wohl nichts mehr zu sagen brauche. Sie sind jedoch in der Schweiz nur in geringer Anzahl vorhanden und wir müssen ihre Zahl zu vergrössern suchen durch Beiziehung von solchen ausserhalb der Schweiz, aber aus gleichem Kulturgebiet. Letztere lassen sich auf rein vergleichendem typologischem Wege feststellen, wie ich im folgenden zur Genüge zu zeigen Gelegenheit haben werde. Die Umstände wollen es, dass in einem Teil des Umlandes einheitliche Fundkomplexe viel häufiger sind als in der Schweiz, so speziell die Gräber. (Vgl. Kapitel I). Gelingt es uns, festzustellen, dass die Kultur der späten Bronzezeit der Schweiz über die heutigen Grenzen dieses Gebietes hinausgreift, so dürfen wir die in den entsprechenden ausländischen Gebieten erhaltenen Resultate auf die Schweiz übertragen, resp. ihre Allgemeinerscheinungen verwerten, natürlich mit der gebotenen Vorsicht, da oft mit regionalen Besonderheiten zu rechnen ist, besonders wenn innerhalb einer Kultur eine längere Entwicklung ohne Wechsel des Gebietes festgestellt werden kann. Grundlegende Bedeutung für die Chronologie haben Siedlungen mit mehreren stratigraphisch einwandfreien Schichten oder Grabhügel mit mehreren Bestattungen, bei denen aber nur die seltenen Fälle mit senkrechter Überlagerung oder mit Überschneidung verwertbar sind, also ziemlich seltene Vorkommnisse. Die schweizerische Keramik, die zur Untersuchung vorliegt, stammt nun fast ausschliesslich aus Siedlungen und zwar aus solchen mit vermischtem Material aus mehreren Perioden. Es müssen uns daher verschiedentlich Formen begegnen, die weder mit in- noch ausländischen Grabgefässen direkt zu belegen sind. Sie müssen wir durch Typologie auf Grund von Ornamentik oder Gefässgliederung in unser Schema einzuordnen versuchen. Selbstverständlich ist es auch auf diese Weise heute noch nicht möglich, von jedem Gefäss zu sagen, in welche Stufe oder Gruppe es gehört. Dies ist auch nicht das Ziel unserer Untersuchung und kann es heute auch noch nicht sein. Es soll uns genügen, wenn wir zeigen können, dass sich in diesem Gewirr von Gefässen und Ornamenten einer längeren Zeitstufe einige Richtlinien festlegen lassen. Die Fragen, die uns das Material weiter stellt, sind noch sehr zahlreich und sind vor einer intensiveren Bodenforschung nicht zu beantworten. Auch sonst ist es natürlich möglich, dass dieses oder jenes Gefäss, das ich anführe, später einmal etwas anders zu datieren sein wird, das liegt im Charakter des Materials, und die Erfahrung wird erst zeigen, ob sich die Resultate dieser Arbeit bestätigen. Ich kann mich leider nicht auf grössere Vorarbeiten stützen, die das schweizerische Material betreffen. Erst KRAFT hat in jüngster Zeit in seiner Arbeit über die Bronzezeit der Schweiz einige Fragen in grösserem Rahmen berührt, ohne auf Einzelheiten einzugehen. Ich kann mich aber dem Grossteil seiner Ausführungen anschliessen. Die schweizerischen Forscher, die sich mit diesem Gebiet beschäftigen, haben leider oft das Ausland zu wenig berücksichtigt, wodurch ihnen manche Erleichterung versagt blieb. Es ist aber hervorzuheben, dass auch in jüngster Zeit von ausländischen Autoren in Arbeiten über das in Frage stehende Gebiet Ansichten vertreten wurden, die sich mit dem Tatbestand, wie ihn das Fundmaterial aufweist, schlechterdings

nicht vertragen. Schuld daran trägt natürlich auch die Tatsache, dass von den enorm zahlreichen Funden nur ein kleiner Bruchteil in älteren Publikationen veröffentlicht ist, die Metallgegenstände zwar meist sehr gut, die Keramik aber oft sehr mangelhaft. Seit jenen Publikationen ist wieder viel neues Material gesammelt worden, deren Studium nur in den Museen möglich ist. Unter solchen Umständen muss man sich wundern, wie heute immer wieder in manchen Fragen über die Pfahlbauten gesprochen werden kann auf Grund dieser Publikationen. Die Ansichten gehen infolgedessen oft auch ziemlich stark auseinander. Ich hoffe deshalb allein schon durch die Verwertung von möglichst viel Gefässen der Forschung einen Dienst zu erweisen.

Infolge der oben erwähnten Zusammensetzung des zu behandelnden Materials habe ich es vorgezogen, nicht zuerst die Grabfunde zu behandeln und ihnen dann die Siedlungskeramik anzuschliessen, sondern wie ein Blick auf die Tafeln zeigt, habe ich die verschiedenen Gefäss-typen zusammengefasst und Reihen aufgestellt, die wenn möglich alte und junge Formen in ihrer Entwicklung zeigen sollen. Die Grabgefässe bilden innerhalb dieser Reihen Mark- und Prüfsteine, die einerseits innerhalb der Reihe chronologische Fixpunkte geben können und andererseits, da sie bisweilen aus ganzen Inventaren stammen, Anhaltspunkte für das gegenseitige Verhältnis verschiedener Reihen geben. Durch Einfügen des ausländischen Vergleichsmaterials in die Tafeln würde das Bild ein noch sichereres, würde aber leider den Abbildungsteil zu stark belasten, ich muss mich deshalb mit Zitaten begnügen. Ferner habe ich in den Reihen auf regionale Zusammenfassungen zugunsten der typologischen verzichtet. Es ist dies schon deshalb nötig, weil mir die Funde der westschweizerischen Seen nicht in demselben Masse zugänglich waren wie die des Zürichsees und die ersteren auch ein etwas einseitiges Bild zeigen. Ich gehe nun zur eigentlichen Besprechung der Keramik über.

Ich beginne unsere Untersuchung mit einer Gefässform, die zu den wichtigsten und klarsten Elementen der schweizerisch-rheinischen Keramik gehört und in der Hauptsache scharf datiert ist. Ich habe sie für die Schweiz in drei Untergruppen eingeteilt, die nicht unbedingt eingehalten werden müssen, aber die Arbeit erleichtern.

Reihe Ia. Wir haben es mit einem breiten Becher zu tun mit verkehrt konischem Unterteil und schmaler Schulter, auf der ein hoher konischer Hals mit abgesetztem Rand sitzt. Die Abbildungen 1—3 zeigen uns die reine Form und zugleich den am weitesten verbreiteten Typus. Charakteristisch für ihn ist die Schulterverzierung, die in senkrechter Strichelung besteht (oft in Kammstrich ausgeführt wie bei Abbildung 3 von Zürich-Haumesser). Die grösste Breite des Gefässes ist immer grösser als die Höhe, eine Eigenschaft, die für die ganze Reihe gilt. Diese Form ist uns bei der Besprechung der Frühhallstattzeit in Süddeutschland schon begegnet und zwar als typisch für die Westgruppe. Sie zeigt auch in der Schweiz fast immer die um den unteren Teil des Halsfeldes laufenden Strichgurten. Als Beispiele der Westgruppe nenne ich Gefässe von Ihringen (Oberbaden), Barbelroth (Pfalz), Schornsheim (Rhein-Hessen)¹, Schmerbroich bei Niederpleis (Rheinland). Mit dem letzten Fundort scheinen wir die Nordgrenze dieser Form erreicht zu haben. Nach C. RADEMACHER wurde sie jenseits der Wupper nicht mehr beobachtet. Das Profil des Halsfeldes ist bei Abb. 1 etwas konvex, bei Abb. 2 gestreckt, sehr häufig aber auch leicht konkav geschweift, wie bei Abb. 5, 9, 10 etc. Die Gliederung bleibt aber vollständig die gleiche. Auch die Schulterverzierung variiert nun sehr häufig. Nicht selten ist Metopengliederung durch senkrechte Strichgruppen (Abb. 4), wobei die Zwischenfelder leer gelassen werden oder durch andere Motive (Zickzack-, Winkel-linien) ausgefüllt sind (Abb. 9, 10). Zahlreich ist auch die Verzierung durch abwechselnd schräg gestellte Strichgruppen (Abb. 5, 11). Auch umlaufende Rillen (Abb. 6) oder leichte Treppung der Schulter (Abb. 7) kommen vor, also bei leichter Variierung einzelner Elemente

¹ Mainzer Zeitschr. XX/XXI S. 92 ff Abb. 2.

doch eine klar umschriebene Gruppe mit sehr grosser Verbreitung, denn auch die zuletzt aufgeführten Beispiele haben im Rheingebiete Parallelen (z. B. Wingersheim im Elsass). Das südlichste Gefäss dieser Art ist mir von La Dullive am Genfersee bekannt (Abb. 2). Die ganze schweizerische Hochebene hat weitere geliefert und die Landansiedelung auf dem Schalberg bei Äsch gibt eine gute Verbindung zum Rheintal. Weiter im Westen kenne ich diese Form von Beaume-les-Messieurs (Jura). Der Montlingerberg hat als östlichster Punkt der Schweiz ein weiteres Fragment geliefert. Die Datierung ist einwandfrei gegeben durch die rheinischen Grabfunde, die Bronzen der Stufe Hallstatt A enthalten. Die straffe Gliederung dieser Gefässe passt ausgezeichnet zu den Stileigentümlichkeiten, die REINECKE in AuhV V zusammengefasst hat. Ich habe nun in der Reihe Ia an diese straffen Formen solche mit starken Stiländerungen angeschlossen. Schon Abbildung 12 vom Alpenquai ist ein gutes Beispiel dafür. Die scharfe Trennung zwischen Hals und Schulter ist verwischt, wodurch eine etwas bauchige Form entstand. Die Profillinien sind gerundet. Die Verzierungen, Halsgurten und Metopen, geben aber die Verbindung zu den vorher besprochenen Gefässen. Noch weiter geht das Gefäss Abb. 13 vom Alpenquai. Auf die Entstehungsform weisen nur noch die Strichgruppen am Bauch und die an die engste Stelle des Halses verschobenen Gurten. Die straffe Gliederung ist ganz verloren gegangen. Den Endpunkt der Entwicklung zeigt das Gefäss Abb. 14 von Mörigen. Das Profil ist zu einer schön geschwungenen S-Linie geworden. Das Ornament auf dem Rumpf dürfte auf Motive wie bei Abb. 5 zurückzuführen sein. Dieses Gefäss hätte sich auch leicht in die Reihe VII einfügen lassen. Ich möchte jetzt schon auf die Verwandtschaft mit jener Gruppe aufmerksam machen, da sie uns zeigen wird, dass Formen wie Abb. 13 u. 14 tatsächlich abgeleitete junge sind. Die Gefässe Abb. 15 u. 16 sind leicht einzuordnen. 16 dürfte noch recht früh sein, obschon der Übergang des Halsfeldes in den Rand die gewohnte Straffheit vermissen lässt. Abb. 15 zeigt trotz der Schweifung der Halspartie eine gewisse Straffheit, besonders auch im Vergleich zu Gefässen wie Abb. 13 u. 14. Der Zürichsee weist keine ähnlichen Formen auf, es dürfte sich deshalb um eine Besonderheit der Westschweiz handeln. Eine Verartung ist nicht abzuleugnen, besonders da ja aus dem gleichen Gebiet auch sehr gut ausgeprägte straffe Formen vorhanden sind.

Reihe Ib. Eine zweite Form des breiten Bechers ist die mit nahezu senkrechtem Hals. Ich gebe als erstes Beispiel das Gefäss Abb. 17 vom Alpenquai. Die Ornamentik ist dieselbe wie bei Abb. 1—3. Die Gleichzeitigkeit wird dadurch nahegelegt. Die Gliederung ist sehr scharf und der abstehende Rand gut ausgebildet. Dieselbe Form mit einem Wolfszahnornament begegnet uns in Les Roseaux bei Morges am Genfersee. Das Fragment vom Schalberg (Abb. 21) müssen wir etwa in der gleichen Weise wie Abb. 19 ergänzen. Eine Weiterbildung zeigt uns Gefäss Abb. 21a von Les Eaux-Vives (Genf) mit ausladendem Hals, eine Eigenschaft, die uns an diesem Fundort noch verschiedentlich begegnen wird. Eine starke Ausladung ist eine Degenerationserscheinung, da sie auf eine Lockerung und oft auch Verfeinerung schliessen lässt. Im Ganzen genommen sind diese Formen recht selten und von dementsprechender Bedeutung. Wichtig ist vor allem wieder das Vorkommen im Genferseegebiet.

Reihe Ic. Das erste Gefäss dieser Reihe Abb. 22 vom Schalberg könnte auch in Reihe Ia gesetzt werden. Es soll uns aber die Verbindung mit den übrigen Gruppen geben. Wir haben es hier mit Gefässen von bisweilen beträchtlichem Ausmasse zu tun. Sie unterscheiden sich von den andern hauptsächlich durch ihre grosse Breite im Verhältnis zur Höhe. Am meisten kommt dies zum Ausdruck bei Abb. 25. Die Merkmale sind in der Hauptsache dieselben wie bei den Reihen I a—b. Abb. 23—24 besitzen die gewöhnliche schmale verzierte Schulter. Bei Abb. 25—26 zeigt diese eine Veränderung dadurch, dass sie sehr steil wird. Dies wird noch verstärkt bei Abb. 27 u. 28, wo die Schulter des Gefässes in ein ziemlich breites senkrechtes Band abgeändert wurde. Bei Abb. 28 wurde es zur Anbringung eines selbständigen Orna-

menten verwendet, das durch seinen Reichtum auffällt. Wir sehen also die ehemalige Schulter sich immer mehr zu einem wichtigen Teile des Gefässes entwickeln, also auch hier die gleiche Tendenz wie bei Reihe I a. Das Ornament von Abb. 28 zeigt die gleichen Elemente wie das von Abb. 14, eine Art breites Zickzackband mit Zwickelfüllung. Eine weitere Stufe zeigt uns das Gefäss Abb. 29 vom Alpenquai. Wir vermissen bei ihm jede straffe Linienführung. An Stelle des senkrechten ornamentierten Wandstückes ist ein breites Ornamentband getreten, das in der Profillinie von den übrigen Gefässsteilen kaum getrennt ist. Die Verzierung ist im Prinzip die gleiche, nur dass sein Reichtum noch bedeutend gesteigert wurde. Die Zwickel sind mit einem Schachbrettmuster gefüllt, das sich gewissen Hallstatt-C-Motiven schon sehr nähert. Es wird dadurch eine Art Flächenwirkung erzielt, man könnte sich diese Ornamente gut gemalt vorstellen. Zu vergleichen damit ist z. B. das aufgemalte Schachbrettmuster auf einem Gefäss von Gündlingen¹. Zu beachten ist auch der breite etwas nach aussen gebauchte Rand. Denselben Rand zeigt uns auch Gefäss Abb. 30. Das Ornamentband auf dem Rumpfe ist ersetzt durch einige ziemlich unsorgfältig ausgeführte hängende Dreiecksmotive. Parallelen zu solchen Formen sind im Ausland schwer nachzuweisen. Als Parallele zu Abb. 12 u. 27 liesse sich etwa ein Gefäss aus dem Urnenfeld von Klingen in der Pfalz nennen².

Etwas sicheres über die Herkunft dieser Gefässgruppe zu sagen, scheint mir heute noch nicht möglich zu sein. Ihr Auftreten muss mit der Urnenfelderbewegung zusammenhängen, da ja entsprechende Formen auch in der südwestdeutschen Ostgruppe vorkommen, wie ich oben angedeutet habe. Auskunft darüber sollte eine Untersuchung über die ältesten Vertreter der Ost- und Westgruppe (in Verbindung mit anderen Kulturen) geben können, ein allerdings schwieriges Unternehmen, da gut ausgeprägte Gruppen oft plötzlich dastehen, ohne dass gute Übergangsformen aus dem früheren Stadium zu fassen sind.

Reihe II. Die zweite Reihe, eine der am stärksten vertretenen Gruppen, ist mit der eben besprochenen sehr nah verwandt. Die Gliederung ist völlig die gleiche. Den Unterschied bilden lediglich die Massverhältnisse: Die grösste Breite ist immer geringer als die Höhe. Ich habe ihn bei der Behandlung von Süddeutschland im Gegensatz zum eben besprochenen breiten Becher den hohen genannt, um durch die Bezeichnung die nahe Verwandtschaft dieser beiden Typen anzudeuten.

Reihe II a geht der Reihe I a parallel. Ein Vergleich von Abb. 31 u. 36 mit 1 u. 2 zeigt dies zur Genüge; die typische schmale Schulter ist vorhanden, das Halsfeld ist gestreckt (Abb. 33, 37), konvex (Abb. 30, 38) oder konkav (32, 43). Die Gurten um den untern Teil des Halsfeldes sind in den meisten Fällen zu treffen. Die Verzierung der Schulter ist ebenfalls dieselbe: einfache senkrechte Strichelung (oft in Kammstrich), Metopengliederung, schräg gestellte Strichgruppen, Metopeneinteilung mit Ausfüllung der Zwischenräume und schliesslich schräg gestellte Strichelung. Bisweilen ist die Schulter auch leicht getrept oder es fehlt jegliche Verzierung (Abb. 52). Ein Überblick über die Formen dieser Reihe zeigt aber doch eine ziemliche Variabilität, die durch geringe Nüancierungen zustande kommt. So zeigt das Gefäss Abb. 47 von Cortaillod im oberen Teil eine ziemlich starke Schweifung. Die Gliederung und die Ornamentik erweist es aber doch als gleichzeitig mit den übrigen. Ein Unterschied zwischen einzelnen Gebieten ist in dieser Reihe kaum festzustellen. Nur das Gefäss von Les Eaux-Vives (Abb. 46) zeigt etwas ungewöhnliche Massverhältnisse, doch lassen sich gute Übergangsformen dazu aufweisen (Abb. 45 von Guévaux). Parallelen im Ausland, in diesem Falle im Rheintal, sind in Gräbern nicht selten. Formen wie Abb. 45 u. 51 finden sich in Grab II von Huttenheim in Unterbaden wieder. 31 u. 37 haben eine direkte Parallele im Grab IV von Barbelroth (Pfalz)

¹ AuhV V Tafel 3.

² SPRATER, Urg. Pfalz Abb. 108 rechts oben. Es wird von SPRATER in Hallstatt B gesetzt und passt danach auch in der späten Zeitstellung zu den genannten Schweizergefässen.

oder in Kreuznach (Rhein-Hessen). Abb. 52 erinnert sehr stark an ein Gefäss aus den Brandgräbern von Urmitz und schliesslich ist noch ein Becher aus den Gräbern von Singen (Amt Konstanz) heranzuziehen. Sie alle geben uns auch eine einwandfreie Datierung in die Stufe Hallstatt A¹. Die Verbreitung ist also wieder die gleiche wie beim breiten Becher. Wichtig ist das Fehlen dieser Form im Lac du Bourget. MORIN-JEAN leitet die bauchigen Ziergefässe mit Schrägrand des Lac du Bourget vom hohen Becher der Westschweiz ab². Er setzt damit die französischen Pfahlbauten sehr jung an (etwa in die süddeutsche Stufe Hallstatt B). Wir werden, was die Datierung dieses Gebietes betrifft, zu einem ähnlichen Resultat kommen, die typologische Ableitung des Forschers halte ich zwar nicht für zwingend. Nicht selten wurde der hohe Becher zu Drillingsgefässen zusammengesetzt. Ein Beispiel dafür gibt die Abb. 59 von Haumesser. Eine gut datierte Sonderform zeigt uns Abb. 55 aus der untern Schicht des Schalbergs. Die Grundform ist die gleiche wie bei den andern Gefässen dieser Gruppe, die Fläche des Halsfeldes ist aber sehr stark aufgelöst durch zahlreiche Rillen und Kannelüren. Aus der gleichen Schicht stammt die ausgezeichnete Form, die Abb. 38 wiedergibt. Dieser Fall zeigt, dass den abgebildeten Formen mit der Zeit noch zahlreiche Varianten anzuschliessen sein werden. Eine andere Besonderheit stellt das Gefäss Abb. 56 von Auvernier dar. Es ist aus Bronze hergestellt und zwar gegossen, also ein Verfahren, das für Gefässe in dieser Zeit durchaus ungewöhnlich ist. Die zahlreichen Bronzetassen sind alle getrieben. Die Wandung unseres Gefässes ist deshalb auch dick. Es dürfte sich um eine Spielerei handeln.

Bei Reihe I konnten wir verschiedene junge verflaute Formen namhaft machen, die zu einem neuen Stil überleiteten oder einen solchen darstellten. Dasselbe ist in der Reihe II a bei Gefäss Abb. 58 vom Alpenquai der Fall. Es fällt besonders wieder die Verwischung der Knicke und die bauchige Rundung auf. Eine späte Ansetzung dieser Form dürfte auch durch den flächenhaften Charakter des Ornamentbandes nahegelegt werden. Die Verwandtschaft mit den Verzierungen des Gefässes Abb. 29, das wir spät (wie wir noch sehen werden Hallstatt B) ansetzen müssen, ist offensichtlich. Eine Zwischenform dürfte Abb. 77 darstellen. Auffällig ist die Tatsache, dass der hohe Becher in der oberen Schicht des Schalbergs zu fehlen scheint, oder wenn unter dem grossen Material doch einige Fragmente vorhanden sein sollten, so sind sie zum mindesten sehr selten. Im Zürichsee, speziell im Alpenquai dürfte der grösste Teil der hohen Becher aus stilistischen Gründen der untern Schicht angehören.

Reihe II b. Entsprechend der Reihe I b haben wir auch unter den hohen Bechern eine Gruppe mit nahezu zylindrischem Hals. Das erste Gefäss Abb. 60 von Zürich-Haumesser zeigt durch seine Verzierungen deutlich seine Zeitstellung, ebenso die übrigen bis Abb. 67. Immer ist die schmale Schulter gut ausgeprägt. Bei Abb. 67 ist der Unterteil schon etwas bauchig ausgebildet. Die Gefässe von La Dullive und Les Eaux-Vives (63—64) fallen durch ihre Armut an Verzierungen auf, eine für die letztere Station besonders typische Eigenart. Sonst ist die Verzierung die gewöhnliche: Schrägstrichelung, Halsgurten, Schrägkannelierung etc. Früh dürfte auch die Sonderform Abb. 69 von Concise sein. Die Schulter ist schräg gestrichelt und zwischen Schulter und senkrechtem Hals ist ein breiter konischer Teil eingeschoben, der mit einem Mäander verziert ist. Das Gefäss Abb. 61 zeigt eine ähnliche Gliederung und typische frühe Verzierung in Kammstrichttechnik. Suchen wir in dieser Reihe nach späten Formen, so kommt hier Abb. 68 in Betracht, das starke Verflauung aufweist. Das Dreieckornament auf dem bauchigen Unterteil ist uns ähnlich schon bei Abb. 30 begegnet. Eine strenge Scheidung in zwei Stufen (es kommen nur Hallstatt A u. B in Betracht) ist natürlich nicht immer möglich, da die Grenzen fliessend sind. Als Parallele zu 61 und 69 ist ein schon oben genanntes Gefäss von Kaltbrunn (Amt Konstanz) zu nennen. Eine weitere

¹ Die Zitate dieser Fundorte sind oben angegeben.

² Congr. préh. de France, Chambéry 1908, MORIN-JEAN, La céramique du lac du Bourget. Essai de classification. etc.

Sonderform ist schliesslich Gefäss Abb. 70 vom Alpenquai mit stark ausladendem Hals. Dieser Umstand würde an sich für eine Spätdatierung sprechen. Die Ornamentik ist aber mit guten Parallelen aus Hallstatt-A-Funden zu belegen, das Sparren-(oder Fischgrät-)Muster begegnet uns z. B. auf Tellern aus der untern Schicht des Schalberg und in Grab III von Wollmesheim (Pfalz). Immerhin passt das Gefäss nicht gut unter die guten Hallstatt-A-Formen und es dürfte zum mindesten an das Ende der genannten Stufe gehören. Der ausladende Hals ist auch sonst etwa noch am Ende der Stufe Hallstatt A zu belegen. Auch sind zwingende Regeln, die auch für einzelne Fälle gelten, kaum mit Sicherheit aufzustellen.

Reihe II c. Diese Gruppe enthält nun besonders Becher mit ausladender Halspartie. Als Ausgangsform habe ich ein Gefäss mit noch ziemlich senkrechtem Hals vorangestellt, das noch eine ziemlich gute Hallstatt-A-Form zeigt. Die übrigen Gefässe weichen aber vom Urtypus schon stark ab. Schon an Abb. 77 ist die Tendenz zur Ausweitung des Halses wahrzunehmen und für die Weiterbildung sind alle Stadien zu belegen. Die extremste und auch eine fast alleinstehende Form zeigt Abb. 79: Ein Gefäss von Hermance am Genfersee mit halbkugeligem Unterteil und ausserordentlich stark geweitetem Hals. Die starke Rundung des Unterteiles ist auch bei Abb. 44 (Les Eaux-Vives) und Abb. 76 (Hauterive) zu bemerken. Sie kommt besonders bei späten entwickelten Formen häufig vor. Die folgende Gruppe

Reihe II d besitzt mehrere der eben behandelten Reihe verwandte Erscheinungen. Ein Vergleich mit Reihe II a zeigt die charakteristischen Besonderheiten sofort. Die Gefässe Abb. 80 u. 81 zeigen grosse Ähnlichkeit mit Abb. 58, einem Gefäss, das wir wegen seiner weiten Form spät ansetzen. Entsprechend haben auch die andern Gefässe bis Abb. 87 gerundete weiche Profile. Bei den meisten ist die schmale Schulter verschwunden und in Bauch oder Hals aufgegangen. Ausser Abb. 85 haben alle einen stark gerundeten Unterteil, der bei 84, 86 u. 87 sanft in den Hals übergeht. Bei 82 und 83 sind Bauch und Hals durch einen Knick voneinander abgesetzt und das Halsprofil zeigt eine regelmässige Bogenlinie. Die Gefässe des Zürichsees sind meist reicher verziert als die der Westschweiz. Stilistisch müssen wir diese Gefässe spät ansetzen entsprechend unserem Vorgehen bei Reihe I (vgl. Abb. 13 u. 14). Im Rheintal kenne ich einen Becher dieser Gruppe in einem Exemplar von Bingen-Kempton¹, leider nicht aus einem geschlossenen Grabinventar. Es zeichnet sich ebenfalls durch sehr weiche Konturen aus. Behrens setzt ihn mit andern Gefässen des gleichen Platzes in eine Gruppe, die wir unserer jüngeren Stufe (also Hallstatt B) zuteilen müssen (vgl. dazu Kapitel V). Von grundlegender Bedeutung ist, dass wir in dieser Gruppe zwei Gefässe haben, die aus einer Schweizer Gräbergruppe stammen: Abb. 83 von Tolochenaz bei Morges und Abb. 87 von St. Sulpice bei Lausanne (zu diesen Friedhöfen vgl. Kapitel I u. V). Auf den späten Charakter der Gräber von Tolochenaz wurde schon von verschiedenen Autoren hingewiesen. Auch wir werden zu diesem Resultate kommen. Die Richtigkeit unserer typologischen Ausführungen und die Gleichzeitigkeit der späten Gefässe mit den späten Bronzen (Hallstatt B) wird dadurch eine wesentliche Stützung erfahren. Das Gefäss von St. Sulpice gibt den Endpunkt der Entwicklung an und wir können bei ihm die gleichen Beobachtungen machen wie bei den Endformen der Reihe I a. Abb. 14 u. 87 zeigen die gleiche schön geschwungene S-Kurve des Profils und die starke Rundung des Bauches. Abb. 87 liesse sich auch wie Abb. 14 mit verschiedenen andern Gefässtypen in Verbindung bringen und zwar immer mit solchen, die wir in die jüngste Stufe der Pfahlbauten zu setzen haben. Ich verweise auf Formen wie Abb. 191 oder 199, die uns noch eingehend beschäftigen werden.

Reihe II e stellt eine der vorigen verwandte Gruppe dar. Der Unterschied beruht hauptsächlich in der Behandlung der unteren Gefässhälfte, die mehr mit der Reihe II a übereinstimmt. Mit der Grundform am nächsten verwandt sind die Gefässe Abb. 88, 92, 93. Die

¹ Mainzer Festschr. 1927 Abb. 50.

schmale Schulter ist noch gut ausgebildet. Der allgemeine Stilcharakter hat sich aber doch ziemlich stark verändert. Es zeigt sich dies vor allem in der Ausbildung des Halses. Die Profilinie bildet wie bei der vorigen Reihe beinahe einen Kreisbogen, der bis zur Lippe durchgeht, der Rand ist also nicht mehr abgesetzt. Fast die gleiche Form zeigt Gefäss Abb. 94 von Tolochenaz, das uns wieder einen Fingerzeig für die Datierung gibt. Auch bei ihm ist die Weichheit der Linienführung zu beachten. Auch in dieser Gruppe sind Gefässe, die den Schulterknick verloren haben, nicht selten. Sie haben aber die verkehrt konische Gestalt des unteren Teiles beibehalten im Gegensatz zu Gefässen wie Abb. 86 u. 87, die sonst die gleichen Merkmale zeigen. Gute Beispiele dafür geben Abb. 89, 91 u. 96 wieder. Die verhältnismässig ärmliche Verzierung von vielen dieser Gefässe dürfte nicht auf Zufall beruhen. Es ist dies ein Merkmal, das z. B. für die oberste Schicht der Siedlung auf dem Schalberg geradezu charakteristisch ist. Die Verzierung besteht häufig nur noch in einfachen geraden Strichen oder Zickzacklinien. Schlechte, meist eingestempelte Kerbschnittmuster kommen auf diesen Gefässen hie und da vor. So auf dem unsorgfältig gearbeiteten Gefäss Abb. 90. Solche schlechte Gefässe sind im Pfahlbau Alpenquai nicht selten und sie tragen meistens auch die einfache Strichverzierung wie Abb. 90. Die gleiche ist uns auch schon auf Gefäss Abb. 27 begegnet. Bei Abb. 90 finden wir auch eine Eigenheit, die speziell in den Schweizer Pfahlbauten sehr verbreitet ist: die Durchbohrung der Gefässwand in den Ritzlinien, die zum Befestigen farbiger in die Ritze eingelegter Fäden dienten, wie Reste vom Alpenquai beweisen. Das älteste mir bekannte Beispiel dafür ist ein Gefäss vom Wieselburgertypus (frühe Bronzezeit) aus Hainburg (Niederösterreich). In der Hügelgräberbronzezeit kommt es z. B. in Hagenau vor und in der späten Bronzezeit in Hötting (Tirol) und Rheinhessen. Auch aus den oberitalienischen Pfahlbauten kenne ich ein solches Stück¹. Über die Herkunft dieser Sitte lässt sich also nach dieser Verbreitung nichts sicheres aussagen. Weitaus am häufigsten treffen wir diese Durchbohrungen in der späten Bronzezeit der Schweiz. Auf dem Schalberg kommt sie in der untern (I) und in der obersten (IV) Schicht vor. In Abb. 95 hat sich unser Becher zu einer Flaschenform entwickelt, die ans Ende der Entwicklung zu setzen ist.

Zur ganzen Reihe II ist noch etwas über die Ausbildung des Gefässbodens zu sagen. In der späten Bronzezeit herrscht das Bestreben, den Gefässen eine sehr kleine Standfläche zu geben. Dies ist besonders bei den Bechern zu beobachten. In sehr vielen Fällen ist die Bodenfläche so gering, dass sie dem Gefäss keinen Halt zu verleihen mag. Sie ist deshalb oft ganz vernachlässigt und der Becher musste infolgedessen in die Erde oder in Tonringe, wie sie in Pfahlbauten häufig gefunden werden, gesetzt werden. An Stelle einer Standfläche ist hin und wieder auch eine kleine Delle zu treffen.

Zusammenfassend können wir über diese wohl häufigste Zierform der Pfahlbauten folgendes sagen. Die Verwandtschaft mit dem breiten Becher, mit dem dieses Gefäss häufig zusammen vorkommt, ist sehr gross und die Verbreitung ist die gleiche. Es lassen sich mehrere Gruppen unterscheiden, die z. T. eine der beiden spätbronzezeitlichen Stufen umfassen, bisweilen auch eine Entwicklung durch beide Stufen aufweisen, und zwar im gleichen Sinne wie beim breiten Becher.

Wie wir sahen, haben wir in der Rheintalgruppe der süddeutschen Frühhallstattkultur genaue Parallelen zu unsern Bechern gefunden. In der Ostgruppe sind gute Parallelen sehr selten. Das einzige Gefäss, das sich namhaft machen lässt, ist ein breiter Becher von Gammerdingen, der auf der Schulter die gewöhnliche Strichverzierung der Westgruppe aufweist. Im übrigen lässt sich schon mit diesen beiden Formen sagen, dass das ganze Gebiet der Schweiz sich wie das Rheintal von der Ostgruppe scharf absetzt und dementsprechend dürfen wir dieselben Erscheinungen auch bei andern Gefässformen erwarten.

¹ Bor di Pacengo, Mus. Verona.

Reihe III a. Abb. 97 zeigt uns ein ausserordentliches merkwürdiges und interessantes Gefäss. Es besteht aus einem gedrückt kugeligen Rumpf, auf dem ein ganz leicht geschweiffter Hals sitzt, der Rand ist abgebrochen (zu seiner Ergänzung s. weiter unten). Die Verzierung ist sehr eigenartig und weicht von allen bis jetzt in der Schweiz betrachteten Gefässen völlig ab. Auf der Bauchmitte sitzen grosse, etwas eingetiefte Vollbuckel. Sie sind von 3 Linien umrahmt. Um die Schulter läuft ein Band von vier Strichen, von dem zwischen den Buckeln je drei langgezogene schraffierte Dreiecke herabhängen. Die Zwischenräume über den Buckeln sind durch kleine leere Dreiecke ausgefüllt. Dieses merkwürdige Buckelgefäss stammt von Zurzach (Kt. Aargau).

Das zweite Gefäss Abb. 98 von Mels (Kt. St. Gallen) zeigt, von geringen Modifikationen abgesehen, die gleiche Gestalt. Der Rand ist wieder abgebrochen. Um die Schulter läuft wieder ein Band von vier Strichen. Daran ist eine zusammenhängende Reihe schraffierter Rauten aufgehängt.

Dies sind bis jetzt die einzigen in der Schweiz fassbaren Vertreter dieser wichtigen Reihe. Sie werden sich mit der Zeit sicher bedeutend vermehren. Aber schon mit diesen zwei Gefässen können wir in der Schweiz eine sehr wichtige bronzezeitliche Keramikgruppe belegen. Wir haben sie z. T. schon in Kapitel II A behandelt. Als Parallelen aus Süddeutschland sind hier zuerst die Brandgräber von Dixenhausen bei Thalmässing (B. A. Hippoltstein, Mittelfranken) zu nennen. Dort begegnet uns auf der Schulter des einen Gefässes ein zwischen zwei Linien eingespanntes Band mit schraffierten Rauten. Das Gefäss selbst ist bauchig und trägt einen stark ausladenden Rand. Ungefähr in derselben Weise dürfte auch der Rand der Gefässe von Mels und von Zurzach zu ergänzen sein. Die Bildung des Rumpfes weicht bei den Schweizer Gefässen insofern von der der süddeutschen ab, als bei ihnen die Knickung des Bauches fehlt.

Besonders wichtig ist die Verzierung mit grossen Vollbuckeln. Sie ist sehr verbreitet und besonders aus der dritten Periode nach MONTELIUS in der Lausitzer Kultur bekannt. Die Zeitstellung muss bei unserem Gefäss von Zurzach die gleiche sein. Auch in Oberbayern (Riegsee) haben wir schon Vollbuckel getroffen und weiter kommen sie auch besonders in den Hagenauer Gräbern der gleichen Zeit vor. Die Buckel des Kruges Abb. 50 A bei SCHAEFFER zeigen dieselbe Umrahmung mit 3 Linien wie die des Zurzacher Gefässes. Der Krug Abb. 48 W vom Kanton Kirchlach weist zwischen den Buckeln an einem Schulterband aufgehängte Dreiecksmotive auf. Dasselbe Motiv finden wir wieder auf dem Henkelkrug in Hügelgrab II von Unteröwisheim (Baden) und ähnlich in dem oben genannten Grab von Gunzenhausen (Mittelfranken). Grab VII in Hügel 10 des Kantons Kurzgeländ im Hagenauerwald lieferte ein Buckelgefäss von fast der gleichen Gestalt wie das von Zurzach. Nach NAUE¹ ist der Rand abgebrochen und wahrscheinlich wie bei den Schweizer Gefässen nach den Vorbildern von Dixenhausen zu ergänzen. Über die Zugehörigkeit des zwischen zwei Strichbändern eingespannten Musters mit zwischen schraffierten Dreiecken ausgesparten leeren Rauten zu unserer grossen Gruppe brauche ich wohl keine weiteren Worte zu verlieren. Die Gefässe von Dixenhausen und Hagenau gehören ans Ende der reinen Bronzezeit (REINECKE Stufe D). Zur gleichen Ansetzung werden wir auch für das Melser und somit auch für das sicher gleichzeitige Zurzacher Gefäss kommen. Das erstere hat ausgezeichnete Bronzebefunde, die einer ganz typischen Schweizer Gräbergruppe angehören, über deren Verbreitung und Zeitstellung KRAFT gearbeitet hat. Es handelt sich um die bekannten Gräber mit Mohnkopfnadeln. Wir dürfen deshalb wohl bei weiteren Funden solcher Gräber Keramik der gleichen Gruppe, der das Melser Gefäss angehört, erwarten. Hierher müssen auch einige Scherben aus dem Käsloch bei Winznau (Kt. Aargau) gerechnet werden, die Verzierungselemente der gleichen Gattung aufweisen (vgl. speziell wieder Dixenhausen und SCHAEFFER Fig. 25 t)².

¹ NAUE, Elsass, Taf. IV 26.

² ASA. N. F. X 1908 S. 1 ff.

Reihe III b. Die Form des Gefässes Abb. 99 aus dem Grabfund von Oberendingen¹ ist mit der des Gefässes Abb. 98 noch nahe verwandt. Der Rumpf ist etwas gedrückter und der Hals im Verhältnis zur Grösse des Gefässes etwas höher. Um die Schulter zieht sich eine einzelne Rille. Die Bauchmitte zieren vier flache Vollbuckel. Dazwischen sind Gruppen flacher senkrechter Rillen angebracht. Die Verzierung mit Buckeln gibt uns eine gute Verknüpfung mit der vorhin behandelten Gefässgruppe. Bemerkenswert ist nun, dass dieses Gefäss aus einer Gräbergruppe von ganz anderem Charakter als die vorige von Mels stammt. Ihre Verbreitung ist etwa die gleiche. Die Bronzen und die genaue Zeitstellung wird uns im Kapitel über die Chronologie näher beschäftigen. Ich kann vorausnehmen, dass die Gräber der Art von Oberendingen denen mit Mohnkopfnadeln unmittelbar folgen.

Eine etwas entwickeltere Form zeigt uns Abb. 100. Der niedrige geschweifte Hals trägt einen breiten Rand. Der Rumpf ist unten leicht geschweift und dadurch die Standfläche betont. Zwei um die Schulter laufende Rillen bilden die einzige Verzierung. Das Gefäss wurde bei Dachsen in einem Skelettgrab zusammen mit wenigen Bronzebeigaben gefunden. Wir werden es wohl kaum jünger als das Grab von Oberendingen ansetzen dürfen. Stilistisch ähnliche Gefässe werden uns in der nächsten Reihe begegnen.

Ich betone nochmals als besonders wichtig innerhalb der Reihe III die Verwandtschaft des Gefässes von Oberendingen sowohl mit den Gefässen von Mels und Zurzach als auch mit dem von Dachsen, da sich die zugehörigen Bronzen etwas anders verhalten.

Reihe IV. Diese Reihe enthält eine Anzahl sehr grosser Gefässe, die besonders in den Grabinventaren als Aschenurne eine grosse Bedeutung haben. So stammt schon das erste Gefäss Abb. 101 aus einem Hügel bei Ottenbach (Bez. Affoltern, Kt. Zürich). Leider ist über die näheren Fundumstände nichts bekannt. Sein Rumpf ist sehr hoch, die Wand ist bis zum Bauchknick gestreckt, darüber wölbt sich eine breite Schulter, die mit einer aufgesetzten Tupfenleiste verziert ist. Der niedrige Hals weitet sich gegen oben und wird durch einen breiten Rand abgeschlossen. Die Farbe ist braun. KRAFT hat in Bonn. Jahrb. 1927 diese Gruppe von Gefässen, die er «Zylinderhalsurnen» nennt, schon näher behandelt. Zu dem Ottenbacher Gefäss fand ich eine ausgezeichnete Parallele aus Grab 1 von Mühlau (Tirol). Der Bauchknick sitzt bei diesem Gefäss tiefer und die Tupfenleiste höher. Der ausladende Hals wird ebenfalls durch einen breiten Rand abgeschlossen. Auch in der braunen Färbung stimmen beide Gefässe überein. Wie wir sehen werden, sind dies nicht die einzigen Beziehungen zwischen Tirol und Schweiz. Für die Schweiz und Süddeutschland ist eine solche Form völlig neu und der einheimischen Bronzezeitkultur fremd. Wir müssen deshalb ihre Herkunft und Entstehung im Osten suchen, und ihr Auftreten im Westen im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Urnenfelder bringen.

Die Graburne von Oberendingen (Abb. 102) zeigt einen etwas entwickelteren Habitus. Der Rumpf ist bauchiger, ohne Knick und in seinem untern Teil eingezogen, wie wir es bei dem Gefäss von Dachsen beobachtet haben. Die Schulter ziert ebenfalls eine aufgesetzte Leiste. Der Hals ist im Verhältnis zur Grösse des Gefässes höher und fast zylindrisch, mit abgesetztem Rand. Die Farbe ist hell, wie dies auch bei den Gefässen von Ottenbach, Dachsen und den meisten grossen Gefässen der Tiroler Urnenfelder der Fall ist.

Wir haben also in den Gefässen Abb. 99—102 eine fest umrissene Gruppe, die sich, abgesehen von lokalen Traditionen, nur nach Osten anschliessen lässt. Während wir in der Gruppe, der die Schweizer Reihe III a angehört, den nach oben ausbiegenden Hals feststellen konnten, besteht in der Reihe III b und IV die Tendenz, den Hals straffer und immer höher auszubilden.

Zur Form des Gefässes von Oberendingen passen die Urnen von Haltingen² ausgezeichnet. Die Ausbiegung des Halses lässt sie noch ziemlich früh erscheinen. Dazu passen auch die Orna-

¹ Das ganze Inventar abgebildet in Bonn. Jahrb. 131 Tafel VII.

² WAGNER F. u. F. I, S. 253.

mente (Vollbuckel, Zickzacklinien etc.), die hauptsächlich in die Gruppe Zurzach-Mels gehören. Das kleine Beigefäss mit Zickzackmuster zeigt viel Ähnlichkeit mit dem Gefäss von Dachsen. Zu bemerken ist auch der Scherben mit dem Band schraffierter Rauten über dem Bauchknick, also derselben Verzierung wie in Dixenhausen und Mels. Wir können also deutlich feststellen, wie sich die alten Elemente halten, von Osten her aber sehr viel neues aufgenommen wird, das besonders die Gefässform betrifft. Die Schweizer Gefässe Abb. 99—102 fallen auf durch die geringe Verwendung von Verzierungen. Von Ornamenten, wie sie etwa die Rheintalgruppe (und die schon behandelten entsprechenden Formen der Schweiz) der Stufe Hallstatt A aufweist, ist nichts zu bemerken, ebenso wenig aber auch von der plastischen Ornamentik der Ostgruppe. Die Fundorte fallen aber ins gleiche Gebiet, aus der wir schon zahlreiche Beispiele der westlichen Ornamentik namhaft gemacht haben. Das chronologische Verhältnis dieser verschiedenen Gruppen einander gegenüber wird dadurch deutlich gemacht. Wir werden in Kapitel V nochmals näher darauf einzugehen haben. Als Abb. 103 u. 104 bilde ich zwei Fragmente ab, die die Weiterbildung der Zylinderhalsurne zeigen. Der Hals ist sehr hoch und zylindrisch geworden und wir finden jetzt plötzlich sehr reiche Strichverzierung mit Formelementen der Rheintalgruppe. Die Gräber des Rheintals weisen in der Stufe Hallstatt A gerade solche streng gegliederte Urnen auf, freilich ohne die reiche Verzierung, die auf so grossen Gefässen ungewöhnlich ist. Ich erinnere an Urnen wie die aus Grab IV von Urmitz mit streng zylindrischem Hals. Dieselbe Urne mit hohem Hals aber natürlich anderem Ornament begegnet uns auch in der Ostgruppe (Gammertingen, Neuenstadt¹, Birkle bei Asch etc.). Die merkwürdige Tatsache, dass die Strichverzierung im Pfahlbau Alpenquai auf den grossen Zylinderhalsgefässen angebracht wurde, erlaubt uns, ihnen in unserem Schema einen Platz anzuweisen und sie ins richtige Verhältnis zu den sicher älteren Urnen von Ottenbach und Oberendingen zu bringen. Zu den eben genannten Gefässen kann ich aus den Pfahlbauten keine Parallele namhaft machen. Zu den Gefässen vom Alpenquai lassen sich verschiedene Gegenstücke aufbringen, die aber keine so grossen Ausmasse haben. Die Erhaltung der Gefässfragmente vom Alpenquai ist nur der systematischen Grabung VIOLLIERS zu verdanken. Da die übrigen Teile der Gefässe unverziert waren, konnten die zugehörigen Scherben begreiflicherweise nicht gefunden werden in dem ungeheuren Material, das die Grabung zutage brachte. Es ist auch hervorzuheben, dass in den Stationen des Zürichsees die Strichverzierung besonders mannigfaltig und häufig ist, häufiger als in der Westschweiz, dies zeigt schon das bis jetzt behandelte Material deutlich. So zeigt Abb. 105 ein Fragment eines Zylinderhalsgefässes aus dem Murtensee mit zwei Kannelürengruppen auf der Schulter und Schrägkannelierung des Bauchumbruches, der Rand ist abgebrochen. Ähnliche Fragmente hat auch die Riesi am Hallwilersee geliefert. Sehr ähnliche Fragmente mit senkrechter Kannelierung stammen aus den oben genannten gut datierten Gräbern von Singen (Amt Konstanz), ebenfalls mit zwei Kannelürenstreifen auf der Schulter. Die Bronzen datieren sie in Hallstatt A. Die gleiche Art wie das Stück vom Murtensee mit breiten Kannelüren am Bauchumbruch zeigt das schöne Fragment vom Montlingerberg. Als Parallelen im Westen sind die vorzüglichen Urnen gleicher Art von Dompierre-sur-Besbre heranzuziehen. Es zeigt sich also wieder eine grosse Verbreitung des gleichen Typus. Das Fragment von Cortailod Abb. 106 ist nur mit 3 Kannelüren verziert, der Hals ist sehr hoch. Ein fast ganz rekonstruierbares Gefäss stammt wieder vom Alpenquai (Abb. 108). Der Rand ist zu ergänzen. Die Verzierung besteht in 3 Kannelürengurten um die Schulter. Der Hals ist gut zylindrisch. Dass auch sehr kleine Gefässe dieser Art vorkommen, beweist das Exemplar 110 von Bevaix, das eine sehr strenge Gliederung zeigt. Aus der untersten Schicht des Schalbergs sind verschiedene Fragmente vorhanden. Eines davon ist Abb. 111. Der Hals ist ziemlich rein zylindrisch, um die Schulter ziehen sich zwei breite Kannelüren. Das Gefäss dürfte zu ergänzen sein wie eine Urne von Wingersheim im Elsass (s. o.) mit hohem engem Körper oder ein ähn-

¹ Fundber. Schwaben XXII—XXIV 1914/16 Tafel II.

liches aus Grab II von Huttenheim (Amt Bruchsal, Baden). Aus der gleichen Schicht des Schalbergs stammt ein grosses Fragment mit viel entwickelterem Charakter (Abb. 112). Die Oberfläche des dünnwandigen Gefässes ist glänzend schwarz poliert. Den obern Teil der Schulter bilden drei breite Kannelüren. Der hohe Hals weitet sich gegen oben sehr stark, so dass er trichterförmige Gestalt bekommt. Die Fundschicht weist dieses Gefäss sicher in die Stufe Hallstatt A, wenn auch vielleicht an das Ende derselben. Die Trichterform des Halses ist eine Weiterbildung aus dem zylinderförmigen Hals. Ein diesem Gefäss ähnliches zeigt Abb. 113, es stammt aus dem Bodensee. Die Verzierung ist vollständig die gleiche, der Hals ist trichterförmig und die Oberfläche wie bei dem Gefäss vom Schalberg glänzend schwarz poliert. Das Museum Neuchâtel besitzt ein weiteres Zylinderhalsgefäss von Cortailod mit sehr breitem Rumpf und ziemlich scharfem Bauchknick. Der Hals ladet gegen oben nur schwach aus. Ein kleines hübsches Gefäss mit hohem Hals von Auvernier bewahrt das Landesmuseum in Zürich auf. Den ganzen obern Teil des Rumpfes über dem scharfen Bauchknick bedecken 7 breite Kannelüren. Den untern Teil des Halses zieren zwei Kammstrichstreifen, die aus je 5 Linien bestehen, eine Verzierung, die uns sehr häufig bei den Bechern begegnet ist. Mit dem gleichen Instrument wurde auch der Bauchumbruch mit schräg stehenden Bändern verziert. Von der Landsiedlung auf dem Ebersberg stammt das Fragment eines sehr kleinen Zylinderhalsgefässes mit Kannelürenbändern auf der Schulter, zwischen dem schraffierte Dreiecke und Fischgrätmuster angebracht sind. Vom gleichen Fundort kennen wir schon einen breiten Becher der gleichen Zeitstufe (Hallstatt A). Sehr eigenartig ist das Gefäss Abb. 115 von Nyon, der Hals ist dem Rumpf gegenüber unverhältnismässig gross. Der letztere ist doppelkonisch. Da wir im Genfersee verschiedene gute Becher der Stufe Hallstatt A gefunden haben, dürfen wir wohl auch dieses Gefäss der Schweizer Gruppe der Zylinderhalsgefässe anschliessen, wenn auch als etwas ungewöhnliche Sonderform. Auch das nächste Gefäss Abb. 116 von Les Eaux-Vives (Genf) fällt etwas aus dem Rahmen durch die sehr grosse Breite des Halses. Die technische Ausführung ist wie bei allen Gefässen dieser Station ausgezeichnet. Verzierung wird minimal verwendet. Der Schrägrand ist sehr gut ausgebildet wie bei guten Hallstatt-A-Gefässen. Einen ähnlichen Hals, freilich auf grösserem Körper, zeigt die Zylinderhalsurne aus Grab IV von Urmitz. Der Pfahlbau von Les Eaux-Vives lieferte gute Hallstatt-A-Bronzen, die eine Hallstatt-A-Keramik (freilich dadurch nicht bestimmten Stiles) an sich schon voraussetzen. Im Lac du Bourget fehlen Formen wie Abb. 116 durchaus, wir haben also immer wieder die gleiche Erscheinung bei allen Hallstatt-A-Formen. Immerhin müssen wir das Gefäss von Les Eaux-Vives für ziemlich entwickelt und jung halten, da es von der ursprünglichen Form der Zylinderhalsgefässe stark abweicht. Sein Fundort liegt anderseits auch im Randgebiet des Vorkommens dieses Gefässstypus¹, wo also am ehesten auch Sonderformen zu erwarten sind. Die starke Entwicklung des Halses in zylindrischer Form gehört in die gleiche Entwicklungsrichtung wie der grosse trichterförmige Hals, der ebenfalls immer mehr über die normale Grösse hinausgeht. Abb. 119 zeigt uns ein weiteres Gefäss mit trichterförmigem Hals, aber mit gut ausgebildetem abgesetztem Rand. Um die Schulter laufen 3 Bänder, die aus je 3 Kannelüren bestehen; die gleichen Verzierungen wie bei Abb. 108 vom gleichen Fundort. Die gute Ausbildung des Halses lässt es als ein verhältnismässig junges Stück erscheinen. Die Nekropole von Gündlingen enthielt in Hügel R ein Grab mit einer fast gleichen Urne. Der Hals ist etwas niedriger und seine Wandung gestreckt, während sie bei dem Zürcher Gefäss leicht geschwungen ist. Bei dieser Graburne wurden nun zwei Teller gefunden, die die typische Verzierung der Rheintalgruppe der Stufe Hallstatt A aufweisen: Guirlanden und radiale Muster in feiner Strichtechnik. Die Zeitstellung des Gefässes Abb. 119 ist also völlig gesichert und wir haben wieder eine Verbindung mehr zwischen Schweiz und Rheintal.

Ein verwandtes und durch die Lage seines Fundortes sehr wichtiges Gefäss ist das von

¹ Wenigstens so weit wir heute sehen.

Sitten, Abb. 120, das aus einem Brandgrab stammt (vgl. Kapitel I). Der Rumpf ist doppelkonisch, darauf sitzt ein sehr stark trichterförmiger Hals mit abgesetztem Rand. Die Urne ist ziemlich klein und von grauer Farbe. Den Halsknick zieren zwei Kannelüren und ebenso die Schulter. Darunter bedecken den Bauchumbruch senkrechte Kannelüren, die von vier Buckeln unterbrochen sind. Diese Buckel sind klein und eingetieft. Sie unterscheiden sich stark von den grossen schönen Buckeln der Stufe D der Bronzezeit. Dass dieses Gefäss mit der Gruppe der Zylinderhalsurnen zusammenhängt, ist klar, dies zeigt schon allein die Verzierung. Der Hals ladet aber schon so stark aus, dass man beinahe versucht ist, von einem Schrägrand zu reden. Die Ausladung ist bedeutend stärker als etwa bei Gefäss Abb. 119, wo sie sich auf eine viel längere Linie erstreckt. Die Urne von Sitten muss deshalb als fortgeschrittener bezeichnet werden. Nur der abgesetzte Rand deutet noch auf die ehemalige Zylinderform des Halses hin. Es ist dies aber, wie schon angedeutet, nicht das einzige, was die Verbindung zu den Zylinderhalsurnen herstellt, sondern in dieser Hinsicht ist auch die Verzierung kennzeichnend. Wir haben die gleiche schon getroffen auf Gefässen aus den Brandgräbern von Singen. Eines von diesen weist sogar zwischen der Kannelürenverzierung Buckelverzierung auf. Solche Buckel haben wir auf dem Schalberg in der untern Schicht (I), während sie in der obern fehlen. Auch die Riesi, Wollishofen und andere Fundorte weisen sie auf. Schliesslich gehört auch die Kannelürenverzierung des Gefässes vom Murtensee Abb. 105 in die gleiche Gattung. Dieses und die Urnen von Singen sind aber noch reine Zylinderhalsurnen der Stufe Hallstatt A, in Singen durch Bronzen sicher datiert. Diesen gegenüber zeigt sich das Gefäss von Sitten deutlich als Fortbildung¹.

An die Urne von Sitten lässt sich ein anderer Grabfund, der ebenfalls weit südlich liegt, anschliessen: Von Rovio (Kt. Tessin)². Es handelt sich um zwei Gefässe, von denen das grössere einen niederen breiten Hals trägt, der nach oben etwas ausbiegt. Der obere Teil des Bauchumbruches ist senkrecht geriefelt. Das Gefäss lässt sich ohne weiteres an die Zylinderhalsgefässe nördlich der Alpen anschliessen. Das kleinere hat ungefähr die gleiche Form, das Profil ist etwas weicher. Die senkrechte Riefelung der Schulter wird unterbrochen durch Gruppen von je zwei nebeneinanderliegenden Buckeln. Diese haben mehr die Form von Dellen mit schwacher Erhebung in der Mitte. Ähnliches, besonders die paarweise Anordnung der Buckel sowie die Lage auf der Schulter ist in der entsprechenden Zeit nördlich der Alpen nicht vorhanden. Die Bronzen, die uns noch beschäftigen werden, geben eine ausgezeichnete Verbindung mit anderen schweizerischen Funden. Wir können also in bezug auf die Keramik ein deutliches Übergreifen des frühhallstädtischen Kreises über die Alpen feststellen. Die Buckelverzierung dürfte vielleicht eher mit italienischen Vorbildern zusammenzubringen sein.

Zusammenfassung: Wir können in der Schweiz also eine Reihe von Gefässen einer Gruppe mit Zylinderhals fassen, die vor die Blütezeit der westlichen Strichornamentik fällt. Die Weiterentwicklung innerhalb der eben genannten Epoche lässt sich deutlich verfolgen. Die Grundform verartet durch Umbildung einzelner Glieder immer mehr. Diese Umbildung betrifft vor allem den Hals, der am Ende der Stufe Hallstatt A Trichterform bekommt unter Beibehaltung des abstehenden Randes. Wir können also wieder wie bei früher behandelten Typen eine Entwicklung in der gleichen Richtung feststellen, die z. T. auf eine Übertreibung oder Verflauung einzelner Elemente ausgeht und die schliesslich an einem toten Punkt ankommt. Der hohe trichterförmige Hals lässt sich auf der gleichen Basis nicht mehr weiter entwickeln. Entweder muss die Form verschwinden oder durch Einwirkung eines neuen Stiles und Geschmackes neue Lebensfähigkeit in einer andern Richtung bekommen. Das Zylinderhalsgefäss ist in der ganzen Schweiz nachzuweisen, wobei Genfersee, Wallis und Tessin Randgebiete darstellen. Das

¹ Mit den Gefässen mit Schrägrand von Pougues, mit denen KRAFT es zusammenstellt, lässt es sich nur in dem Verhältnis vergleichen, wie die Urnen von Dompierre (s. o.), diese Gefässe von Pougues müssen älter sein.

² Abgebildet auch in Rivista Archeol. della Provincia antica Diocesi di Como 1927: D. Viollier, il cantone Ticino nelle Epoche preistoriche.

Vorkommen dieses Gefässes beschränkt sich nicht nur auf Schweiz und Rheintal in der Stufe A, sondern es bildet in gleichem Masse auch das Hauptgefäss der Gräber der südwestdeutschen Ostgruppe. Und zwar sind sich die Typen beider Gebiete viel ähnlicher als etwa entsprechende Formen breiter und hoher Becher¹. Der Lac du Bourget kennt das Zylinderhalsgefäss nicht. Möglicherweise wurde der Lac du Bourget erst in der Endperiode der Pfahlbauten besiedelt, ich kenne von dort wenigstens fast keine Bronzen, die auf eine intensive Besiedlung jenes Gebietes in der Stufe Hallstatt A schliessen lassen könnten. Weiter nach Westen ist die Zylinderhalsurne ausgezeichnet vertreten. Ich habe verschiedene Beispiele aus Ostfrankreich genannt. Die Urnenfelderkultur und mit ihr das Zylinderhalsgefäss ist aber noch weiter nach Westen vorgedrungen. KRAFT behandelt in der Kossinnafestschrift die nordspanischen Urnenfelder und weist auch auf südfranzösische hin. Ein von JOULIN in der Revue archéol. XIX 1912 Tafel Q 33 abgebildetes Gefäss von Espiaup in den Pyrenäen dürfte hierher gehören. Wir sehen also immer mehr, dass die Schweiz in der Stufe Hallstatt A durchaus kein selbständiges Gebiet darstellt, sondern in die Reihe grosser Kulturströmung zu stellen ist, die um diese Zeit einen grossen Teil Europas betreffen.

In der gleichen Reihe IV habe ich noch zwei andere kleine Gefässe zur Abbildung gebracht, die auch eine zylindrische Durchbildung des Halses zeigen, aber nicht in die Reihe der grossen Urnen gehören: Abb. 117 u. 118. Abb. 118 zeigt eine dem Gefäss Abb. 99 von Oberendingen ziemlich ähnliche Gestalt. Der Rumpf ist bauchig und trägt auf der Schulter zwei breite Kannelüren als Verzierung. Diese lässt das Gefäss etwas jünger als das von Oberendingen erscheinen: Entwickeltes Hallstatt A. Das andere Gefäss von Haumesser zeigt eine etwas höhere Form, der Hals ist gut entwickelt mit senkrechter Wand. Die Schulter zieren ziemlich unsorgfältig gearbeitete schräge Kannelüren. Der zylindrische Hals war also sehr beliebt und an mancherlei Gefässformen angebracht. Er verbindet mehrere Gefässgruppen chronologisch miteinander und wird dadurch zu einem wichtigen chronologischen Anhaltspunkt. Ganz vereinzelt kommt er auch nach der Stufe Hallstatt A noch vor. So trägt ein seltenes Gefäss aus einem Hügel zwischen Traubing und Machtlfing in Oberbayern einen sehr breiten und sehr hohen Hals, aber ohne abstehenden Rand. Es gehört in die dritte Hallstattstufe und trägt entsprechende Ornamente auf der Schulter und reichlich auch auf der ganzen Fläche des Halses.

Reihe V a. Wir haben oben festgestellt, dass der zum Trichterhals ausgebildete Zylinderhals keine weitere Entwicklungsmöglichkeit auf der gleichen Basis bietet. Dass es nun ganz wenig braucht, um einem Gefäss einen andern Stil zu geben und damit weitere Entwicklungsmöglichkeit, das zeigt uns die Reihe V a sehr deutlich. Dass das Gefäss Abb. 121 von Zürich-Alpenquai eine Fortbildung eines Gefässes ist, wie Abb. 119 darstellt, wird niemand bezweifeln. Die einzige stärkere Veränderung ist das Weglassen des abstehenden Randes. Damit ist aber der Hals selbst zu einem allerdings sehr breiten Schrägrand geworden. Aber dies entspricht durchaus dem neuen Geschmack, das werden wir noch verschiedentlich beobachten können. Gleichzeitig hat man dem Gefäss vom Alpenquai eine elegant geschwungene Profillinie gegeben. Den breiten Schrägrand habe ich auch in der oberen Schicht des Schalbergs an Fragmenten nicht übermässig grosser Gefässe gefunden und zwar bis zu einer Breite von 8 cm. Diese Schicht ist aber ausgezeichnet datiert, da sie nur wenig jünger als die Stufe Hallstatt A (Schicht I) sein kann. Auch die Verzierung erinnert noch sehr stark an Gefäss 119: Dieselben drei Kannelürenstreifen auf der Schulter. Die gleiche Verzierung hat auch Gefäss Abb. 108, das noch einen schönen zylindrischen Hals trägt. Sie pflanzt sich also fort bis in Hallstatt B, d. h. die Endstufe der Pfahlbauten. Das Gefäss vom Alpenquai steht nicht vereinzelt da. Wir besitzen die gleiche Form aus einem Grabhügel von Ossingen (Abb. 122), aus einem mehr oder weniger geschlossenen Inventar. Der Rand ist ebenfalls ungemein breit und steil. Sein

¹ Dies kommt wohl daher, dass die grossen Gefässe meist verhältnismässig schwach verziert wurden und deshalb weniger einer Umformung unterlagen.

oberes Ende ist innen abgeschrägt. Die Verzierung ist der des Gefässes Abb. 121 sehr ähnlich. Das Gräberfeld von Chelin bei Lens (Kt. Wallis) hat ein weiteres Gefäss dieser Art geliefert. Es ist etwas plumper als die beiden vorigen. Die dazu gehörigen Bronzen werden uns später noch beschäftigen. Sie sind sehr jung. Die gleiche Gefässform kommt auch mit Henkel vor: Abb. 125. Einen ausserordentlich breiten Rand besitzt auch das Gefässfragment 124. Es dürfte zweihenkelig zu ergänzen sein. Immer begegnet uns wieder dieselbe äusserst einfache Rillenverzierung.

Diese Urne stellt also einen ganz neuen Gefässstypus dar, der stratigraphisch durch die Siedlung auf dem Schalberg zeitlich auf die Stufe Hallstatt B fixiert ist. Parallelen im Ausland sind nicht sehr leicht zu finden, wenigstens nicht solche der genau gleichen Art. Zu Abb. 121 passt sehr gut ein Gefäss aus einem Hügel bei Gündlingen¹. Es hat einen breiten geschweiften Rumpf, dessen Schulter zwei Kannelürenstreifen umgeben. Darauf sitzt ein breiter Schrägrand. SPRATER rechnet in seiner Urgeschichte der Pfalz sogar schon Urnen mit trichterförmigem Hals und abgesetztem Rand der II. Hallstattstufe an (vgl. seine Abb. 111). Besser passt zu unseren Gefässen die Urne Abb. 114 links (bei SPRATER) von Westheim, die ebenfalls einen steilen Schrägrand aufweist.

Reihe V b. Als Abb. 126 u. 127 gebe ich zwei Gefässe, die aus den gleichen Gräbern von Ossingen stammen, wie schon Gefäss Abb. 122. Es sind zwei bauchige Töpfe mit geschweiftem ausladendem Hals. Es kann sich hier nur um Derivate der Zylinderhalsgefässe handeln, bei denen sich dieselben Stilveränderungen bemerkbar machen wie bei den Endformen z. B. der breiten Becher (vgl. Abb. 13 u. 14). Wir müssen sie danach ebenfalls der Stufe Hallstatt B zuteilen. Abb. 127 trägt auf dem Rumpf senkrechte Gruppen schwach eingetiefter Rillen. Interessant ist das Nebeneinander von strengen Formen wie Abb. 122 und so verflauten wie die behandelten in den gleichen Gräbern, also im Grunde genommen zwei Stilrichtungen nebeneinander, die beide auf die gleichen Vorbilder der vorigen Stufe zurückgehen. Diese straffen und weichen Formen kommen in der Endstufe der Pfahlbauten in ausgezeichneter Ausprägung sehr häufig vor und passen, wie wir sehen werden, gut zueinander. Es ist dies nicht der einzige Fall, in dem ein und dieselbe Grundform in beiden Arten hergestellt wurde. Sie stellen nicht etwa lokale Eigenschaften dar, sondern ihr Verbreitungsgebiet ist dasselbe mit wenigen Ausnahmen, bei denen einzelne Formen über das Gebiet, das hauptsächlich Schweiz und Rheintal umfasst, hinausgreifen. Dies gilt vor allem für einige Gefässstypen mit scharfer Profilierung (vgl. Reihe VI).

Reihe V c. In dieser Reihe haben wir uns mit einigen Varianten vorher behandelter Gefässe zu beschäftigen. Abb. 128 erkennen wir sofort als Zylinderhalsurne. Auf der Schulter sitzen zwei gegenständige dicke Henkel. Die Verzierung mit zwei Kannelüren erinnert an Gefässe wie Abb. 111 u. 112. Sie sind in Halbkreisen um den Henkel herumgeführt. Die Anbringung von Henkeln an dieser Art von Gefässen ist mir ausserhalb der Schweiz nicht bekannt (ich kenne allerdings ausserhalb der Schweiz auch nur verhältnismässig geringes Siedlungsmaterial; in Siedlungen scheinen Henkelgefässe aber viel häufiger vorzukommen als in Gräbern). Anders sind die Henkel bei Gefäss Abb. 129 angebracht. Sie überbrücken den in diesem Falle schwachen Knick zwischen Schulter und Hals. Diese Henkelstellung ist uns aus den Urnenfeldern sehr gut bekannt. Es liessen sich unzählige Beispiele dafür anführen, so Finthen² (Rheinessen), viele Beispiele der Wasserburg Buchau, Mainaschaff (Unterfranken), Hanau (Hessen-Nassau), Ehingen a. D. (Württemberg). Auch die Tiroler Gräberfelder kennen diese Henkelstellung (Wilten). Die Herkunft dieses Henkels ist bekannt, an den Urnen der Lausitzer Keramik ist er eine ganz gewöhnliche Erscheinung. In der Schicht I des Schalbergs ist er ebenfalls in mehreren Exemplaren vertreten. Seine Biegung ist oft sehr schwach und die Öffnung darunter bisweilen so eng, dass ein Finger nicht durchgeführt werden kann. Die Ver-

¹ AuhV V Tafel 3, 55.

² Westd. Zeitschr. XXII 1903 Tafel V 12.

zierung des Gefässes Abb. 129 besteht in 2 Kannelürenstreifen auf der Schulter, der obere ist in halbkreisförmigen Bogen um die Henkel herumgeführt. Der Bauchumbruch ist mit Schrägrillen geschmückt. Die Zusammensetzung des Ornamentes ist also wieder die gleiche wie bei Abb. 105 u. 120 und wie bei den Gefässen von Singen und Dompierre-sur-Besbre. Gefäss Abb. 130 ist wieder ein gewöhnliches Zylinderhalsgefäss mit sehr groben Henkeln. Die Kannelürenverzierung ist fast ganz verwischt. Die Henkel bei Abb. 128 u. 130 sind stabrund, während die «Lausitzer»-Henkel meist flach-ovalen Querschnitt haben. Das Gefäss Abb. 131, wie die vorigen von Haumesser, hat eine für uns neue Gestalt mit einem kegelförmigen Halsfeld und Schrägrand. Die gleiche Form ohne Henkel wird uns in Reihe VI wieder beschäftigen. Sie dürfte ziemlich spät sein. Urnen mit Kegelhals kommen freilich auch schon in der Stufe Hallstatt A und früher vor, wobei das Halsfeld aber in der Regel höher und der Rand schmaler ist. Die Henkel sind an der gleichen Stelle über dem Halsknick angebracht wie bei 129 u. 130. Auch in der Südwestschweiz ist dieses zweihenklige Gefäss vorhanden. Ich nenne ein solches von Corcelettes (Abb. 132). Der schöne hohe Hals ist etwas trichterförmig wie bei Abb. 107 u. 112. Die Rillen, die um den Halsknick laufen, sind wieder um die Henkel herumgeführt, während ein Streifen der Strichverzierung bei den Henkeln einfach aussetzt. Die Strichverzierung des Halses ist uns für die Stufe Hallstatt A geläufig. Gefäss Abb. 133 von Haumesser ist die Fortbildung einer Form wie Abb. 130. Sie entspricht in ihrer Entwicklung den beiden Gefässen von Ossingen (126, 127). Das Profil bildet eine S-Linie. Ein ähnliches hat auch das Gefäss Abb. 134 vom gleichen Fundort. Der Rumpf ist annähernd eiförmig und der Hals schön geschwungen. Die Henkel sitzen über der grössten Ausbauchung. Die Weichheit der Linienführung spricht an sich für die letzte Stufe der Pfahlbauten. Die Datierung ist in diesem Falle aber insofern schwierig, als ähnliche Formen schon viel früher auftreten. Ein ähnliches Gefäss kommt z. B. schon in der ältern Bronzezeit der Pfalz vor, aus einem Flachgrab von Oggersheim. Der Hals ist durch eine Rille vom Rumpf schwach abgesetzt und ladet nach oben viel weniger aus als das Gefäss von Haumesser. Ähnliche Amphoren kommen auch in der Stufe D der Bronzezeit in den Gräbern von Knittelsheim, ebenfalls in der Pfalz, vor. Diese Form scheint hier vom Neolithikum bis in die späte Bronzezeit durchzugehen. Auch bei den letztgenannten Gefässen ist der Hals vom Rumpf etwas abgesetzt. Die Schweifung des letzteren ist sehr ähnlich. Eine sichere Entscheidung wird heute noch nicht zu geben sein, da wir die ältere Keramik der Schweiz noch fast gar nicht kennen. Verwandte Gefässe kommen auch in den Hagenauer Hügeln vor.

Bei den behandelten zweihenkligen Urnen ist vor allem das Vorkommen des «Lausitzer»-Henkels zu betonen, der für die Richtung des Kultureinflusses auf die Schweiz neben andern Erscheinungen von grosser Wichtigkeit ist.

Reihe VI. Diese Gruppe, die in der Keramik der Schweiz sehr stark vertreten ist, gehört zu der wichtigsten, da sie durch sichere Funde chronologisch fixiert ist. Das erste Gefäss, Abb. 135, stammt aus einem Grab von Saillon (Kt. Wallis). Beifunde sind nicht gesichert (s. Kap. I). Es hat einen kugeligen Rumpf mit sehr steilem Schrägrand. Durch ein Band von 3 Rillen wird ein Schulterfeld abgeschnürt, das vom übrigen Bauch durch einen nicht sehr starken Knick abgesetzt wird. Der Friedhof von Saillon lieferte ausser einem Randleistenbeil nur Nadeln der spätesten Bronzezeit. Gefässe mit diesem Schulterknick sind nicht selten, vgl. Abb. 138 u. 139 vom Alpenquai und von Mörigen. Am Knick ist ebenfalls Rillenverzierung angebracht. Das Halsfeld ist gestreckt oder schwach konkav geschweift. Es handelt sich fast immer um kleine Gefässe. Ganz die gleiche Form kommt auch mit Henkel vor, so am Alpenquai (Abb. 145—146) und in den Gräbern von Ossingen. Letzteres Gefäss ist sehr klein, der Schulterknick mit den zwei Rillen aber deutlich zu erkennen. Wir mussten bis jetzt sämtliche Gefässe dieser Grabhügel in die Stufe Hallstatt B setzen. Abb. 143 ist dadurch eine neue Stütze für diese Datierung. Der Rand ist nur ganz schwach abgesetzt. Denselben Übergang vom Rand

die Schulter können wir auch bei Gefäss Abb. 146 vom Alpenquai beobachten. In vielen Fällen fehlt nun der Halsknick, das Halsfeld wird infolgedessen nur von dem Rillenband begrenzt. Auch diese Form findet sich in der ganzen Schweiz, angefangen in Genf (Abb. 136), in Montellier (Abb. 140), als Saugkännchen, und mit Henkel schliesslich am Alpenquai. Der Rand ist oft sehr breit, was an sich schon ein entwickeltes Stadium kennzeichnet. Nirgends begegnet uns die feine Strichverzierung, die uns auf manchen andern Gefässen so ungemein häufig begegnete. Überall ist die Verzierung auf ein Minimum beschränkt. Der Stil hat offenbar seit jener Epoche mit der Linienverzierung völlig gewechselt und man lässt jetzt die Fläche zur Wirkung kommen. Wir finden deshalb an den Gefässen kaum einmal einen scharfen Bauchumbruch, fast immer treffen wir schöne Rundungen oder geschweifte Profile. Ähnliches ist uns in den Hallstatt-A-Gräbern des Rheintals nie begegnet. Zu dieser Gefässgruppe lassen sich nun auch im Ausland zahlreiche Parallelen namhaft machen und zwar besonders für die Form ohne Schulterknick. Im oberen Teil des Rheintales finden wir sie in den Gräbern von Gündlingen (vgl. Abb. 52 auf Tafel 3 in AuhV V). Zur gleichen Gruppe gehören auch die grösseren Gefässe Abb. 57 u. 60 der gleichen Tafel und des gleichen Fundortes. In den Pfahlbauten haben sich so grosse Gefässe nicht erhalten. Das Vorkommen in diesen viel besprochenen Gräbern, der Patenstation für REINECKES zweite Hallstattstufe und SCHUMACHERS Gündlingerstufe, ist besonders wichtig und gibt uns eine sichere Datierung. Nicht weit von diesen Hügeln treffen wir diesen Typus in der Höhengiedlung auf dem Isteinerklotz¹, die sowohl Funde der ersten wie der zweiten Hallstattstufe geliefert hat (ein Fragment einer Zylinderhalsurne und einen ziemlich guten breiten Becher, daneben Fragmente von Gefässen mit ausserordentlich breitem Schrägrand, wie sie in der obersten Schicht des Schalbergs vorkommen. Bei diesen Gefässen kommt auch häufig die sog. Birnform vor, die in den Ihringergräbern so stark zum Ausdruck kommt, vgl. dazu z. B. Abb. 137 u. 140 auf Tafel IV. Die grösste Breite des Gefässes ist sehr weit nach unten verschoben. Es ist dies auch bei vielen andern späten Gefässen der Pfahlbauten zu beobachten und wird uns gerade in der Folge noch öfters begegnen. Mannigfache weitere Beispiele der Reihe VI hat die Wasserburg Buchau geliefert und zwar ebenfalls solche ohne Schulterknick. Vgl. REINERTH, die Wasserburg Buchau Tafel XVII 1, Gefäss links hinten. Das Schulterfeld wird nur durch zwei einfache Linien abgegrenzt. Ein weiteres sehen wir auf Tafel XVII 2 links hinten, das eine genaue Parallele im Grab von Gündlingen hat und auf Tafel XVIII 1 rechts aussen, eine ausgezeichnete Parallele zu unsern kleinen Schweizergefässen. Zu beachten ist der sehr kleine Schrägrand. Auch in Rheinhessen, das in der späten Bronzezeit so ausserordentlich stark besiedelt war, ist diese Form vertreten. So ein mehr flaschenartiger Typus aus einer Grube von Mommenheim². Dass es sich dabei um etwas ganz anderes handeln muss, als bei den guten Hallstatt-A-Gefässen desselben Gebietes, braucht wohl nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Mit Buchau sind wir vorhin eigentlich schon in das Gebiet der Hallstatt-A-Ostgruppe gekommen. Wir können diese Form aber noch weiter nach Osten verfolgen. Ein kleines Gefäss aus Bayern mit schwarz glänzender Oberfläche steht im Nationalmuseum in München. Durch die Anbringung zweier Rillen auf der Unterseite des Bauches wird der Fuss als besonderes Glied betont. Hock hat von Pflaumheim B. A. Obernburg im bayrischen Maingebiet ein Hügelgrab publiziert, das u. a. ein hohes Gefäss mit stark gebauchtem birnförmigem Rumpf und einem Zwischending zwischen Hals und sehr breitem Schrägrand enthielt³. Durch zwei Rillen ist ein etwas konkav geschwungenes Halsfeld vom Bauche getrennt. Der Stil des Gefässes entspricht vollkommen dem der bis jetzt besprochenen Formen und auch die übrigen Gefässe des Grabes passen ausgezeichnet dazu. Die Gleichstellung mit den grossen birnförmigen Gefässen von Ihringen liegt auf der Hand.

¹ Ber. d. naturf. Ges. zu Freiburg i. B. XXIV, Heft 2 Abb. 5 c.

² Westd. Zeitschr. XX 1901, Tafel 14, 4.

³ G. Hock, Die Frühhallstattzeit etc. Tafel II 1—3, 5, 8.

So sehen wir also eine Gefässgruppe mit einem beträchtlichen Verbreitungsgebiet. Sie hat sowohl im Gebiet der Hallstatt-A-Westgruppe wie der Ostgruppe ganz denselben Stil und dieselbe Verzierungsart, nur Rillen und gut gearbeitete grosse Flächen.

Verschiedentlich haben wir die Neigung des Halsfeldes zu konkaver Biegung getroffen. Wir finden sie auch auf dem Gefäss Abb. 141 von Zürich-Alpenquai, das zu einer weiteren Gruppe überleitet. Die Trennung zwischen Schulterfeld und Bauch besteht in zwei Kannelüren. Der Schrägrand ist sehr gut entwickelt. Denselben Typus in mehr gedrückter Form zeigt uns Abb. 142, ebenfalls vom Pfahlbau Alpenquai. Bei beiden hängen vom Schulterabsatz Bündel paralleler Rillen in gleichen Abständen herunter. Es sind dies die einzigen Gefässe dieser Art, die ich bis jetzt aus der Schweiz kenne. Hingegen sind mehrere Parallelen dazu im Ausland vorhanden. Eine ähnliche Verzierung trägt schon eine frühe Zylinderhalsurne von Grünwald bei München (Grab I, s. o.). Ob zwischen der Verzierung beider Perioden (die genannten Schweizer Gefässe sind sicher jung anzusetzen) eine Verbindung besteht, lässt sich kaum sagen. Wenn ja, so müssten wir eine Beeinflussung der Schweiz von Nordosten noch in der Stufe Hallstatt B annehmen. In der ersten Hallstattstufe ist er in gewissen Stellen, wie wir schon sahen, deutlich wahrzunehmen. Eine Parallele in Form und Ornament haben wir in einem Grabhügelinventar von Kochendorf (Württemberg)¹ und zwar aus einem Brandgrab. Dieses enthielt drei bauchige Gefässe mit einwärts geschwungenem Halsfeld und breitem Schrägrand, zwei geschweifte Schalen, eine Schale mit abgesetztem Schrägrand und einen Henkeltopf mit Stichverzierung. Dieser ist rot, alle andern Gefässe sind glänzend schwarz. Eines der erstgenannten trägt am Randknick zwei kleine gegenständige Henkelchen oder besser schon Ösen, deutliche Nachkommen des in Hallstatt A häufigen «Lausitzer»-Henkels, der besonders in der Ostgruppe sehr häufig war (in ihrem Gebiet liegt Kochendorf). Ein anderes trägt auf der Berührungslinie von Schulterfeld und Bauch zwei Rillen, an dem Gruppen senkrechter paralleler Rillen hängen, also vollständig das gleiche wie bei Gefäss Abb. 141 vom Alpenquai. Seine Form ist etwas gedrückter, doch spielt dies keine Rolle. Für das Grab von Kochendorf kommt eine Datierung in Hallstatt A nicht mehr in Frage, im Gegenteil, es machen sich eher Anklänge an die dritte Hallstattstufe bemerkbar, doch ist der Abstand davon noch viel zu gross, um es in diese Stufe selbst zu setzen. Demnach kommen wir aber auch für diese Variante der Reihe VI zu einer Datierung in die jüngste Pfahlbautenstufe. Wir dürfen das Resultat, das wir durch Kochendorf bekommen haben, ohne weiteres auf die Schweiz übertragen, da auch Verbindungsglieder zwischen beiden Gebieten aufzubringen sind. Wir finden ein gleiches Gefäss auch in der Wasserburg Buchau. Bei ihm sind die Rechtecke zwischen den einzelnen Rillenbündeln von diagonalen Kreuzen überspannt. In seiner Arbeit über die zweite Hallstattstufe in AuhV V hat REINECKE schon die Keramik aus den Hügelgräbern vom Degenfeld bei Ebingen (O.-A. Balingen, Württemberg) in diese Stufe gestellt². Das Hauptgefäss ist eine grosse Urne mit breitem geschweiftem Rumpf und Schrägrand. Um die Schulter laufen drei an mehreren Stellen guirlandenartig geraffte Kannelüren, eine deutliche Erinnerung an die Guirlandenverzierung der ersten Hallstattstufe. Der ganze obere Teil des Rumpfes ist unterhalb dieser Guirlanden senkrecht kanneliert. Dazu kommen vier geschweifte Schalen, davon zwei mit Henkelchen und zwei uns hier speziell interessierende Gefässe. Sie haben die gleiche Form wie die grosse Urne. Die Schulter des einen umziehen zwei Rillen, an denen Rillenbündel hängen. Beim zweiten hängen an den Schulterrillen zunächst zwei weitere, guirlandenartig geraffte Rillen und an den Berührungspunkten der oberen und unteren Rillen hängen dreimal 2 Rillen. Das Grab ist also wieder in ausgezeichneter Weise mit unsern Schweizer Gefässen zu verbinden. Es liegt im Gebiet der alten Ostgruppe und es haben sich verschiedene Elemente aus dieser Zeit erhalten. Die besten Vertreter unseres Gefässstypus hat aber schliesslich das

¹ Fundber. Schwaben 1924—26 S. 36 f.

² AuhV V Text Abbildung 2 zu Tafel 55.

reiche Grab in Hügel C der Ihringer Nekropole ergeben. Vgl. dazu Gefäss 1003 auf Tafel 55 in AuhV V. Die Form ist die übliche, das Schulterfeld ist aber in vier breite Kannelüren gegliedert, von denen zwei schwarz bemalt sind. Am Schulterfeld hängen senkrechte Gruppen von je drei breiten Kannelüren, die ebenfalls schwarz bemalt sind. Der Grund ist rot. Das Ganze ist also eine besonders reiche Ausprägung der in Frage stehenden Form und passt zu dem übrigen so ausserordentlich reichen Inventar des Grabes. Die Verzierung ist sehr plastisch, noch stärker als bei den beiden Gefässen vom Alpenquai. Und diese Verzierung ist durch die Bemalung noch besonders hervorgehoben. Wir werden auf die Bemalung noch eingehender zu sprechen kommen. Hier möchte ich nur folgendes sagen: Die Bemalung ist in dieser Stufe noch sehr selten und sicher waren durch sie verzierte Gefässe besonders wertvoll. Dazu passt nun auch die besonders reiche Gliederung des Halsfeldes bei dem Ihringer Gefäss. Wir haben in den Pfahlbauten eine analoge Erscheinung. Abb. 175 zeigt das Fragment eines Gefässes vom Alpenquai mit denselben Stileigentümlichkeiten. Das breite Halsfeld unter dem Schrägrand ist in abwechselnde Gruppen von mehreren schmalen und einer breiten Kannelüre gegliedert. Letztere tragen heute noch Reste schwarzer Farbe. Die übrige Oberfläche des Fragmentes ist weisslich, wie bei fast allen bemalten Gefässen. Sie dürfte rot bemalt gewesen sein. Es lässt sich dies nach andern Fällen schliessen, wo noch Reste der roten Farbe erhalten sind. Gerade am Alpenquai kann festgestellt werden, dass die rote Farbe sich viel schlechter erhielt und heute an manchen Gefässen, an denen nur noch die schwarze Farbe erhalten ist, ergänzt werden muss. Die Gliederung des Halsfeldes in der beschriebenen Art ist sehr selten und als besonders reich zu bezeichnen und sie bedeutet an sich nicht mehr als das gewöhnliche glatte Halsfeld. Die breiten Kannelüren, oder die Kannelüren überhaupt, passen vorzüglich zum Geschmack der zweiten Hallstattstufe. Die Ritzverzierung wird nur noch an wenigen Gefässstypen oder in bestimmten Gegenden beibehalten. Überall soll die Fläche zur Geltung kommen. Nach demselben Empfinden richtet sich schliesslich auch die Bemalung. Die Ostgruppe der ersten Hallstattstufe Südwestdeutschlands mit ihrer Relieforamentik untersteht demselben Prinzip. Die Flächen wurden ausserordentlich fein behandelt und ebenso Kanten und Knicke. Nirgends wurde der Eindruck der Fläche durch Ritzlinien gestört. Daraus darf man aber noch nicht schliessen, dass der Stil der zweiten Hallstattstufe infolgedessen aus der Ostgruppe der ersten herausgewachsen sei, denn ähnliche Beobachtungen können wir z. B. auch an Hallstatt-A-Gefässen des Pfahlbaus Les Eaux-Vives bei Genf feststellen, bei denen die Strichverzierung sehr zurücktritt oder ganz fehlt. Wieder anders zeigt sich die dritte Hallstattstufe, die in reichem Masse Bemalung und Ritz- und Stempelmuster vereinigt zur Darstellung bringt. Doch zurück zu den Ihringer Gefässen. Eine ähnliche Art wie das besprochene zeigt das grösste Gefäss aus dem reichen Grabe von Ihringen. Der typische birnförmige Rumpf ist flaschenartig hochgezogen. Der Übergang von dem sehr breiten Schulterfeld in den Rand ist weich und ebenso der Schulterknick. Das Halsfeld zeigt reiche Bemalung und zwar in einem ganz andern Stil, als wir es etwa bei Hallstatt-C-Gefässen gewohnt sind. Das Muster hat viel Ähnlichkeit mit dem des Gefässes Abb. 29 vom Alpenquai. Wir haben dort schon auf die flächenartige Wirkung hingewiesen. In beiden Fällen haben wir eine Art Zickzackmuster mit Zwickelfüllung. Der Schulterknick ist durch einen leer gelassenen Streifen betont. Den Rumpf bedecken Gruppen paralleler senkrechter Streifen, die mit schwarzer Farbe aufgemalt sind. Es ist also mit einfacheren Mitteln dasselbe, was das vorhin besprochene Gefäss von Ihringen bietet und was die Gefässe vom Alpenquai in Kannelüren darstellen. Ferner besitzt das Museum Buchau von der dortigen Wasserburg ein Gefäss, dessen Schrägrand abgebrochen ist. Die Schulter umziehen Kannelürenguirlanden und auf dem Rumpf sind mit Graphit senkrechte breite Bänder aufgemalt. Der Grund ist rot. Wir haben also im Prinzip wieder das gleiche wie in Ihringen. Weiter nach Süden konnte ich keine Vertreter dieser Gruppe finden. Wir haben demgemäss mit starker Beziehung der Nordschweiz mit dem Gebiet der ehemaligen Ostgruppe zu rechnen.

Heute ist das Schweizer Material allerdings zu solchen regionalen Untersuchungen noch viel zu gering. Wir sollten noch viele solche Stationen wie Alpenquai und Haumesser haben, speziell für die Südwestschweiz. Schon nach den bis jetzt behandelten Gefässen sehen wir, dass in der zweiten Hallstattstufe viele Herleitungen aus der ersten Stufe möglich sind, dass sich gleiche Gefässe über grosse Gebiete hin finden, sich andererseits aber auch viele neue Elemente zeigen, die einem neuen Stil unterliegen, dessen Herkunft festzustellen von grosser Wichtigkeit ist, sofern dies überhaupt möglich ist.

An die eben behandelten Gefässe lassen sich nun sehr viele weitere anschliessen, die nach gewissen Einzelheiten eine Verwandtschaft zeigen. Sie zeigen alle das eine oder andere der Stilelemente, die bei den eben genannten Typen von Wichtigkeit sind, dahin gehören alle Gefässe bis Abb. 187. Viele von den kleinen Gefässen gehören offenbar zu einer Gattung, die in der jüngsten Pfahlbautenstufe die Stelle des hohen Bechers einnimmt, der ja in dieser Periode ziemlich stark zurücktritt. Deshalb sind sie z. B. in den Pfahlbauten Mörigen-Steinberg und Nidau-Steinberg so zahlreich. Diese Stationen gehören ja zu den reichsten der spätesten Bronzezeit und sie fallen besonders durch die grosse Zahl der späten Stücke auf. Gewiss, sie wurden schon in der ersten Stufe der Hallstattperiode und vielleicht schon etwas vorher besiedelt, nach den Bronzen zu schliessen, aber es ist auffällig, in wie geringer Zahl z. B. der hohe Becher hier vorhanden ist, wie gerade in diesen Stationen die sonst so seltene Gefässbemalung in guten Beispielen vorhanden ist. Es beruht dies sicher nicht nur auf schlechter Ausgrabungs- resp. Sammeltechnik, ergaben doch andere Pfahlbaustationen bei gleicher Technik ein anderes Bild.

Die vier Gefässchen Abb. 147—150 gehören zusammen. Der erste gemeinsame Zug ist die breite, sehr gedrückte Gestalt. Beim ersten lässt sich ein deutliches Schulterfeld erkennen, während bei den andern der oberste Teil des Rumpfes durch breite und schmale Kannelüren verziert ist. Besonders auffällig ist die Ähnlichkeit bei den Gefässen 148 und 149, die bis in Einzelheiten geht. Vom Alpenquai kenne ich nur ein einziges Gefäss dieser Art unter dem grossen Material, häufiger sind sie in der Südwestschweiz. Vom Pfahlbau Les Eaux-Vives in Genf stammen mehrere dieser Form, die in Einzelheiten natürlich etwas variieren. Aus Deutschland oder aus dem Elsass ist mir gar keine Parallele bekannt. Wir können von dieser Form mit grosser Sicherheit annehmen, dass ihr Zentrum in der Südwestschweiz (und Ostfrankreich?) zu suchen ist, wo ausserdem auch verwandte Formen in grösserer Zahl als im Zürichsee auftreten. Zu beachten ist die sorgfältige Behandlung der Standfläche, die durch eine Schweifung der Gefässwand sehr betont wird. Sie ist immer sehr klein und passt zum zierlichen Charakter dieser Stücke. Das Stück vom Alpenquai fällt ziemlich aus dem Rahmen dieser Station und um so mehr frappiert die Ähnlichkeit mit den südwestschweizerischen Exemplaren. Leider wissen wir noch nichts über den Handel mit Gefässen in der späten Bronzezeit, resp. darüber, ob es grössere Töpfereien gab, die ihre Erzeugnisse in ihrer weiteren Umgebung absetzten, sonst müssten wir das Zürcher Gefässchen unbedingt für Import halten.

Bei sehr vielen Gefässchen nun, die in der Form durchaus den gleichen Charakter wie die besprochenen haben (Birnform, fein geschwungenen Standfuss), finden wir unter dem Schrägrand einfach mehrere gleich breite Kannelüren. Ähnliches scheint auch schon in der ersten Hallstattstufe vorzukommen. So fand ich ein ähnliches Gefäss in Schicht I des Schallbergs, die freilich z. T. auch schon recht späte Erzeugnisse enthielt, aber doch kein Hallstatt B. Sein Bauch ist gleichmässig gerundet, nicht stark ausladend oder geschweift (wie etwa Abb. 151). Der Rand ist im Verhältnis zur Gesamtgrösse des Töpfchens schmal und die 3 Kannelüren unter dem Rande schmal und seicht. Der Charakter ist also im ganzen doch etwas anders, aber eine Verwandtschaft scheint nicht zu leugnen zu sein. Sein Rand ist innen gut profiliert. Das Gefäss Abb. 151 von Mörigen zeigt ganz die gleiche Linienführung wie die vorigen, nur ist es viel höher. Das Stück Abb. 152 von Auvernier mit 5 schmalen Kannelüren hat einen kuge-

ligen Rumpf, ist aber sonst gleich wie die andern. Wir finden also diese kleinen kugeligen oder geschweiften Tässchen in den westschweizerischen Pfahlbauten weit verbreitet, während sie im Alpenquai stark zurücktreten. Es scheint mir dies doch eine beachtliche Verschiedenheit zu sein. Schon in der ersten Hallstattstufe zeigte ja der Westen der Schweiz bisweilen Besonderheiten sowohl in Form als auch besonders in der Ornamentik. Gefäss Abb. 153 stammt aus dem gleichen Gräberfeld wie das oben unter Nr. 120 behandelte. Seine Form entspricht ganz dem vorigen, der Rand ist besonders breit. Ein Vergleich mit dem Gefäss zeigt, wie entwickelt die Urne Abb. 120 schon ist. Vom gleichen Friedhof erhielt sich noch eine weitere Urne mit bauchigem Rumpf, der Schrägrand ist weggebrochen. Unter einem frei gelassenen Schulterfeld ist der Bauch schräg kanneliert. Abb. 154 vom Alpenquai entspricht Abb. 153 vollständig. Wenig anders ist auch das Gefäss Abb. 155 von Tolochenaz. Der Rand ist schmal, der hohe Rumpf schön geschweift. Es stammt aus Brandgrab 2 des bekannten Gräberfeldes und wurde zusammen mit dem Kopf einer Bombennadel u. a. gefunden. Gefäss Abb. 156 von Les Eaux-Vives zeigt wieder mehr die Art wie Abb. 147, 150, 151, mit dem merkwürdig metallischen Charakter, wie er dieser Station eigen ist. Abb. 157 u. 158 zeigen zwei gleiche Formen mit sehr breitem Rand von Corcelettes und Auvernier. Der Zürichsee hat nichts Entsprechendes aufzuweisen. Endlich fand sich auch in der obersten Schicht (IV) des Schalbergs ein Fragment eines kugeligen Gefässes mit Schrägrand (der fehlt) und 3 Rillen darunter, die um ein kleines Henkelchen halbkreisförmig herumgeführt sind. Seine Farbe ist rot, die Wandung ziemlich dick, wie die Dickwandigkeit vieler Gefässe der obersten Schicht überhaupt auffällt.

Wie schon oben erwähnt, lassen sich für manche Gefässchen der Reihe VI b in der Nordschweiz und in Süddeutschland keine Parallelen finden. Für Abb. 153 lässt sich ein von REINECKE in *AuhV V* Tafel 55, Nr. 1014 abgebildetes Gefäss anführen, dessen Schrägrand Graphitbemalung aufweist. Besser lässt sich eine Verbreitung nach Südwesten verfolgen in den Pfahlbauten des Lac du Bourget¹. So lässt sich mit Abb. 157 u. 158, Abb. 37 auf Tafel IV bei COUTIL vergleichen, mit 154 u. 155 Abb. 18 auf Tafel V und 8 auf Tafel VI und in grossen Ausmassen Abb. 2 auf Tafel I u. a. Auch bemalte und mit Zinnbändchen verzierte Gefässe des Lac du Bourget weisen gleiche Charaktere auf. Vgl. z. B. Tafel XI 14 und Tafel IX A bei COUTIL. Die feine Keramik des Lac du Bourget zeigt viel Einheitlichkeit. Die Formen sind meist kantig gegliedert (Randknick, kein weicher Übergang etc.) und stimmen darin mit der Keramik von Les Eaux-Vives überein. Die weichen Formen, wie wir sie für die Schweiz und Süddeutschland besonders im Rheintal noch treffen werden, fehlen völlig. Ohne dem Zeitstil zu widersprechen, bildete sich hier also eine Art Sondergruppe heraus, der verschiedene andere der Schweiz und Süddeutschlands gegenüber zu stellen wären, die aber z. T. innerhalb der Stufe nur geringe Bedeutung haben. Die ganz weichen Formen finden wir sonst meist nur in grösseren oder wenigstens nicht in so kleinen tassenförmigen Gefässen. In Genf haben aber auch die grossen urnenartigen Gefässe dieselbe metallische Formgebung. Im dortigen Museum steht ein breites und wohl etwa 25 cm hohes Gefäss mit Schrägrand und gedrückt kugeligen Rumpf. Dieser trägt 4 sehr breite Facetten. Weiter nördlich fehlt etwas entsprechendes völlig. Es passt aber vorzüglich zu den kleinen Gefässen wie Abb. 147 etc., die, wie wir sahen, nur in seltenen Ausläufern nach dem Norden vordringen. Wir werden hier immer noch mit den alten kulturellen Gegensätzen rechnen müssen, die wir in der frühen Bronzezeit, soweit wir heute sehen, so ausgeprägt in der von KRAFT zuerst eingehend behandelten Rhonekultur gegenüber dem grösseren Teil des schweizerischen Mittellandes finden. Dies zeigt sich in manchen Einzelheiten, die weiterleben, besonders bei den Grabriten (Steinkisten etc.). Diese Fragen werden uns noch näher beschäftigen, jetzt kommt es uns vor allem darauf an, der

¹ Das beste Material für die Keramik des Lac du Bourget gibt L. COUTIL, *La céramique des palafittes du Lac du Bourget*. Bull. de La Soc. préh. de France XII 1915 S. 386 ff.

stilistischen Entwicklung auf den Grund zu gehen, um dadurch chronologische Anhaltspunkte zu gewinnen. Die bisherigen Ausführungen zeigen uns, dass wir es wirklich mit einem ausgeprägten Stil der jüngeren Periode zu tun haben und wir haben infolgedessen die Möglichkeit, manche Formen, die nicht durch chronologisch gesicherte Fundumstände oder Parallelen belegt werden können, aus rein stilistischen Erwägungen heraus mit grosser Sicherheit richtig einzuordnen. In der

Reihe VI c bringe ich weitere Gefässe der Stufe Hallstatt B. Als erstes eines aus Schicht IV des Schalbergs, Abb. 159. Es sind Fragmente eines Gefässes von beträchtlicher Grösse mit 4 Rillen auf der Schulter und einer Reihe von Einstichen. Es lässt sich nicht entscheiden, ob noch ein Henkel zu ergänzen ist, doch scheint mir dies wenig wahrscheinlich zu sein. Stilistisch ähnliche Gefässe haben wir schon in grösserer Zahl getroffen. Der Rand ist wie häufig bei grossen schüsselartigen Gefässen schmal. Ähnlich ist auch das folgende Gefäss aus den Hügeln von Ossingen. Die Rillenverzierung ist unmittelbar unter dem Rand angebracht, zwei Reihen von Einstichen begleiten sie. Eine gesonderte Rillengruppe läuft im Halbkreis um den Henkel. Durch Anbringung von zwei breiten Kannelüren an der Basis des Gefässes entsteht eine Art Standfuss. Aus den gleichen Gräbern stammt noch ein weiteres identisches Gefäss. Alle Formen der Ossinger Gräber passen also vorzüglich in den Rahmen der Hallstatt-B-Keramik. Abb. 161 u. 162 stellen Gefässe gleichen Charakters dar, wie wir sie schon unter Abb. 153—155 behandelt haben. Mit 161 lässt sich vielleicht Gefäss Nr. 1002 auf Tafel 55 in *AuhV V* vergleichen mit kannelierter Schulter und sehr breitem Trichterrand, die Dimensionen sind freilich ganz andere. In Ihringen finden wir auch das um die Gefässschulter und unter dem Henkel durchgeführte Rillenband, wie wir es auch wieder bei Abb. 163 von Mörigen haben. Abb. 164 u. 165 geben uns ein Henkeltöpfchen und eine kleine bauchige Schale verwandter Art. Die weiteren Abb. 166—169 führen uns wieder in das Gräberfeld von Tolochenaz und bringen eine Serie von bauchigen Gefässen mit Schrägrand, mit oder ohne Henkel. Bei 166 besteht die Verzierung in zwei Gruppen von Rillen und Kannelüren und einem Schulterknick und auch die übrigen zeigen verwandte Art. Genaue Parallelen dazu finden wir im Lac du Bourget; sie zeigen die gleiche ausgebauchte Form mit Standfuss und die gleiche Rillen- und Kannelürenverzierung. Diese Form bildet im Lac du Bourget eine der Hauptformen der grossen Ziergefässe. Vgl. besonders Abb. 3, 4 u. 6 auf Tafel I bei *Courtil*. Es ist interessant, dass dort diese grossen Gefässe auch mit Bemalung vorkommen, was in unserem Gebiet unbedingt jünger als Hallstatt A ist. Ein grosses Gefäss von Siefersheim (Siedlung Rabenschule)¹ mit analoger Schulterverzierung und Randbildung dürfte vielleicht ähnlich zu ergänzen sein. Die Eiform des Henkeltopfes Abb. 169 ist häufig an Grabgefässen des Rheintals zu beobachten. Dort geht sie auf einen Henkeltopf zurück, der aus Lausitzer-Kultur stammt oder doch wenigstens damit verwandt ist. Die Rillenverzierung, die in Gruppen auf der Gefässschulter verteilt ist, haben wir auch auf den Gefässen Abb. 170 u. 174. Sie leitet über zu den bemalten Gefässen, die dieses Ornament sehr lieben, dabei werden bald die Rillengruppen, bald die Zwischenräume schwarz bemalt und das andere rot gelassen. Leider sind gerade von den bemalten Gefässen fast immer nur Bruchstücke vorhanden, sie sind allerdings an sich sehr selten. Unter dem ungeheuren Fundmaterial vom Alpenquai in Zürich machen sie nur einen ganz geringen Prozentsatz aus. Abb. 171 zeigt das Fragment eines Töpfchens mit hohem Rand, der oben durch ein schwarzes Band abgeschlossen wird. Die Schulter trägt zwei Bänder aus je 3 Rillen; beide sind schwarz bemalt. Fragment Abb. 192 mit schmalem, nach aussen gebogenem Rand trägt ebenfalls zwei Rillenbänder, sie bilden aber Einlagen in ein breites, schwarz bemaltes Feld. Ein fast gleiches Fragment, aber ohne Bemalung, wurde im Moordorf Riesi gefunden. Es ist fast das einzige, das von einer Besiedlung des Platzes noch in der letzten Pfahlbautenstufe Zeugnis ablegen könnte. Genauere Auskunft über diese Frage können erst weitere Ausgra-

¹ A. a. O.

bungen an diesem interessanten Fundorte geben. Gefäss Abb. 175 haben wir schon besprochen und haben es mit den Ihringer Gefässen verglichen. In der untersten Schicht des Schalbergs wie auch in sämtlichen Gräbern Frankreichs und Süddeutschlands der entsprechenden Stufe fehlt die Bemalung. In der obern Schicht des Schalbergs (IV) habe ich bis jetzt nur ein Fragment eines kleinen graphitierten Schälchens gefunden. Es zeigt sich hier also das gleiche Verhältnis wie am Alpenquai. Es fehlen aber auch Scherben mit der weisslichen Oberfläche, wie sie immer ehemals bemalte Gefässe zeigen. Wir dürfen also die Bemalung eines Gefässes in den Pfahlbauten (oder natürlich entsprechenden Landansiedlungen) der Schweiz als für Datierung in die Stufe Hallstatt B sprechend betrachten; dies zeigen uns die bisher gemachten Feststellungen und dazu werden sich noch weitere unterstützende Momente fügen lassen. In den wenigen Schweizer Gräbern der Stufe Hallstatt B fehlt bis jetzt die Bemalung völlig. Bemerkungen über Graphitierung von Gefässen aus Pfahlbauten in der Literatur sind mit grösster Vorsicht aufzunehmen, da es sich dabei sehr oft nur um geschmauchte Keramik handelt, die bisweilen einen ähnlichen silberigen Glanz wie graphitierte aufweist.

Schliesslich kommen wir zu der grossen Gruppe von Gefässen ohne (oder wenigstens ohne das Gefäss gliedernde) Verzierung, von denen ich nur wenige Beispiele gebe. An den Anfang stelle ich ein spät datiertes aus Schicht IV des Schalbergs. Die ganze Gliederung besteht in Rumpf und Schrägrand, die durch einen scharfen Knick voneinander abgesetzt sind. Dieser ist noch durch eine besonders eingeritzte Linie betont. Die Oberfläche ist sehr sauber geglättet. Die schräge Strichgruppe auf dem Rumpf ist seicht eingeglättet. Das Henkelgefässchen Abb. 177 entspricht in seiner Birnform ganz den Gefässen Abb. 137 u. 142. Die gleiche Form haben wir auch mit ausgeprägtem Standfuss (Abb. 181). Wie die abgebildeten Stücke zeigen, ist diese Form sowohl in der Westschweiz wie im Zürichsee vertreten. Ein ungehenkeltes Töpfchen, ebenfalls ganz unverziert, fand sich auch in den Gräbern von Tolochenaz, ein weiteres auf dem Montlingerberg. Man darf zwar wohl nicht alle ohne weiteres der Stufe Hallstatt B zuschreiben, wenn die Form nicht eindeutig dafür spricht, da ähnliche sehr wohl auch schon in Hallstatt A vorkommen können. Gewöhnlich ist die Einschnürung beim Halsknick bei den späten Gefässen ziemlich stark. Im Lac du Bourget fehlen diese Gefässe natürlich nicht (vgl. bei COUTIL Tafel VI 11). Aus Württemberg ist ein Gefäss mit sehr starkem geschweiftem Bauch von Marbach (O. A. Münsingen) namhaft zu machen. Es gehört sicher in die Stufe Hallstatt B. In gewissen Gegenden pflanzt sich die gleiche Form als Urne bisweilen noch bis in die dritte Hallstattstufe fort, ist dann aber meist verziert und im Gesamtcharakter doch etwas anders. SPRATER bildet in seiner Urgeschichte der Pfalz entsprechende Formen ab und auch solche der zweiten Hallstattstufe, beide aus Grabinventaren. Als Sonderformen der gleichen Gruppe gebe ich schliesslich noch die Abb. 183 u. 184, beide aus dem Genfersee.

Bei Reihe IV a haben wir die Bedeutung des Schulterfeldes besprochen und wir sehen, dass es oft gestreckt, bisweilen aber auch leicht nach innen geschweift ist, wodurch eine Knickung der Schulter entstand. An Stelle einer abgrenzenden Linie oder Rille des Schulterfeldes kann nun auch ein scharfer Knick treten, der das gestreckte oder schwach geschweifte Schulterfeld gleichsam eingetieft erscheinen lässt. Dass das eine sich aus dem andern entwickelte, ist wohl zu viel gesagt. Vom Alpenquai haben wir mehrere solche Gefässe in kleiner und ziemlich grosser Form. Jede Verzierung fehlt. Die Breite des Schulterfeldes ist sehr verschieden, wie Abb. 182 u. 185 zeigen. Ebenso ist der Rand bald schmal, bald breit, meistens ist zwar das letztere der Fall. Die Verbreitung dieses Typus ist sehr interessant. Zunächst finden wir ihn in Ihringen, mit leicht nach aussen gewölbtem, bemaltem Rand. Aus der Schulter trägt er eine Art Mäanderverzierung. Die schon erwähnten Gefässe desselben Fundortes mit gegliedertem Halsfeld gehören an sich in die gleiche Gruppe. Verschiedentlich begegnet uns diese Form auch in der Wasserburg Buchauf. Auf Tafel XVII in REINERTH, Wasserburg Buchau, sind zwei dieser Art abgebildet. Das eine trägt im Randknick zwei gegenständige Henkel, eine un-

gewöhnliche Erscheinung an dieser Form. Etwas ähnliches konnten wir schon an Gefäss Abb. 131 von Haumesser beobachten, wo die Henkelchen am Schulterknick sitzen. Das zweite Gefäss von Buchau (Mitte unten auf Tafel XVII 1) zeigt reiche senkrechte Rillen- und Kannelürenverzierung auf dem Bauch, doch kommt auch die einfache unverzierte Form vor. Dann kennen wir diese Form schon aus dem schönen Grab von Kochendorf, wo ja eines ebenfalls diese Henkelchen am Randknick zeigt. SCHUMACHER publizierte ganz gleiche Gefässe aus der Gegend von Giessen und setzte sie ebenfalls in die zweite Hallstattstufe. Dieses Grab, aus einem Hügel bei Muschenheim, stimmt mit dem von Kochendorf in einem guten Teil des Inventars überein, beide liegen im Gebiet der alten Ostgruppe. Ähnliche Gefässe wie Abb. 185 vom Alpenquai sind auch die zwei Urnen aus Brandgräbern von Kehrig (Rheinland) mit geschweiften Schalen und andern Beigefässen¹. Interessant ist weiter ein Gefäss aus Flachbrandgrab C aus einer Sandgrube am Heidensee bei Langendiebach². Zu beachten ist der Schulterknick und der sehr breite Rand. Es nähert sich sehr der Form mit eingesenktem Halsfeld, vgl. etwa unsere Abb. 186. Man erkennt aber deutlich, dass es aus einer Form wie Tafel 11, 8 bei KUTSCH herausgewachsen ist. Die Gräber A u. B desselben Fundortes sind richtige Hallstatt-A-Gräber. Dass manche Gräberfelder in Hallstatt A u. B. belegt wurden, wurde in jüngster Zeit öfters beobachtet. REINECKE hat schon in seiner Arbeit über die zweite Hallstattstufe darauf hingewiesen. Die oberste Schicht des Schalbergs lieferte ebenfalls Fragmente ziemlich grosser Gefässe mit ganz leicht abgesetztem Halsfeld. Dadurch haben wir wieder eine sichere Datierung. In der Süd- und Westschweiz ist mir diese Gefässform nicht begegnet, auch nicht in kleiner Form. Ich glaube nicht, dass dies auf Zufall beruht, obschon es sich in der Mehrzahl um nicht sehr kleine Stücke handelt und Fragmente sich infolge der Ornamentlosigkeit nur unter günstigen Umständen zusammenpassen lassen. Eine ähnliche Beobachtung konnten wir schon bei dem kleinen Gefäss mit Rillenband als Abschluss des Schulterfeldes machen, immerhin reicht die Verbreitung dieser Form weiter nach Süden. Die reine Form, wie wir sie etwa im Grab von Gündlingen haben, wird gegen Südwesten immer seltener, am besten ist sie in der Schweiz im Zürichsee vertreten. Dass das eingetiefte Halsfeld in Hallstatt B der Vorläufer des Halsfeldes der grossen Graburnen der dritten Hallstattstufe ist, dürfte ausser Frage stehen. Die Entwicklung zeigte SCHUHMACHER einwandfrei³. Es wäre nun natürlich von grossem Interesse, das Heimatgebiet dieser Form festzustellen und damit auf das Gebiet, von dem die Schweiz sie bezog. Denn dass sie in der Schweiz entstand, halte ich für sehr unwahrscheinlich. Auffällig sind die reinen Formen des Gebietes der Hallstatt-A-Ostgruppe. Aus dem Rheintal, besonders von der linken Talseite, ist mir kein solches Gefäss aus der Stufe Hallstatt B bekannt, doch werden wir diese Form auch dort voraussetzen dürfen. Schon in der Stufe Hallstatt A sind einzelne Einflüsse der Ostgruppe auf die Schweiz zu bemerken. Wichtig wäre die Beantwortung dieser Frage auch für die Entstehung der süddeutschen Hallstatt-C-Keramik und -Kultur. Doch liegt mir dazu zu wenig Material vor. In der dritten Hallstattstufe ist es nach dem jetzigen Stand der Forschung wieder die Nordschweiz, die von einer richtigen Hallstatt-Kultur überströmt wurde. Was in jener Zeit in der Südwestschweiz herrschte, ist bis jetzt unbekannt, auf alle Fälle fehlen die grossen Hügelnekropolen der Nordschweiz. Wir haben offenbar wieder den grossen Gegensatz zwischen Südwest- und Nordschweiz, wie wir ihn in der frühen und z. T. wenigstens auch in der späten Bronzezeit hatten. Es scheinen sich in der Schweiz immer zwei wesentliche Kulturzentren entgegenzuwirken und z. T. Mischungen hervorzubringen. Wir werden diese Gefässe mit eingesenktem Schulterfeld wohl auch innerhalb der zweiten Hallstattstufe ziemlich spät anzusetzen haben.

Zusammenfassung. Die ganze Reihe VI lässt sich zusammenfassen unter der Bezeichnung

¹ Bonn. Jahrb. 125 Tafel I—II.

² KUTSCH, Kat. Hanau Tafel 12, 24.

³ P. Z. 12, 1920.

als bauchige Gefässe mit stark abgesetztem Schrägrand. Eine besondere Rolle spielen darunter die mit Halsfeld, das teils durch eine Abgrenzung durch Rillen, teils durch Schulterknickung entstand. Es liessen sich nach dem Stil und gestützt durch Grabfunde und Stratigraphie zahlreiche andere Gefässe mit oder ohne Verzierung anschliessen, unter denen nicht zuletzt die bemalten zu nennen sind. Schon mit dem ziemlich lückenhaften Material, das uns heute noch vorliegt, lassen sich Verschiedenheiten einzelner Gebiete — besonders einerseits Südwestschweiz und das anschliessende Frankreich, andererseits Nordschweiz und Süddeutschland — herausarbeiten, zwischen denen aber zahlreiche Verbindungen bestehen und die von einer gleichen stilistischen Strömung beherrscht werden. Die ganze Gruppe gehört in die Stufe Hallstatt B.

Neben dieser grossen Gruppe läuft nun parallel eine zweite Gruppe von nicht geringerer Bedeutung. Der Unterschied der

Reihe VII von Reihe VI besteht darin, dass die Schulter der Gefässe in einem weichen Bogen in den Rand übergeht und jede scharfe Absetzung des Randes vom Rumpf somit fehlt. Im übrigen zeigt sich viel Verwandtes. Diese Gruppe ist in grösseren und kleineren Exemplaren vertreten. Abb. 188 zeigt uns ein Henkelgefäss von Mörigen. Um die Schulter läuft ein Band von 3 Rillen, das in gewohnter Weise um den Henkel herumgeführt ist. Die Zusammengehörigkeit mit den Gefässen mit Randknick liegt schon durch diesen Umstand auf der Hand (vgl. Abb. 144 und 145). Nur können wir jetzt nicht von einem Schulterfeld reden, da die obere Abgrenzung eines solchen fehlt. Gefässabbildung 189 ist mit der vorigen sehr nah verwandt. Es ist eine ziemlich seltene zweihenklige Form vom Alpenquai. Das Rillenband sitzt sehr tief an der Basis der Henkel. Ähnlich wie bei den Gefässen mit eingesenktem Halsfeld haben wir also auch hier solche mit breiter oder schmaler «Halspartie». Abb. 190 von Haumesser gibt uns wieder dasselbe wie Abb. 188. Einen eigenen Charakter bekommen durch die weiche Linienführung viele von den kleineren henkellosen Töpfchen. Es entstehen ziemlich hohe, stark geschweifte Formen, wie Abb. 191 zeigt. Das Gefäss erinnert sehr stark an die späten Formen des hohen Bechers und man könnte oft schwanken, ob man solche Formen in die Reihe II oder hierher setzen soll, besonders bei Formen wie Abb. 87 oder 96. In Reihe VII wird die Schultergliederung in der Regel durch Rillen gebildet, während bei den Endformen der Reihe II meist noch der von der Schulterknickung herstammende leichte tiefsitzende Knick vorhanden ist. Über die Zeitstellung kann natürlich kein Zweifel bestehen, da ja Reihe VI schon eindeutig als in Hallstatt B gehörig erwiesen ist. Wir finden deshalb hier wieder häufig die beliebte Kugel- oder Birnform, oft mit kleinem elegantem Standfuss. Denselben Charakter zeigen alle Gefässe bis Abb. 201. Sie stammen fast alle aus der Westschweiz, nur 197 wurde am Alpenquai gefunden. Hervorzuheben ist der Mäander auf der Schulter des Gefässes Abb. 195 von Auvernier und die kleine halbkugelige Bodendelle bei Abb. 196. Bei fast allen diesen Abbildungen ist die meist niedere Halspartie wahrzunehmen. So auch bei Abb. 198, einem Gefäss aus Grab 6 von Tolochenaz. Der Rand ist nur wenig geschweift und die Linie des Halses ist etwas hart. Abb. 202—204 stellen eine Variante mit Knickung der Schulter, Abb. 204 sogar mit einer richtigen Absetzung dar. Wir haben also Gefässe wie Abb. 138, 139 u. 182 entsprechende Formen vor uns. Abb. 202 zeigt wieder einmal eine etwas reichere Verzierung. Der Gegensatz des Stiles der Stufe Hallstatt B gegenüber Hallstatt A tritt bei kaum einer Gefässgruppe so deutlich zu Tage wie bei dieser. Der Unterteil der Ziergefässe ist in Hallstatt A fast immer verkehrt konisch mit ziemlich gestreckter Wand, oder bei wenig häufigen Formen halbkugelig. Hier sind Typen, die wie Lederbeutel wirken durch das Tiefsitzen der grössten Gefässbreite, sehr beliebt und auch bei Formen wie Abb. 204, bei der die grösste Breite in der halben Höhe sitzt, wird doch eine möglichst gerundete Form angestrebt. Abb. 205 bis 208 zeigen weitere Beispiele der gleichen Art, unter denen nur das aus zwei parallelen Rillen gebildete Zickzackband bei Abb. 207 hervorzuheben ist. Wichtiger ist das Töpfchen Abb. 209 von Mörigen mit stark ausbiegendem Rand. Das Rillenband und der ganze darüber

liegende Teil ist schwarz, das übrige rot bemalt. Die Wirkung ist ausgezeichnet. Jede weitere Verzierung, etwa durch Ritzlinien, würde die Einheitlichkeit des Gefässes und die gute Wirkung der gleichmässig gewölbten Flächen zerstören. Dieses Stück darf an Schönheit den Gefässen von Ihringen-Gündlingen zur Seite gestellt werden. Die ausgeglichene Form ist eine der schönsten, die die jüngste Periode der Pfahlbauten in der Westschweiz hervorgebracht hat.

Ausländische Parallelen zu dieser Gruppe sind nur schwer aufzutreiben. Der Lac du Bourget hat wenig ähnliches aufzuweisen und auch in Süddeutschland sind mir solche Gefässe kaum bekannt. Sie sind auch in den westschweizerischen Seen stärker vertreten als im Zürichsee. In den Pfahlbauten von Nidau, Mörigen etc. bilden sie eine der häufigsten Formen der erhaltenen Gefässe. Wir müssen in der Westschweiz natürlich immer im Auge behalten, dass wir bis jetzt noch kein so vollständiges Inventar einer Siedlung haben wie aus dem Zürichsee und dass deshalb die meisten erhaltenen Gefässe ziemlich klein sind (obwohl es auch an grossen nicht fehlt). Aber die Verteilung dieses Gefässtypus ist durch die gute Durchforschung des Zürichseegebietes sichergestellt. Wie bei der 6. Reihe kommen auch in der 7. Gefässe ohne jede Rillenverzierung vor. Das Profil bildet bei ihnen eine einfache geschwungene S-Linie mit grösserer oder geringerer Durchbiegung, mit höherer oder niedriger Gestalt. Abb. 211—213 geben 3 Beispiele verschiedener Arten. 212 stammt aus den schon früher erwähnten Gräbern von Chelin (Kt. Wallis) und gibt uns für das etwas abseits liegende obere Rhonetal wieder einmal einen willkommenen Anhaltspunkt. Nach der erhaltenen Keramik, die im Verhältnis zu den Bronzen sehr gering zu nennen ist, variiert demnach das Wallis nicht stark von der Westschweiz und dem Mittelland. Abb. 214 lässt sich am besten in dieser Reihe unterbringen. Es ist ein sehr weitmündiges Gefäss mit 3 Linien in der Halsbiegung, darunter ist eine Reihe von kleinen Kreisen mit Mittelpunkt angebracht. Kreisverzierung ist in der Stufe Hallstatt A selten. Vom Schalberg sind 2 Exemplare mit ziemlich grossen Kreisen vorhanden. Das Ornament wie auf Abb. 214 kenne ich in dieser Stufe aber nicht. Es erinnert viel eher an die gestempelten Kreismuster der 3. Hallstattstufe (2—3 konzentrische Kreise um einen Mittelpunkt), das in ungezählten Beispielen auf grossen Urnen und Tellern zu finden ist. Es bildet ein wichtiges Glied der geometrischen Hallstattornamentik. Häufig sind Henkeltöpfe mit S-förmig geschweiftem Profil. Sie zerfallen in eine Gruppe mit stark eingezogener Halspartie und eine andere mit weiter Öffnung. Eines der letzteren begegnet uns in den Gräbern von Chelin (Abb. 215), andere zeigen uns Abb. 217 von Bevaix und 218 vom Alpenquai. Die grösste Breite dieser Gefässe sitzt gewöhnlich ziemlich hoch, über der Gefässmitte, wodurch die grosse obere Breite entsteht, die ihnen bisweilen mehr das Aussehen einer Schüssel verleiht. Die andere Gruppe zeigt die gleichen Formen wie die mit Schulterrillen verzierten, vgl. Abb. 216, 219—222. Abb. 221 gehört zu den Gräbern von Ossingen. Seine Halseinziehung ist ziemlich schwach.

Wir konnten also in der Reihe VII Gefässe mit Rillenverzierung auf der Schulter, mit abgesetzter Schulter oder Halspartie und solche ohne jede Verzierung und scharfe Gliederung feststellen. Häufig sind sie mit Henkeln versehen. Hervorzuheben ist das Vorkommen von Bemalung. Das Hauptverbreitungsgebiet ist die Westschweiz, doch sind solche Gefässe auch im Zürichsee nicht allzu selten zu finden. Aus süddeutschen Gräbern kenne ich sie nicht oder nur ganz vereinzelt. Sollten sie nur in Siedlungen vorkommen? Die Hallstatt-B-Siedlung von Egisheim im Elsass scheint nur Gefässe mit abgesetztem Rand zu besitzen. Fast nichts Verwandtes weist der Lac du Bourget auf, hingegen kenne ich wenigstens ein Gefäss mit weichem S-förmigem Profil von Baume-les-Messieurs (franz. Jura), wo auch Töpfe mit scharfem Halsknick und verschiedene der Keramik des Lac du Bourget verwandte Gefässe vorhanden sind (vgl. z. B. Tafel I 1 bei Viré mit Tafel II 26 in der Arbeit Couils über die Keramik des Lac du Bourget). Die «Pfahlbaukeramik» scheint sich überhaupt sehr weit nach Frankreich hinein auszubreiten, vgl. z. B. die typische Keramik aus einer Grube von Barbonne bei Sézanne (Arrond. Epernay

¹ Bull. de la Soc. préh. de France VI 1909 S. 143 ff.

Dép. Marne)¹ mit einem Fragment eines Feuerbockes. Die Verzierung besteht in Zickzacklinien, Rillen, Wolfszahn-, Fischgrät- und plastischen Ornamenten. Wie KRAFT schon ausgeführt hat, gehören auch die nordspanischen Urnenfelder derselben Keramikgruppe an und zwar scheint mir der grösste Teil davon Eigenschaften der Hallstatt-B-Keramik zu haben, so die Gefässe von Solsona² und Les Valletes (Sena)³. Der breite Schrägrand ist sehr ausgebildet. Auch um den Henkel laufende Rillen sind vorhanden und weich durchgezogene Profile. Gefässe 2 u. 3 von Solsona gehören unserer Reihe VI an, ebenso Gefäss 7 von Les Valletes, während Nr. 8 der gleich zu besprechenden Reihe VIII zuzuteilen ist. Andere Beziehungen zwischen Schweiz, Lac du Bourget und Spanien werden wir bei Gelegenheit der Behandlung von Schalen und Tellern wieder feststellen können. Leider ist Südfrankreich noch viel zu wenig bekannt, es wäre dort die Lösung mancher Frage zu suchen. Es handelt sich bei diesen weiten Beziehungen nicht etwa nur um entfernte stilistische Verwandtschaften, sondern wir müssen uns ziemlich gleichgeformte, grosse Kulturgebiete vorstellen, in der sich aber bald schwache lokale Färbungen einstellen.

Reihe VIII. Auch Reihe VIII gehört ganz der Stufe Hallstatt B an, wie ich schon angedeutet habe. Es sind dies die grösseren Formen der Gefässe mit S-förmigem Profil. Das erste ist ein schönes Beispiel von Haumesser. Es ist ziemlich hochgezogen «vasenförmig», ganz ähnlich auch das nächste von Cortailod, ohne jede Verzierung und ein weiteres, Abb. 226, von Mörigen. Doch kommt die gleiche Form auch mit Verzierungen vor. So zeigt Gefäss Abb. 225 von Bevaix 3 Rillen in der Randeinziehung. Es hat eine etwas gedrückte breite Form. Hingegen entspricht dem vorigen Gefäss Abb. 227 von Auvernier, das ebenfalls 3 Rillen in der Halseinziehung besitzt, aber in etwas anderer Gruppierung. Gefäss 229 von Cortailod zeigt eine etwas andere Form. Der Rumpf ist ziemlich breit und der Hals endet in einen breiten Schrägrand, dessen unterster Teil mit 3 Rillen verziert ist. Um die engste Halseinziehung läuft ausserdem eine Reihe schräger Einstiche. Der hohe Rand lässt das Gefäss sehr entwickelt erscheinen, obschon es gewiss nicht jünger als die andern genannten ist. Abb. 230 zeigt wieder die Verzierung mit 3 Rillen, die diesmal durch parallele Stege verbunden sind. Die Form ist der von Abb. 227 ähnlich. Sehr interessant ist aber dann der Henkelkrug Abb. 228 vom Alpenquai. Die Gestaltung ist anders als bei der besprochenen, die Proportionen sind verschoben. Wir sehen wieder die gleiche Birnform, wie wir sie bis jetzt fast nur an kleinen Töpfchen beobachtet haben. Sie kommt bei diesem grösseren Gefäss viel besser zum Ausdruck und lässt sich direkt mit mehreren Gefässen von Gündlingen-Ihringen vergleichen, besonders mit solchen aus dem reichen Grab in Hügel C. Vgl. die Abb. 1001—1004 auf Tafel 55 in AuhV V. Bei diesen Gefässen ist der Rand zwar meist abgesetzt, wenn auch nicht sehr stark, bei dem einen ist der Knick fast ganz verschwunden, aber sonst stimmt die Form mit dem Zürcher Gefäss sehr gut überein. Charakteristisch ist auch der durch eine schöne Schweifung der Gefässwand entstandene Standfuss, den wir auch bei den Ihringer Gefässen finden und auf den wir schon öfters bei kleinen Schweizer Gefässen aufmerksam gemacht haben. Diese Birnform ist aber nicht nur auf die Schweiz und Oberbaden beschränkt, ich habe schon früher das Gefäss aus einem Hügelgrab von Pflaumheim im bayrischen Maingebiet erwähnt, muss es aber in diesem Zusammenhang nochmals nennen. Der Stil ist so vollkommen der gleiche, dass an einem Zusammenhang nicht zu zweifeln ist. Das Gefäss zeigt die gleiche Plumpheit des Rumpfes, die im Verein mit der Hochziehung des oberen Teils doch so eigenartig elegant und gefällig wirkt, viel gefälliger als manche der landläufigen Urnen der Hallstatt-C-Periode, die oft zu unproportionierten Verfallerscheinungen führen und darin manchen Bronzen derselben Periode ähnlich

¹ Revue préh. V 1910 S. 97 ff.: H. HUBERT, La poterie de l'âge du bronze et de l'époque de Hallstatt dans la collection de Baye.

² Junta superior de Excavaciones y Antigüedades 1925—26, 1 Taf. II bes. 1—4.

³ Butlletí de l'Associació Catalana d'Antropologia, Etnologia i Prehistòria I 1923 Taf. V.

sind. Auch die Gefässe aus dem Hallstatt-B-Grab von Kochendorf zeigen eine gewisse Neigung zur Birnform. Das Gefäss von Pflaumheim besitzt auch den kleinen geschwungenen Standfuss. Auch das grosse Beigefäss desselben Grabes hat die Tendenz zur Birnform. Der Rumpf sitzt ausserordentlich tief und ist ziemlich plump. Die Verzierung des Gefässes vom Alpenquai besteht in zwei Rillenbändern am Hals und einem darunter sitzenden grossen Zickzackband, einem beliebten Motiv der späten Pfahlbauten. Eine analoge Verzierung finden wir auf einem Henkelgefäss von Mörigen. Sein breiter geschwungener Bauch geht mit einer raschen Biegung in den sehr breiten, sogar etwas nach aussen gebauchten Schrägrand über. 3 Rillen laufen um die Schulter, 3 gesonderte Rillen umgeben im Halbkreis den Henkel. Darunter sitzt das grosse Zickzackband wie bei Gefäss 228. Vgl. hier auch das oben erwähnte spanische Gefäss von Les Valletes, das ebenfalls einen nach aussen gebauchten Schrägrand und Zickzack-Ornament hat (Butlletí I Tafel V 8). Ein Fragment eines ähnlichen Gefässes habe ich auch in Schicht IV auf dem Schalberg gefunden. Der Rand zeigt gleichfalls eine ganz schwache Bauchung (vgl. übrigens auch Abb. 186 mit der gleichen Erscheinung). Der Übergang vom Rand in den Rumpf ist weich, aber durch eine schmale Rille betont. Nach dem erhaltenen Teil des Rumpfes muss man das Gefäss vielleicht etwa wie Abb. 227 ergänzen, vielleicht auch mehr wie Abb. 228. Der Ton ist lederbraun, die Oberfläche gut geglättet. Das häufigere Auftreten von braunen und roten Gefässen in Schicht III u. IV des Schalbergs ist auffällig, gegenüber der untern Schicht, die bei feinen Gefässen fast nur schwarze oder graubraune Oberfläche liebt. Ein sehr ähnliches Fragment bildet Lais vom Isteinerklotz¹ ab und unter der Keramik von Baume-les-Messieurs im Jura befindet sich der Rumpf eines ähnlichen Gefässes.

So lässt sich mit dieser Form wieder ein grosses Gebiet umfassen und zwar mit Gefässen, deren Ähnlichkeit weit über eine allgemein zeitliche oder nur in stilistische Einzelheiten gehende Verwandtschaft hinausgeht. Auffällig ist, dass nach dem Osten, z. B. im Tirol, sich keine Beziehungen feststellen lassen in der Stufe Hallstatt B, wie wir sie in Hallstatt A und in Bronze D nach Oberbayern und Tirol verfolgen konnten. Sollte sich das kulturelle Schwergewicht in der Stufe Hallstatt B verschoben haben? Sollte darauf etwa sogar der Stilwechsel zurückzuführen sein? Wir werden in Kapitel Chronologie darauf zu sprechen kommen und durch die Beziehung von Bronzen die Lage am Ende der Pfahlbauperiode etwas beleuchten können.

Reihe IX. Mit dieser Reihe kommen wir zu einer ganz neuen ausgeprägten Gefässgruppe, die uns manche Schwierigkeit entgegenstellen wird. Es sind alles Henkeltassen. Abb. 232—237 haben eine ziemlich einheitliche Gliederung. Sie zeigen mit Ausnahme von Abb. 232 auf einem etwas gedrückten schwach bauchigen Rumpf einen zylindrischen Hals mit Schrägrand. Es fällt sofort auf, dass alle abgebildeten Gefässe aus dem Zürichsee stammen. Ich konnte in der Tat in der West- und Südwestschweiz nichts ähnliches finden. Dies kann kaum ein Zufall sein, besonders da auch alle folgenden verwandten Gefässe mit Kannelierung in den westschweizerischen Pfahlbauten zu fehlen scheinen. Henkeltasse 232 zeigt auf dem Rumpf, dessen Schulter mit 3 Rillen verziert ist, einen niedrigen zylindrischen Hals mit Schrägrand. Datierte Parallelen sind mir kaum bekannt. Wir werden es deshalb in Anlehnung an behandelte datierte Formen anzusetzen versuchen. Da kommen natürlich in erster Linie die Zylinderhalsgefässe und die Becher mit zylindrischem Oberteil in Betracht. Wir haben sie in Hallstatt A datiert und wir dürften mit der gleichen Datierung für Abb. 232 nicht fehlgehen. Ähnlich verhält es sich auch mit der merkwürdigen Henkeltasse 233, deren ungemein hoher zylindrischer Teil auffällt. Wir werden es, wie auch Abb. 234, ebenfalls in Hallstatt A datieren müssen. An das eingetiefte Halsfeld später Gefässe wird man hier nicht denken dürfen, ein richtiges Gefäss dieser Art zeigt Abb. 244. Auch sind die Formen viel zu kantig, gerade Wände wären in Hallstatt B ziemlich ungewöhnlich. Auch über 235 ist es schwer zu entscheiden. Die Form ist die gleiche wie bei dem vorigen und dürfte demnach auch früh anzusetzen sein, obschon das Ornament, breite

¹ Ber. d. naturf. Ges. Freiburg i. B. XXIV H. 2 Abb. 5 d.

hängende Rillenwinkelbänder, eher mit der späten Ornamentik verwandt zu sein scheint, in der uns bisweilen Ähnliches begegnet ist. Etwas festern Boden bekommen wir bei den nächsten zwei Henkeltassen Abb. 236 u. 237 vom Alpenquai und von Haumesser unter die Füße. Der obere Teil des Bauches zeigt Schrägkannelierung. Henkeltassen ähnlicher Form mit Schrägkannelierung sind häufig in der Lausitzer Kultur zu treffen und zwar besonders in Periode IV Montelius, die in der Hauptsache der süddeutschen Stufe Hallstatt A entspricht. Auch müssen wir uns natürlich an die flachen Kannelüren an Gefässen der Bronzezeitstufe D nach REINECKE und der frühen Hallstatt-A-Periode erinnern, die wir in besonders guter Ausprägung in der Pfalz getroffen haben (vgl. die Gräber von Schifferstadt und Knittelsheim). Es kommt dort und übrigens auch an manchen andern Orten (Hagenau) senkrechte und schräge Kannelierung vor, an Zylinderhalsgefässen und Henkeltassen und -Krügen. An Zylinderhalsgefässen haben wir auch in der Schweiz Kannelierung getroffen und auch in der untern Schicht des Schalbergs und im Moordorf Riesi ist sie gut vertreten. In einzelnen Fällen dauert sie dann auch bis in die Stufe Hallstatt B weiter, doch haben dann die Gefässe auch entsprechende Formen. Um hier Sicherheit zu bekommen, bedürfen wir noch vieler systematischer Grabungen, die uns neues gesichertes Material bringen. Es ist sehr wohl möglich, dass mit verschiedenen anderen Lausitzer Elementen auch die Kannelierung wieder erneut nach Westen kam oder wenigstens wieder einen neuen Anstoss erfuhr. Dazu würde das Abnehmen dieser Verzierung gegen den Südwesten der Schweiz hin passen (falls neue Grabungen nicht ein anderes Bild zeigen werden). Nach der Form sind die Gefässe Abb. 236 u. 237 in die Stufe Hallstatt A zu setzen, besonders auch unter Berücksichtigung der sehr ähnlichen Lausitzer Töpfe. Nach diesen Lausitzer Parallelen ist eine ziemlich frühe Datierung sehr wohl möglich. Etwas anders ist die Form von Gefäss Abb. 238. Es hat keine senkrechte Halspartie und erinnert eher an die bauchigen Gefässe mit Schrägrand, die wir in Hallstatt B gesetzt haben, doch kann schliesslich auch einmal besonders eine so unprägnante Form wie Abb. 238 schon in Hallstatt A vorkommen, darüber wage ich nicht zu entscheiden¹. Abb. 239 entspricht wieder vollkommen Abb. 237 und ebenso die folgenden Henkeltöpfe Abb. 240—241 mit z. T. etwas veränderter Form. Neu ist bei ihnen die metopenartige Anordnung der Kannelüren, wie wir sie auf grossen Gefässen, freilich ganz andern Stiles, in der Stufe Hallstatt B festgestellt haben. Sehr merkwürdig ist Gefäss Abb. 242 von Haumesser. Es zeigt einen ziemlich hohen einförmigen Körper mit senkrechter Kannelierung und einem geschweiften Hals. Die Form entspricht einigermaßen der von Abb. 238. Für Hallstatt A ist das Gefäss fast zu plump und für Hallstatt B sind die breiten flachen Kannelüren ungewöhnlich. Am ehesten lässt es sich mit Gefässen aus der Pfalz vergleichen (vgl. SPRATER, Pfalz, Abb. 93, ein Gefäss mit gleicher Profillinie und senkrechter Kannelierung des Rumpfes, wie sie in Bronze D und Beginn von Hallstatt A im Rheintal häufig ist). Auf Abb. 95 bei SPRATER ist übrigens das Gefäss links oben der Form nach für Gefässe wie unsere Abb. 237 u. 240 heranzuziehen. Der Bauch ist ebenfalls senkrecht kanneliert, die Art des Henkels ist etwas anders. Diese Umstände würden also für eine frühe Ansetzung des Gefässes 242 und vielleicht auch einiger anderer der gleichen Gruppe sprechen (Übergang von Bronze D zu Hallstatt A). Wir hätten darin also einen der ältesten der heute fassbaren spätbronzezeitlichen Typen aus den Pfahlbauten zu erblicken, der etwa dem Oberendinger, kaum dem Melsergrabe entsprechen würde. Ganz anders ist der Henkeltopf 243 zu bewerten. Der kugelige Rumpf trägt ziemlich scharfe senkrechte Kannelüren, zwischen denen immer kleine Abstände freigelassen sind. Der scharf abgesetzte ausladende Hals ist etwa wie ein breiter steiler Schrägrand zu bewerten. Die Oberfläche des Gefässes zeigt einen starken Glanz. Besonders charakteristisch ist aber der elegant geschweifte kleine Standfuss, den wir in der gleichen Form an Hallstatt-B-Gefässen häufig getroffen haben. Der Unterschied im Stil gegenüber den andern Henkeltöpfen

¹ Für die frühe Datierung spricht auch die Art der Kannelierung und ihre Verteilung auf den Gefässrumpf im Vergleich zu den typisch frühen Henkeltöpfen.

ist offensichtlich. Zu vergleichen in der Form wäre etwa Abb. 181 vom Alpenquai, das den gleichen Aufbau zeigt. Über Gefäss Abb. 244 vom Alpenquai lässt sich nichts sagen. Seine Gleichstellung mit Form Abb. 182 als Abart mit Henkel liegt auf der Hand.

Ohne dass man also die Fragen der Reihe IX heute schon voll und ganz lösen kann, spricht manches für die Ansetzung mehrerer Gefässe, vielleicht schon in den Übergang von Stufe Bronze D in Hallstatt A und in die Frühzeit der letzteren Periode. Der Gegensatz wird besonders einem sicher in Hallstatt B zu datierenden Gefäss gegenüber deutlich, das in der Formgebung wie in der Kannelierung andere Richtlinien aufweist.

Reihe X. Die kleine Reihe X führt uns zu einer ziemlich seltenen Abart der Henkelgefässe oder speziell des Henkels, nämlich zu den Gefässen mit Doppelhenkel. Die Form der 3 Krüge Abb. 245—247 von Auvernier, Haumesser und Alpenquai ist im grossen und ganzen einheitlich. Bei Abb. 246 ist der Hals ähnlich wie bei 243 vom Rumpf abgesetzt, bei Abb. 245 zeigt er einen schwachen Übergang in den Rumpf und bei Abb. 247 ist die Halsrumpflinie durchgezogen, eine Grenze ist allerdings durch das Ornament gegeben. Die Verzierung besteht bei 245 in einem umlaufenden Rillenband bekannter Art. Auf der Schulter ist ein schwach gezeichnetes Mäanderornament zu erkennen, auf dem noch geringe Reste von roter und schwarzer Farbe festzustellen sind. Die Datierung ist dadurch schon nahegelegt und wird durch die Gefässform aller 3 Krüge bestätigt: Hallstatt B. Bei Abb. 246 ist die ganze Schulter durch breite Kannelüren facettiert, die unten durch eine Punktreihe abgeschlossen sind. Bei Abb. 247 endlich besteht die Verzierung aus einem grossen Zickzackband, das zwischen zwei Rillenbändern eingespannt ist. Die Zwickel sind durch Winkelbänder ausgefüllt, die wie das Zickzackband aus zwei Rillen bestehen. Dieses Ornament ist uns zur Genüge bekannt, es ist uns speziell immer auf späten Gefässen begegnet (vgl. Abb. 29, 207). Die Henkelstellung ist jedesmal verschieden. Bei Abb. 245 überspannt der obere Bogen des Henkels den Halsknick, bei Abb. 246 sitzt der ganze Doppelhenkel auf der Gefässschulter und bei Krug Abb. 247 beginnt der obere Bogen direkt unter dem Rand. Auffällig ist die Ähnlichkeit der Henkelverzierung bei Abb. 245 u. 246. Bei letzterem ist der unterste Teil der Verzierung (auf dem Rücken des Henkels) verwischt. Die Verzierung besteht bei Abb. 245 in 3 Gruppen wagrechter Rillen, zu oberst, in der Mitte und zu unterst am Henkel, dazwischen stehen senkrechte Rillen. Bei Abb. 246 sind noch die zwei Gruppen querstehender Rillen am oberen Ende des oberen und unteren Bogens zu erkennen und die senkrechten Rillen. Diese Ähnlichkeit bei so seltenen Formen ist natürlich frappant, besonders da die Fundorte beider Gefässe sehr weit auseinanderliegen. Der Gedanke an einen gemeinsamen Herstellungsort liegt nahe, kann aber leider durch keinen Beweis gestützt werden. Der Doppelhenkel ist eine seltene Erscheinung. Ausser den abgebildeten Exemplaren kenne ich in der Schweiz nur noch ein Stück vom Alpenquai und ein weiteres vom Bönistein, das von KRAFT genannt wird. Sonst hat der Doppelhenkel eine ziemlich grosse Verbreitung. In Italien tritt eine hochgezogene senkrechte Form schon früh auf, z. B. in den frühen Forumgräbern Roms, noch früher auf Sizilien in der ersten sikulischen Periode. Doch dürfte zwischen den italischen und den nördlichen Doppelhenkeln kaum ein Zusammenhang bestehen, die Form weicht bei beiden sehr ab. Aus Frankreich bildet BEAUPRÉ einen Doppelhenkel ab aus einem Hügel bei Liverdun¹. Das Gefäss ist stark geschweift und der Hals ladet oben ziemlich weit aus. Die Zeitstellung dürfte etwa der der Schweizer Gefässe entsprechen. Ferner kommen im Lausitzer Kreis hin und wieder Doppelhenkel vor, bei denen ein Zusammenhang mit den schweizerischen sehr wohl möglich und sogar wahrscheinlich ist. Die gleiche Henkelform kommt aber auch noch in der dritten Hallstattstufe vor. Aus Bayern sind mehrere vorhanden. Die präh. Staatssammlung in München besitzt z. B. ein Gefäss mit einem Doppelhenkel von Oberpöding. Es ist ein kleines breitbauchiges Töpfchen mit dem typischen Hallstatt-C-Halsfeld und Schräggrand. Das Schulterornament besteht in zwei gestrichelten Zickzackbän-

¹ J. BEAUPRÉ, La station funéraire de la Garenne à Liverdun. 1908 Taf. IV.

dern, deren Zwickel mit netzartig schraffierten Dreiecken ausgefüllt sind. Es gleicht also sehr dem Muster Abb. 29 vom Alpenquai und erinnert auch an das Zickzackband von Abb. 247, doch ist dies nicht chronologisch zu verwerten. Wichtig sind für uns diese Schweizer Gefässe als ausgezeichnete Vertreter der Stufe Hallstatt B.

Reihe XI a. In dieser Gruppe behandeln wir die grossen Vorratsgefässe und ähnliche Formen, d. h. grobes Gebrauchsgeschirr. Es ist dies sehr häufig eine unsorgfältig gearbeitete rohe Keramik mit vielen Beimischungen von Steinchen, zerhackten Scherben etc. Sie bildet in den Siedlungen den grössten Bestandteil der keramischen Reste. Infolge der oft beträchtlichen Grösse dieser Gefässe sind in den Pfahlbauten sozusagen nie ganze gefunden worden, und aus der Westschweiz, wo bis jetzt nur wenige systematische Grabungen vorgenommen wurden, sind verhältnismässig wenig rekonstruierte dieser Art vorhanden. Es liegt auch in dem Charakter dieser Gefässe, dass sie lange nicht so stark dem Einfluss des Stilwechsels unterlagen wie die Zierkeramik und die chronologische Zuweisung mancher Stücke macht infolgedessen erhebliche Schwierigkeiten. Einen interessanten Stilwechsel zeigen die Schichten in der Siedlung auf dem Schalberg. Fast sämtliche Fragmente grosser Vorratsgefässe zeigen in Schicht I auf der Aussenseite eine beabsichtigte Rauhung, die oft ziemlich stark ist und das Anfassen der schweren Töpfe erleichtern soll. Sie stehen in scharfem Gegensatz zu der grossen Feinheit der Zierkeramik. Auch die oberste Schicht lieferte zahlreiche Reste von Vorratsgefässen. Aber ihre Oberfläche ist fast durchweg glatt, die Rauhung ist völlig aufgegeben. Diese Änderung entspricht ganz dem Stilwechsel von Stufe Hallstatt A zu Stufe B. Wir haben schon oft die Vorliebe der letzteren für grosse sorgfältig geglättete Flächen, denen auch die flächige Bemalung entspricht, betont. Der Schalberg gibt uns dafür wieder eine neue Stütze. Andererseits ist in der obersten Schicht (IV) gegenüber der untern (I) eine Vergröberung zu beobachten in dem Sinn, dass die Gefässe grossenteils dickwandiger sind. Daneben sind aber auch einige Fragmente von ungewöhnlicher Feinheit vorhanden, die demnach die besten Ziergefässe darstellen. Dieser Umstand zeigt uns auch, dass in dieser Stufe Siedlungen und Gräbern gegenüber eine gewisse Vorsicht zu beobachten ist, da ja im allgemeinen in Gräbern besonders schöne Gefässe gestellt wurden, die in Siedlungen ziemlich selten sind. Dies ist gerade für die richtige Bewertung des reichen Ihringer Grabes im Auge zu behalten. Aus dem gleichen Grunde müssen wir aber auch mit der Verschiedenheit von reichen und armen Gräbern rechnen, da wir z. B. schon festgestellt haben, dass die Bemalung sehr selten ist. Infolgedessen ist das (Vorkommen oder) Fehlen von Bemalung kein ausschlaggebendes Kriterium für die Datierung. Das ausschlaggebende ist die Form. In Hallstatt-C-Gräbern ist in manchen Gebieten Bemalung das Gewöhnliche. Es kommen aber daneben doch Inventare ohne eine solche vor. Ob sich der Stilwechsel in der Oberflächenbehandlung auch in andern Gegenden zeigt wie auf dem Schalberg, sodass man also dadurch schon die Hauptrichtlinie zur Datierung eines Vorratsgefässes hätte, das ist eine andere Frage, die ich nicht zu entscheiden vermag. Es wäre dies mit Hilfe einer genauen Untersuchung von Grabinventaren, in denen diese Form bisweilen als Ossuarium diente, einigermaßen festzustellen, oder an Hand von Siedlungen, die nur in einer Periode belegt waren. Aber für die Schweiz kommt dies noch nicht in Frage, da sowohl gute Gräber, wie auch entsprechende Siedlungen noch fast ganz fehlen. Zukünftige Funde werden uns darüber noch Auskunft zu geben haben.

Das erste Gefäss der Reihe XI a, Abb. 248, wurde in der Schicht I des Schalbergs gefunden. Es ist sehr breit, vielleicht auch etwas höher, als es in der Zeichnung ergänzt ist. Der Rand ist schmal und trägt an seiner Aussenkante eine kräftige Tupfenreihe, ein sehr beliebtes Ornament in der untern Schicht, in der obern fehlt es fast ganz. Der Bauchumbruch ist gerundet, doch nicht besonders weich. Die Oberfläche ist rau. Auch Schicht III, die wenig Funde ergab, lieferte ein grosses Fragment eines kleinen Vorratsgefässes Abb. 261. Die Form ist ziemlich verändert. Zu nennen ist vor allem die starke Einziehung des Halsknicks,

die das Gefäss viel bauchiger erscheinen lässt. Der Rand ist viel breiter im Verhältnis zur Grösse des Gefässes als bei Abb. 248. Die Oberfläche ist glatt. Den Randknick ziert eine Reihe von Einstichen. Letztere fehlen an den gerauhten Töpfen von Schicht I, hingegen sind bei ihnen einfache oder doppelte Tupfenreihen an der entsprechenden Stelle sehr beliebt. Sie wirken plastischer, da durch den Druck erhöhte Ränder entstehen. Als Abb. 255 gebe ich einen Vorratstopf von Schicht IV. Der Unterschied von Abb. 248 ist gering. Die Oberfläche ist glatt und den Randknick ziert eine mit einem kantigen Gerät hergestellte kräftige Stichreihe. Man sieht also, wie grosse Vorsicht geboten ist und wie wenig im Grunde manche von den Gebrauchsgefässen in der Form stilistisch beeinflusst sind. Wir werden also nur besonders charakteristische Gefässe datieren können.

Ein grosses Vorratsgefäss bildete in Grab III von Urmitz (Rheinprovinz) das Ossuarium. Die Form ist ziemlich kantig. Die Randkante ist mit Tupfen verziert und den Randumbruch umgibt eine doppelte Reihe von Fingertupfen. Die Beifunde ergeben eine sichere Datierung in Hallstatt A. Die Merkmale stimmen mit Abb. 248 sehr gut überein. Ebenso das Tonnengefäss aus Grab VI des gleichen Gräberfeldes. Es zeigt wieder einen mit Tupfen besetzten Rand und ausserdem Rauhung der Aussenseite. Ein Tonnengefäss aus einem Grabe bei Rheinweiler (Oberbaden)¹, das nach seinen Gefässbeigaben sicher spät anzusetzen ist, zeigt einen ausgebildeten Schrägrand mit schwacher Randkerbung und unter dem Randknick eine Reihe kräftiger Einschnitte, also eine Übereinstimmung mit Schicht IV des Schalbergs. Zu beachten ist ferner die ziemlich starke Einziehung des Randknickes bei diesem Gefäss. Vgl. als Hallstatt-A-Form auch Kutsch, Katalog Hanau, Tafel 10,1 mit schmalem Rand und ziemlich starkem Bauchumbruch. Einen starken Gegensatz dazu bildet das grosse Fass aus einem Urnengrab von Ihringen am Kaiserstuhl. Der steile Rand ist nur schwach nach aussen gebogen. Der Rumpf ist sackförmig gebaut und steht auf einem sehr kleinen Boden. Die Datierung in Hallstatt B ist sicher (vgl. zum Stil auch die Gefässe des grossen Grabes in Hügel C des gleichen Fundortes). Dies sind wenige Beispiele, die sich datieren lassen und sie zeigen im grossen und ganzen in ornamentalen Einzelheiten viel ähnliches. Für die Schweiz lässt sich das Gleiche noch nicht sagen, aber das Ergebnis dürfte wohl, wenn bessere Funde vorliegen, ein ähnliches sein. Schon Tafel XI des 10. Pfahlbauberichtes lässt beide beschriebenen Arten des Tonfasses an den Scherben erkennen.

Nun gibt es aber auch unzählige Exemplare kleiner oder mittelgrosser Gebrauchsgefässe, die die gleiche Form zeigen wie die grossen Fässer. Sie haben sich natürlich viel besser erhalten als die grossen. Alle übrigen Abbildungen der Reihe XI gehören dieser Art an. Auf dem Schalberg (I) sind sie in vielen Fällen ebenfalls gerauht und tragen häufig gleichfalls Fingertupfenverzierung. Dazu kommen nun aber noch sehr mannigfache Stichverzierungen: Einfache schräg gestellte Einstiche, Fischgrättemuster, eckig S-förmige Einstiche usw. (vgl. Abb. 251). Der Rand ist mit Fingertupfen oder Kerben verziert. Daneben kommen aber auch Exemplare mit ziemlich gut geglätteter Oberfläche vor. In der obern Schicht sind wieder nur glatte Gefässe vorhanden. Manche Töpfe aus den Pfahlbauten sind so schlecht gearbeitet, dass es kaum je gelingen wird, sie mit einiger Sicherheit zu datieren. Von einigen abgebildeten lässt sich sofort sagen, in welche Periode sie gehören, so von Abb. 256, 257 u. 258. Die Ausladung des Bauches, resp. die Einziehung am Randknick ist so stark, wie wir sie, verbunden mit der Rundung des Bauches, nur bei späten Gefässen gefunden haben. Dazu kommt die Breite des Randes. Die Form gleicht auch sehr dem grösseren Vorratsgefäss Abb. 260, das stratigraphisch datiert ist. Auch das Gefäss Abb. 249 von Mörigen dürfte jung anzusetzen sein. Die Fingereindrücke am Rande des Bodens sind öfter zu beobachten. Ich habe sie z. B. auch in Schicht IV des Schalbergs gefunden. Abb. 250 zeigt eine straffere Form, aber wie Abb. 255 nahelegt, genügt dieses Moment nicht für eine sichere Datierung. Mit Sicherheit können wir

¹ WAGNER F. u. F. I S. 171.

noch von Gefäss Abb. 264 von Ossingen sagen, dass es zu Hallstatt B gehört, in Urnenfeldern ist diese Form häufig zu treffen, in guten Hallstatt-A-Gräbern sind sie zwar weniger vertreten. Vortreffliche späte Beispiele geben die Gräber von Bingen-Kempton¹ und Worms-Rheingewann². Die Profile sind z. T. wieder recht straff. Häufig ist nur der Rand gut abgesetzt und die Bauchlinie weich, aber sehr elegant. Mit kleinen Henkelchen kommt die gleiche Form auch im reichen Ihringer Grabfund im Hügel C vor. Sehr gut ist sie auch in dem guten Hallstatt-B-Inventar der Grube von Siefersheim (Rheinhausen)³ vertreten; das Bauchprofil ist immer sehr weich, der Rand oft straff abgesetzt. Nach diesen Umständen dürften auch die beiden Gefässe Abb. 261 u. 262 jung sein und ebenfalls Abb. 263 von Les Eaux-Vives mit starker Bauchung und breit abstehendem Rand. Abb. 253 vom Alpenquai erinnert mit ihrem ziemlich scharfen Bauchknick an gute frühe Formen. Schliesslich bilde ich als Abb. 265 noch ein sicher spätes Gefäss von Corcelettes ab. Das Profil ist ganz leicht S-förmig geschwungen. Die kleinen Füsschen kommen in der Westschweiz hie und da vor, im Zürichsee bis jetzt nie und aus Süddeutschland oder aus dem Elsass kenne ich ebenfalls nichts ähnliches. Das gleiche findet sich aber im Lac du Bourget. Wir haben darin auch wieder eine Eigenheit der Südwestschweiz und Ostfrankreichs zu sehen (vgl. bei COURL Tafel II 21). Die Erscheinung dürfte mit den Fingertupfen am Boden wie bei Abb. 249 verwandt sein oder gar darauf zurückgehen.

Es liessen sich also doch einige Punkte als Anhalt für die Datierung herausbekommen und diese zeigen, dass auch in der Schweiz durch systematische Grabungen sich von einem grossen Teil der rohen Gebrauchskeramik eine genaue Datierung wird herausbringen lassen.

Hierher lässt sich auch der im Gräberfeld von Tolochenaz zweimal wiederkehrende Topf mit senkrechtem abgesetztem Kragenrand stellen. In der übrigen Schweiz scheint er zu fehlen. Hingegen lässt sich ein ähnliches Stück aus dem dem Friedhof von Tolochenaz sehr ähnlichen Gräberfeld von Douvaine⁴) am Südufer des Genfersees beibringen.

An diesen Gebrauchsgefässen lassen sich mehrere sehr eigenartige Verzierungsweisen feststellen, die meistens eine besondere Abart der Oberflächenrauhung darstellen.

Reihe XI b. Die erste Verzierung besteht darin, dass ein Teil der Gefässoberfläche mit ziemlich grossen Warzen besetzt ist. Sie sind meist mit den Fingern aus dem weichen Ton herausgezogen. Die Innenseite der Gefässe ist an diesen Stellen eben. Oft sind sie in Reihen angeordnet, aber bisweilen sind sie auch ganz unregelmässig verteilt. Beispiele dafür geben Abb. 266—69. Die Töpfchen gleichen im übrigen völlig den vorhin behandelten Formen und zeigen hie und da auch dieselben Stichverzierungen. Auf dem Schalberg kamen mehrere Fragmente solcher «Igelgefässe» zum Vorschein, doch nur in der untern Schicht. Bei der Seltenheit solcher Gefässe ist dem wohl keine allzu grosse Bedeutung beizumessen. Ferner lieferte auch die Wasserburg Buchau zum Teil stark gebauchte Warzengefässe (REINERTH Tafel XVIII 1). Aufgesetzte Warzen an Gefässen kommen schon sehr früh vor, so sind sie in der Aunjetitzerkultur der frühen Bronzezeit keine seltene Erscheinung, sie kommt dort neben sehr häufiger einfacher Rauhung der Gefässwand vor. Die Warzen sind dabei ziemlich gross und sorgfältig gearbeitet. Auch in der Hügelgräberbronzezeit sind ähnliche Gefässe zu beobachten.

Die zweite Verzierungsart besteht, in der gleichen Verteilung auf der Gefässwand, in Fingereindrücken, die ebenfalls eine Rauhung darstellen zur Erleichterung des Anfassens. Der Finger wurde entweder gleichmässig senkrecht eingedrückt oder schief, sodass ein halbkreisförmiger erhöhter Rand entstand. Diese Technik wurde wieder am häufigsten auf der gleichen beschriebenen Gefässform angebracht mit denselben Stichverzierungen. Doch wur-

¹ Mainzer Festschr. 1927, Abb. 50.

² A. a. O. Abb. 51.

³ A. a. O. Abb. 33 ff.

⁴ Archives suisses d'Anthropologie générale I 1914 S. 63 ff: A. CARTIER, Un cimetière de l'âge du bronze à Douvaine, Abb. 8 b.

den auch ziemlich grosse bauchige Gefässe so verziert, wie Abb. 270 zeigt. Hier sind die Fingertupfen reine Verzierung, da das Gefäss beim Heben nie an der grössten Ausbauchung angefasst wurde, sondern unterhalb davon. Dasselbe ist der Fall bei manchen andern Gefässen, wo die Eindrücke schwach und auf ein ganz schmales Band beschränkt sind (vgl. Abb. 275 von Haumesser). Doch kommen bei vielen bis sieben Fingertupfenreihen vor. Sehr häufig begegnet man dieser Verzierung auch an Henkelgefässen der gleichen Form. Für die Datierung gelten wieder die gleichen Richtlinien wie für die Reihe XI a. Der Zürichsee hat zahlreiche Exemplare geliefert und auch in den andern Pfahlbauten bilden sie keine Seltenheit.

Eine gute Parallele gibt ein Grab von Dromersheim¹ in Rheinhessen, das eine Lanzen spitze und einen Armring enthielt. Die gleiche Form und Verzierung des letzteren kommt in dem Hallstatt-B-Depotfund von Homburg vor (s. o.). Das Gefäss mit der Tupfenverzierung hat einen stark abgesetzten Rand, darunter ein Fischgräteornament. Das weiche Bauchprofil ist das gleiche, wie wir es bei späten Gefässen der Reihe XI a gefunden haben (z. B. Ihringen). Ein drittes Ornament ist endlich das Netzmuster, von dessen Varianten Abb. 276 u. 277, beide aus dem Zürichsee, eine Vorstellung geben. Die Form ist wieder die gewöhnliche.

Wie in der XI. Reihe, so werden uns auch in der nächsten Keramikgruppe mannigfache chronologische Schwierigkeiten begegnen, und wenn ich diese Gefässe doch behandle, so geht dies eigentlich über den Rahmen der Arbeit hinaus. Ich möchte aber nicht nur chronologische Fragen behandeln, sondern gleichzeitig auch, soweit dies überhaupt möglich ist, eine kleine Uebersicht über die Hauptformen der schweizerischen spätbronzezeitlichen Keramik geben, soweit sie mir zugänglich war. Es sind in den Pfahlbauten eben doch noch viele Formen zu verzeichnen, die weder in Gräbern noch in guten Siedlungen vorhanden sind und deren Datierung der Zukunft zu überlassen ist.

Reihe XII umfasst eine Gruppe von henkellosen Bechern und weiten Schalen mit ähnlichem Profil. Sie lässt sich z. T. an die vorige Reihe anschliessen, so Abb. 278—283. Ihre Verzierung ist meist etwas reicher, und umfasst neben einfachen Rillenstreifen auch schraffierte Dreiecke (Abb. 278), zwischen zwei Streifen gespannte Zickzackbänder mit Zwickelfüllung, ein bekanntes Motiv, das wir in reicher Ausprägung an Hallstatt-B-Gefässen fanden, das aber auch schon in Hallstatt A vorkommt; ferner Kerbschnittbänder (Abb. 282), die oft ziemlich unsorgfältig hergestellt sind. Die Formen lassen sich, wie gesagt, an die vorige Reihe anschliessen. Einen eigenartigen Becher von Cortaillod zeigt Abb. 284. Er hat doppelkonische Gestalt und ist oben glatt abgeschnitten, ohne abstehenden Rand. Die Verzierung besteht in einfachen Doppellinien. Im Zürichsee und in Süddeutschland fehlt eine solche Form ganz. Sie kommt aber in breiter Gestalt im Lac du Bourget vor (vgl. bei COURIL Tafel III 30). Das Gefäss ist ebenfalls oben glatt abgeschnitten, eine Verzierung fehlt. Es steht auf einem kleinen Standfuss. Auch die nordspanischen Urnenfelder kennen diese Schale. KRAFT bildet in seiner Keltenarbeit² ein Exemplar vom Urnenfeld von Punta del Pi (Provinz Gerona) ab (Abb. 2 c). Die Form ist vollständig die gleiche wie im Lac du Bourget. Auch der Standfuss ist vorhanden. Der obere Teil trägt eine Verzierung. Dieser «randlose» Typ scheint demnach eine westliche Eigenheit darzustellen.

Abb. 285—291 sind weitmündige Schalen mit ähnlichem Profil wie die henkellosen Becher. Die Form von Abb. 286 ist sehr straff gehalten. Dieser Typus lässt sich vielleicht mit der einen Art der süddeutschen Urnenfelder-Teller und -Schüsseln «mit gebrochener Wand», wie wir sie in Kapitel II B genannt haben, vergleichen. Es kommen darunter solche mit ziemlich hohem, bisweilen schwach nach innen geneigtem Oberteil vor, der in Süddeutschland aber immer unverziert ist (vgl. z. B. KUTSCH, Katalog Hanau Beilage 5, 7. Es stimmt mit Abb. 288 im Profil vollständig überein). Der Umstand, dass die gleiche Schale unverziert in der Schweiz fehlt, spricht eher gegen eine Gleichstellung. Immerhin dürfte die Zeitstellung die gleiche sein.

¹ Mainzer Festschr. 1927 Abb. 49.

² MANNUS, VI. Ergänzungsband S. 258 ff.

Ein in der Form den Schüsseln Abb. 287, 289 u. 290 ähnliches Gefäss enthält das Brandgrab von Hegne (Amt Konstanz). Es dürfte ans Ende der Stufe Hallstatt A zu setzen sein. Es ist sicher später als die aus der gleichen Gegend stammenden Hallstatt-A-Gräber von Singen. Die Formen dieses Grabes von Hegne sind z. T. sehr verflaut und verwaschen und sprechen dadurch für eine ziemlich späte Datierung. Das Gefäss von Vallamand Abb. 288 gleicht in den Proportionen dem Becher Abb. 265, nur dass es einen abgesetzten Rand besitzt. Die Verzierung mit dem Zickzackband und dem Wolfszahnornament ist sehr merkwürdig und ungewöhnlich. Auch in dieser Gruppe ist, wie schon in früheren, der grössere Reichtum des Zürichsees an Ornamenten festzustellen.

Reihe XIII schliesst sich an die vorige an und gibt von Abb. 292—295 reich verzierte Schalen des Zürichsees. Gefäss 292 ist sehr eigenartig und hat einen merkwürdig altertümlich anmutenden Charakter. Das Profil ist etwas plump S-förmig geschwungen. Das Ornament erinnert sofort an das Gefäss 286. Neu sind nur die dreifachen hängenden Dreiecke oder Winkel. Bei Abb. 293 fehlt die Einziehung am Randknick. Der obere Teil ist durch einfache Linien und eine Zickzacklinie verziert. Den untern Teil ziert ein sehr grosses Mäanderband, das aus vier Linien besteht. Etwas Bekanntes gibt uns Gefäss Abb. 294 mit dem Schachbrettmuster, das uns auf dem Gefäss Abb. 29 als Zwickelfüllung begegnet ist. Es gehört auch stilistisch zur gleichen Gattung und ich setze es deshalb in die Stufe Hallstatt B. Noch mehr als dieses Gefäss ist im Profil das folgende Abb. 295 gerundet. Der Fuss ist mit Rillen und mit einem Wolfszahnornament verziert, die obere Hälfte überspannt ein grosser runder Mäander. Es ist dieses Gefäss das entwickeltste von allen abgebildeten und sicher jung anzusetzen.

Ich schliesse hier eine seltene Gefässform von Les Eaux-Vives an, eine weitmündige Schale mit verkehrt konischem Unterteil mit rillenverzierter Schulter, darauf erhebt sich ein stark ausladender Oberteil. Die Gliederung ist die gleiche wie bei einigen der hohen Becher aus dem gleichen Pfahlbau, die denselben stark ausladenden Oberteil aufweisen. Parallelen sind selten, ich kenne eine gute nur aus Hügel IV auf dem Mühlanger bei Engelthal (Bayern)¹, also eine sehr weit entfernte. Die fünf Hügel dieser Nekropole sind sehr bemerkenswert. Die Bronzen, besonders die Messer (eines mit Vollgriff und eines mit Griffdorn, der die Fortsetzung eines zylinderförmigen Zwischenstückes bildet, beide mit vom Griff stark abgesetzter Klinge) sind spät, Hallstatt B. Das hohe Gefäss 20 a in Hügel IV (auf Tafel 9) ist ein typisches Hallstatt-B-Gefäss, mehrere von den Gefässen zeigen Graphitierung. Hügel IV enthält ferner eine Abb. 296 sehr ähnliche Schale. Der untere Teil ist gleich, nur etwas geschweift. Um die Schulter laufen ebenfalls Rillen. Der obere Teil ist mehr senkrecht, aber schwach S-förmig gebogen. Innen und aussen ist Graphitierung festzustellen. Nach der Datierung der genannten hohen Becher von Les Eaux-Vives ist auch Schale Abb. 296 spät anzusetzen und stimmt demnach auch zu dem bayrischen Gefäss, das nach den Bronzen unbedingt jünger als Hallstatt A ist.

Die kleine Schale Abb. 297 aus dem Grab von Oberendingen ist bis jetzt die einzige dieser Art aus der Schweiz. Die Datierung ist schon durch die Urne gegeben. Zwei gleiche Schalen fanden sich in dem oben genannten Grab von Bruck bei Fürstenfeld (Oberbayern). Wir haben die Stellung dieser Gräber früher schon behandelt und sie ans Ende von Bronzezeit D oder in den frühesten Abschnitt von Hallstatt A gesetzt. Die frühe Stellung des Grabes von Oberendingen wird dadurch erneut beleuchtet. Die Schale ist eine altertümliche Form, die in gutem Verhältnis zu den übrigen Elementen des Grabes von Oberendingen steht. Eine ähnliche Form lässt sich aus Hügel 10, VII von Hagenau-Kurzgeländ nennen. Es ist dies ein Beigefäss der oben anlässlich des Zurzacher Gefässes behandelten Buckelurne. In der Mitte des oberen Teiles trägt es eine kleine Griffknubbe. Es ist in den Hagenauerhügeln das einzige dieser Art. Verwandte Henkeltassen mit viel höherem Oberteil, aber dem gleichen kalottenförmigen Unterteil sind häufiger. Sie sind nicht älter als Bronze D. Bezeichnend ist, dass diese Schale gerade in einem Grabe vorkommt, das starke Beziehungen nach Osten aufweist.

¹ L. WUNDER, Vorg. Denkmäler i. d. Umgeb. v. Nürnberg III. Abhandlungen d. naturhist. Ges. Nürnberg XV.

Reihe XIV. Damit kommen wir zu der grossen Gruppe von einfachen Tellern und Schalen, deren Fragmente in den Pfahlbauten zu tausenden vorkommen. Wie ich schon bemerkte, fehlt in der Schweiz der in Süddeutschland sehr häufige Teller mit geknickter Wand fast völlig. Wir haben in der Schweiz nur die Form mit gerader Wand¹. Öfters ist bei ihm unterhalb des Randes eine geringe Bauchung wahrzunehmen, sie ist aber nicht mit der Art der süddeutschen Teller zu vergleichen. Ein grosser Teil dieser Gefässe ist in der Schweiz und in den angrenzenden Gebieten verziert, in den Pfahlbauten oft besonders reich. Ich werde später auf die Ornamentierung eingehen. Was die Form betrifft, so lässt sich feststellen, dass sie sowohl in Hallstatt A und B vorkommen, und weiter auch noch in der dritten Hallstattstufe. Zwei Beispiele geben Abb. 298 u. 299. Letzteres gehört zu den Gräbern von Ossingen. Hier kommt auch die Schale mit geschwungener Wand vor. In der Siedlung auf dem Schalberg ist der Teller mit gerader Wand in der untern und obern Schicht vertreten, ebenso auch die geschwungene Schale. Diese ist aber nie verziert. Abb. 300—308 zeigen eine ganze Reihe Schalen mit reicher Aussenverzierung. Ganz erhaltene und zahlreiche Bruchstücke sind im Pfahlbau Alpenquai in grosser Menge gefunden worden. In andern Gebieten sind sie etwas seltener. Die besonders reiche Ornamentik des Zürichseegebietes ist immer wieder hervorzuheben. Gefäss Abb. 300 ist mit Kerbschnitt, Geraden und Zickzacklinien verziert. Ob die Guirlanden, die an die Geraden angefügt sind, mit denjenigen auf den Tellern des Rheintales zusammenzubringen sind, lässt sich nicht entscheiden. Häufig ist das Flechtband, wie es sich z. B. auf Abb. 303 u. 303 zeigt. Die Zickzackverzierung mit Zwickelfüllung, wie sie auf Schale 307 und vielen andern vorkommt, ist uns zur Genüge bekannt. Einer besondern Beliebtheit erfreute sich speziell auf der Aussen-seite dieser Schalen der runde und eckige Mäander. In vielen Fällen bildet er das einzige Ornament. Manchmal wird er auch mit andern Verzierungselementen kombiniert (Abb. 308). Die Auflösung eines eckigen Mäanders sehen wir auf Schale 302: Unter zwei Bändern von 3—4 Linien ist eine Reihe langgezogener Rechtecke angebracht, die eine ähnliche Wirkung wie der Mäander hervorrufen. Zu beachten ist, dass das Profil fast nur einfache bogenförmige Schwingung besitzt. S-förmige Durchbiegung ist selten. Manchmal ist ein Einbiegen der Mündung zu bemerken, was zu Bildungen wie Abb. 309 führt. Dieselbe Form kommt u. a. auch in Cortailod vor (Abb. 317 mit Wolfszahnornament und Abb. 314 mit einer breiten Kannelüre als oberer Abschluss). Neben diesen verzierten Schalen kommen dann solche ohne Verzierung vor. Ihr Profil ist in vielen Fällen S-förmig und erinnert darin an die häufigen Schalen der gleichen Form in der Stufe Hallstatt C. Sie kommt in guten Beispielen in Buchau vor, mehrfach in der Nekropole von Ihringen-Gündlingen und in vorzüglicher Ausprägung in dem mehrfach erwähnten Grab von Kochendorf usw. Nach diesen Parallelen fällt diese Schale in den Pfahlbauten hauptsächlich in Hallstatt B und ihre stilistische Durchbildung spricht für die gleiche Ansetzung. Ein Beispiel des Zürichsees gibt Abb. 313. Sie sind selbstverständlich mit den verzierten Schalen nahe verwandt. Von diesen muss ein grosser Teil ebenfalls sehr jung sein. Die pfälzischen Urnenfelder, und zwar die jungen aus der Stufe Hallstatt B, enthalten ebenfalls verzierte Schalen, die z. T. denen der Schweiz sehr gleichen. Die Schale Abb. 108 links oben bei Sprater hat fast die gleiche Verzierung wie unsere Abb. 301 von Haumesser. Eine Schale auf Abb. 110 links oben bei Sprater zeigt den in der Schweiz so beliebten Mäander. Daneben wurde das Zickzackmuster viel verwendet. In der Pfalz scheint diese verzierte Schale für die zweite Hallstattstufe charakteristisch zu sein, für die Schweiz können wir dies noch nicht mit Sicherheit sagen². Nach SPRATER scheinen in der Pfalz auch Urnen mit trichterförmigem Hals und abstehendem Rand noch in Hallstatt B vorzukommen, während wir diese Form z. B. in der Schicht I des Schalbergs feststellen konnten. Interessant ist in dieser Hinsicht auch das Gefäss Abb. 11 links unten bei SPRATER mit doppelkonischem Bauch und zylindrischem rand-

¹ Ein Fragment eines Tellers mit geknickter Wand fand sich in Schicht I des Schalbergs.

² Die gleiche Datierung ist aber sehr wahrscheinlich.

losem Hals. Die Schulter ziert ein grosses Mäandermuster. Wenn wir nach dieser Verzierung dieses Gefäss in die zweite Hallstattstufe setzen, so sehen wir, dass der zylindrische Hals nicht ohne weiteres und in jedem Falle als typisch für Hallstatt A zu halten ist. Das Hallstatt-B-Gräberfeld von Bingen-Kempton in Rheinhessen weist ein verwandtes Gefäss mit «randlosem» Zylinderhals auf. Ein weiteres Gefäss mit sehr breitem Zylinderhals bildet die Urne eines geschlossenen Grabinventars von Worms-Rheingewann¹. Die Beigefässe, besonders ein kleines, flaschenförmiges und eine kleine Schale mit Kerbschnitt und Strichgurten sprechen für die Datierung in Hallstatt B.

Aus dem Gebiet der Hallstatt-A-Ostgruppe kenne ich Schalen wie die beschriebenen von Worms, aus der Pfalz und vom Alpenquai nicht. Der Schluss ist demnach berechtigt, dass auch in der Stufe Hallstatt B die alten Gebiete verschiedene Färbungen haben. Von der Wasserburg Buchau bildet REINERTH auf Tafel XVII 2 eine Schale mit einem Kerbschnittband auf der Aussenseite ab. Sie ist in die gleiche Reihe zu stellen und ist eines der ziemlich zahlreichen Verbindungsglieder, die diese Gegend zur Schweiz hat.

Das Becherchen Abb. 311 von Ossingen, ohne Standfläche, steht bis jetzt in der Schweiz ziemlich vereinzelt da. Es ist am ehesten mit Spitzbechern, die in Süddeutschland vorkommen, in Verbindung zu bringen, die aber in Hallstatt A u. B. vorzukommen scheinen.

Eine Beziehung nach Norden vermittelt uns auch die Schale Abb. 312 aus der obersten Schicht (IV) des Schalbergs. Fragmente von mehreren solchen fanden sich in Schicht III und IV. In der untern Schicht kommen sie nicht vor und sie sind dadurch in die Stufe Hallstatt B datiert. Der Rand erscheint durch schräge Einkerbungen gewellt, die Aussenseite ist mit mehreren Reihen seichter Fingereindrücke bedeckt. Ein ganz entsprechendes Gefäss enthielt die Siedlung Rabenschule bei Siefersheim (Rheinhessen).

Die Schale Abb. 315 von Chelin bei Lens ist durch die andern Gefässe zur Genüge datiert. Es sind nun noch drei Schalen zu nennen, die sich durch eine starke Einziehung des Randes auszeichnen (Abb. 317—319). Das Gefäss von NERNIER ist glatt, ohne Verzierung. Schale 318 von Haumesser ist mit zwei Reihen Kreisen mit Mittelpunkten verziert, dieselben, die auch auf Gefäss Abb. 214 vorkommen. Danach möchte ich dieses Gefäss in die jüngste Stufe der Pfahlbauten setzen. Das Töpfchen Abb. 319, ebenfalls von Haumesser, ist ähnlich. Die dreireihige Verzierung ist mit einem runden, gerade abgeschnittenen Stäbchen eingedrückt.

Reihe XV. Die Teller haben wir in Reihe XIV besprochen. Ihre Verzierungen sind am besten geeignet, einen Begriff zu geben vom Reichtum der Pfahlbauornamente. Sie beschränkt sich nicht nur auf lineare Muster, auch Kannelüren wurden gerne verwendet und besonders in späterer Zeit sind die getreppten Teller ausserordentlich beliebt (vgl. Ihringen). Häufig ist die Treppung des Randes zu beobachten. Die Hauptverzierung der Teller der Westgruppe bilden, wie wir sahen, die Girlanden. Sie ist auch in der Schweiz vertreten, ein besonders gutes Beispiel wurde im Moordorf Riesi gefunden². Weitere Fragmente fanden sich in Schicht I des Schalbergs, auf dem Roc de Courroux und in den westschweizerischen Seen³. Im allgemeinen herrscht aber die konzentrische Anordnung der Muster weit vor (vgl. Tafel XI im 10. Pfahlbaubericht). Es ist unmöglich, ein genaues Bild dieser Teller zu geben, da keiner wie der andere verziert ist. Zunächst sei hervorgehoben, dass in Schicht IV des Schalbergs reich verzierte Teller ziemlich selten sind und meist eine ziemlich grobe Ausführung aufweisen. In der Regel waren die Muster weiss inkrustiert. Oft ist die Füllung noch sehr gut erhalten. Die Hauptornamente sind folgende: Das Zickzackband, oft in grosser Ausführung mit Zwickelfüllung; häufig ist der eckige oder runde Mäander, der vereinzelt schon in Hallstatt A vorkommt, so einmal in Schicht I des Schalbergs auf einem breiten Becher; das Schachbrettmuster, ein zur

¹ A. a. O.

² ASA 1924 Heft 2: R. BOSCH, Ueber das Moordorf Riesi am Hallwilersee, Abb. 14.

³ Album Mus. Lausanne, Tafel XXXIX 9, 17.

Füllung von Flächen besonders geeignetes Ornament; der häufige Kerbschnitt ist meistens gestempelt und zu verschiedenen Mustern verwendet, meistens zu Bändern, aber auch zu Girlanden und anderen Motiven. In der Westschweiz ist die letztere Verzierungsart viel schwächer vertreten. In Süddeutschland ist sie u. a. in Rheinhessen auf Tellern von Siefersheim und Partenheim zu beobachten. In der Westschweiz begegnet uns auf Tellern auch Bemalung. Vom Zürichsee kenne ich kein einziges Fragment von bemalten Tellern, während sie in der Westschweiz und auch im Lac du Bourget in ausgezeichneten reichen Beispielen vorhanden sind, besonders von Mörigen¹ und Nidau (Abb. 325 u. 326). Auch im Genfersee fehlen sie nicht (St. Prex). Die Schweizer Teller (und andern Gefässformen) sind immer rot und schwarz bemalt, während nach COUTIL im Lac du Bourget auch weisse Farbe vorkommt.

Im folgenden seien noch einige kleine Gruppen seltener Gefässformen genannt. Eine erste zeigt als Charakteristikum eine zylindrische Gefässwand. Es kommen kleine tellerartige bis ziemlich grosse kübelförmige Gefässe dieser Art vor. Ein solches von Corcelettes trägt zwei senkrechte, auf der Wand sitzende Henkelösen, die Verzierung erweist sich als genaue Imitation eines Holzgefässes², das aus einzelnen Schindeln hergestellt wurde. Zylindrische Gefässe kennt auch die Lausitzer Kultur.

Sehr eigenartig sind ferner die Kelchgefässe. Es lassen sich zwei Varianten unterscheiden, von denen die eine keinen Boden besitzt. So ein grosser Kelch von Haumesser mit reicher Innenverzierung und aussen quergeriefeltem Fuss (Abb. 331 u. 332). Ihr Zweck ist unbekannt. Kleinere Kelchgefässe mit Boden, die bisweilen fast die Form von Doppelschalen besitzen, sind nicht sehr selten. Ich kenne solche aus dem Moordorf Riesi, aus Auvernier, Bevais usw.

Ein für die Schweiz fremdartiges Gefäss von Haumesser zeigt Abb. 337. Durch seine Kannelürengirlanden erinnert es sehr stark an Elemente der südwestdeutschen Ostgruppe. Der obere Teil ist leider nicht erhalten. Es ist zu vergleichen mit der Urne von Mergentheim³ (der Hals des Schweizer Gefässes dürfte vielleicht ähnlich zu ergänzen sein). Dieses Gefäss zeigt, dass auch die Ostgruppe eine, wenn auch geringe Wirkung auf die Schweiz ausgeübt hat.

Abb. 338 gibt zwei bemalte Scherben von Zürich-Alpenquai wieder. Die Oberfläche ist schwarz, das Muster ist mit Graphit aufgemalt, der sich durch seinen Silberglanz abhebt. Andere Beispiele dieser Art kenne ich nicht. Die gleiche Technik kommt auch in Hallstatt C vor, doch spricht das Muster gegen eine solche Datierung.

Endlich sind noch Siebgefässe, Deckel, Trichter und Saugfläschchen zu nennen. Die Tonplastik der Pfahlbauten beschränkt sich auf Saugfläschchen und Klappern in Tierform und einige kleine Tierfigürchen. Bisweilen ist die Tierform nur durch Anbringung von 3—4 Beinen an kugeligen Gefässen angedeutet. Tierklappern erscheinen aber auch in richtiger Vogelform⁴ (vgl. auch Siefersheim). KRAFT verweist für diese Typen auf den Osten als Heimatgebiet. Sie sind besonders im Lausitzer Kreis zu treffen und es zeigen sich einige frappante Übereinstimmungen von Formen dieser Gegend und der Schweiz. So weist eine eiförmige Klapper von Corcellettes eine auffällige Ähnlichkeit mit der Klapper bei Schránil, Vorg. Böhmens etc. Tafel XXXV 13 auf⁵. Kleine Tierfigürchen sind aus Pfahlbauten mehrfach vorhanden. Sie dürften alle Kühe darstellen. Bei einem solchen Stück von Corcellettes sind Hörner und Ohren dargestellt, bei einem einzigartigen Stück aus Schicht I des Schalbergs ein Euter mit 4 Zitzen zwischen den Hinterbeinen, was nur die Deutung als Kuh zulässt. Die Länge dieser Tierchen beträgt immer etwa 10 cm. Ähnliche Plastiken kommen auch im Lac du Bourget vor.⁶

¹ TH. ISCHER, Die Pfahlbauten d. Bielersees 1928, Abb. 117.

² Album Mus. Lausanne Tafel XXXVIII 26.

³ Fundber. Schwaben 1913 Tafel II.

⁴ 10. Pfahlbauber. Tafel VII 4.

⁵ Die Ähnlichkeit geht bis in Einzelheiten der Rillen- und Zickzackverzierungen.

⁶ COUTIL, a. a. O. Tafel VIII 23, 26—27.

KAPITEL V

Die relative Chronologie der Spätbronzezeit der Schweiz

Nachdem wir die einzelnen Formen der schweizerischen Keramik, ihre Entwicklung und Verbreitung festgestellt haben, bleibt uns nun noch die Aufgabe, die erhaltenen Einzelresultate zusammenzufassen und in den Rahmen der für das Ausland erhaltenen Gruppenteilung zu stellen. Da wir einige Gefässe schon in Bronzezeit D setzten, müssen wir mit der Betrachtung der kulturellen Strömungen dieser Epoche in der Schweiz beginnen. KRAFT hat in ASA 1927/28 diese Fragen behandelt, für die Stufe D der Bronzezeit und die älteren Erscheinungen der Stufe Hallstatt A. Ich schliesse mich seiner Chronologie an, möchte aber auf einige Fragen noch näher eingehen und einige Ergänzungen geben, so zunächst zur Liste der Gräber mit Mohnkopfnadel. 1898 wurden in der Klausenstrasse in Bürglen (Kt. Uri) ein oder mehrere Skelettgräber zerstört. Daraus stammt eine Mohnkopfnadel und eine Spirale, die wohl von einem Spiralhaken stammt. Es sind dies die einzigen Skelettgräber dieser Gruppe. Ferner sind im 6. Jahresber. SGfU 1913, S. 70 zwei Armringe von Freimettigen (Bezirk Konolfingen, Kt. Bern) abgebildet, die aus einem Brandgrab stammen müssen. Die Verzierung ist etwa die der Ringe von Glattfelden¹. Die Zugehörigkeit dieses Fundes zu den Gräbern mit Mohnkopfnadeln steht ausser Zweifel. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass diese Gruppe noch weiter nach Süden reicht. Vielleicht ist auch ein stark quengerippter Armring aus den Gräbern von Ollon (Kanton Waadt) hierher zu rechnen. Diese wurden 1837 zerstört. Der Ring ist nicht genau zu datieren, da Funde von Bronzezeit B bis Hallstatt B vorhanden sind. Bis jetzt sind die Gräber in der Nordschweiz am häufigsten und nehmen nach Süden ab. Dies legt eine Ausbreitung der Kultur in der Richtung Nordsüd nahe. KRAFT nimmt als Heimat der Mohnkopfnadel Oberitalien in Anspruch, mit der Begründung, dass eine solche hier vorkommende Nadel mit geschwollenem, durchbohrtem Hals die älteste sei, da diese Durchbohrung in Mitteleuropa ein Zeichen für Stufe B der Bronzezeit sei. Dazu ist folgendes zu bemerken. Die Durchlochung der Nadeln in Oberitalien ist nicht ohne weiteres mit Süddeutschland vergleichbar. Bei den andern durchbohrten Nadeln von Peschiera ist der Durchschnitt des geschwollenen Halses oval und die Durchbohrung folgt der längeren Axe, wählt also ein schwieriges Verfahren. In Bronzezeit B soll die im Querschnitt immer runde Anschwellung des Halses die Durchbohrung erleichtern und erst bei Vervollkommnung der Technik fällt sie, wie KRAFT in seiner Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland selbst ausführt, in der späten Hügelgräberbronzezeit weg. Dadurch aber wird die Frühdatierung der genannten oberitalischen durchbohrten Nadeln sehr unwahrscheinlich und aus demselben die der dortigen Mohnkopfnadeln. Dazu kommt, dass in Oberitalien verschiedene Bronzetypen nachzuweisen sind, die sicher in der späten Bronzezeit von Norden nach Süden wanderten, so grosse Vasenkopfnadeln, wie sie in Bayern und Tirol vorkommen. Die Messer von Peschiera zeigen u. a. die gute Bronze-D-Form mit Griffklappen wie nördlich den Alpen und es lässt sich deutlich die Weiterentwicklung zum Messer mit stabrundem Griffdorn verfolgen, der hier sogar mit zwei Durchbohrungen vorkommt. Sechs Exemplare von Peschiera im Museum Verona tragen an der Spitze eine Nase wie die Messer von Binningen, Mels, Meiselsdorf (Niederösterreich) etc. Schliesslich ist ebenfalls von Peschiera eine Nadel mit Kugelkopf und zwei gekerbten Halsrippen zu nennen, die sicher mit der Nadel Binningen (wie sie KRAFT in ASA 1927/28 nennt) zusammenhängt. Auch das Grab von Rovio, das schon südlich der Alpen liegt, ist noch durchaus zu den Kulturen nördlich der Alpen zu rechnen.

¹ ASA 1927 Tafel XIII 2.

Nachdem also so viele Anzeichen für eine Kulturbewegung von Norden nach Süden sprechen, so ist es von vornherein schon unwahrscheinlich, dass eine oberitalische Gerätform nach Norden wanderte, um in der Schweiz eine Hauptform einer typisch schweizerisch-süddeutschen Gruppe zu bilden. Der Export aus Oberitalien nach der Schweiz ist lange nicht so stark, wie oft angenommen wird, und von den importierten Stücken ist ein ganz geringer Bruchteil noch in Stufe D zu setzen.

Die Inventare der Gräber mit Mohnkopfnadel sind einander sehr ähnlich, die Hauptformen kehren immer wieder. Wir haben gesehen, dass das Gefäss von Mels verwandt ist mit Gräbern wie Dixenhausen und dass dieser Gruppe auch das Gefäss von Zurzach zuzuweisen ist. Die Neuartigkeit der Gräber sowohl an Formen als auch in bezug auf den Grabritus sprechen für eine neue völkische Zuwanderung in die Schweiz, wodurch diese Gruppe wohl erst in der Schweiz (und angrenzenden Gebieten) entstand durch eine Mischung mit einheimischen Elementen (vgl. die einheimischen oder westlichen Formen dieser Kultur). Solche Umformungen pflegen oft sehr rasch vor sich zu gehen, sodass Zwischenformen kaum näher zu fassen sind. Nach der Keramik und nach dem Armring erfolgte diese Zuwanderung am ehesten aus nordöstlicher Richtung. Dort lassen sich auch an die Nadel anklingende Formen nachweisen (s. KRAFT). KRAFT hat auch darauf hingewiesen, dass die Bronzen dieser Gruppe in Pfahlbauten nicht oder höchst selten auftreten, dagegen an einigen Stationen an den Seeausflüssen. Diese Tatsache ist deshalb wichtig, da wir auch keine Keramik dieser Frühzeit in den Pfahlbauten nachweisen konnten und da deshalb dieses Ergebnis nicht auf Zufall zu beruhen scheint oder auf Mangel an Material oder Anhaltspunkten. Der systematisch ausgebeutete Alpenquai oder auch die Station Wollishofen-Haumesser hätten übrigens einige Stücke liefern müssen, wenn solche vorhanden gewesen wären.

Wir haben also am Ende der reinen Bronzezeit eine plötzlich und fertig auftretende Kultur in der Schweiz, die unbedingt mit einer Volkswanderung zusammenhängen muss, da die mannigfachen Neuerscheinungen weder durch lokale Entwicklung noch durch kulturellen Einfluss genügend zu erklären sind. Und zwar müssen diese Zuwanderer von Nordosten, wohl Bayern, gekommen sein. Vielleicht unter dem Druck anderer Völker? Die Pfahlbauten waren in dieser Zeit höchstens schwach besiedelt.

Eine andere grosse, ausgezeichnet ausgeprägte Gruppe sind die Gräber mit der «Nadel Binningen», wie sie KRAFT nach einem der schönsten Gräber nannte. Charakteristisch ist für diese Form ein grosser gedrückter Kugelkopf, darunter 5 scharf ausgeprägte Rippen, die bisweilen gekerbt sind. Zu der Verbreitung der anderen Geräte siehe KRAFT in ASA 1927/28. Die Bronzen sind fast völlig unverziert. Sie erscheinen in der Schweiz wie die vorigen vollständig fertig und zwar lassen sie sich nicht, wenigstens nicht alle, auf lokale Vorformen zurückführen. Völlig neu ist das Griffzungenschwert, das die vorige Gruppe nicht kannte (s. KRAFT). Die Keramik lernten wir in geringer Zahl in der Schweiz kennen (Oberendingen, Ottenbach, Dachsen). Sie weicht von der vorigen stark ab, abgesehen von einigen übernommenen Einzelheiten, neue Formen tauchen auf und die nächsten verwandten Gefässe begegnen uns weitaus am besten in den Tiroler Gräberfeldern. Die letzteren kommen ebenfalls in dieser Periode zur Blüte, sie können nur auf eine hauptsächlich das Inntal heraufwandernde Bevölkerung zurückgeführt werden. Wir sehen also, dass wir es in diesen Perioden mit einer richtigen Völkerwanderung zu tun haben, deren Ausläufer übrigens in historisch fassbaren Gebieten gut festzustellen sind. Ob nun die Schweizer Gräber auf Leute zurückgeführt werden müssen, die von Tirol weiter nach Westen drangen, ist damit noch nicht gesagt, da ja den Tiroler Gräbern Ähnliches auch in Bayern vorkommt und die Zuwanderung ins Tirol und die Schweiz von einer gemeinsamen Basis ausgegangen sein kann. Auf alle Fälle steht fest, dass sie von Osten oder Nordosten erfolgt sein muss. Es ist dies die Gruppe, mit der die Lausitzer Elemente nach Westen zu wandern beginnen. Wie KRAFT nachwies, finden sich Vorformen, die

für die Nadel Binningen in Betracht kommen können, nur in Bayern und Tirol. Ob freilich die Schweizer Nadel direkt auf Bronze-D-Formen dieser Gebiete zurückzuführen sind, die dort mit den stark gerippten Armringen vorkommen, scheint mir etwas unwahrscheinlich. Ich kann mir kaum vorstellen, dass die Schweiz in Bronze D aus Oberbayern zuerst den gerippten Ring und am Beginn der Stufe Hallstatt A aus der gleichen Kultur die Nadel bezog. Es fragt sich, ob in Bayern und Oesterreich sich diese Vorformen nicht länger hielten. Dass Zusammenhänge bestehen, ist sicher, dies zeigt sich am besten an den senkrecht gekerbten Halsrippen, die bei oberbayrischen Nadeln, bei Mohnkopfnadeln und der Schweizer Hallstatt-A-Form vorkommen. Das Wesentliche ist, dass wir in der Schweiz eine fest umrissene Kulturgruppe haben, deren Gebiet sich heute ziemlich gut mit der Bronze-D-Gruppe deckt¹. Vielleicht ist diese Einheitlichkeit gerade darauf zurückzuführen, da wir sicher nur eine Überlagerung der älteren zugewanderten Bevölkerung annehmen können. Dadurch sind die Erscheinungen zu erklären, die in der Stufe Hallstatt A noch so stark an die Bronze-D-Gruppe erinnern (Buckelverzierung, tordierte Ringe etc.).

Besonders auffällig ist die Ähnlichkeit der Bronzen des Grabes von Rovio (Kt. Tessin) mit Tiroler und einigen Nordschweizer Gräbern. Der tordierte Armring und der Gürtelhaken kommen ganz gleich in den genannten Gebieten vor. Das Messer ist völlig gleich wie das von Binningen².

Von Interesse ist ein neuer Grabfund von Belp³. Es enthält 2 Nadeln vom Hallstatt-A-Typus mit nur 2 Halsrippen, 4 Armringe (teils in Fragmenten) mit schwach verdickten Enden, also wie in Binningen. Sie sind mit einem Zickzackband verziert. Dazu kommt noch das Fragment einer Ringkette. (Verwandte Ringe mit Strichverzierung kommen auch in einem neuen Grabfund von Löhningen [Kt. Schaffhausen] vor, zusammen mit Resten einer Ringkette. Ein ganz ähnliches Exemplar stammt aus dem Depotfund von St. Chély-du-Tarn [Lozère]⁴ mit Bronze-tassen und Nadelköpfen zusammen, wie sie in Ostfrankreich ziemlich häufig sind.) Wichtig ist das Grab von Belp dadurch, dass es uns die Verbindung mit einer grossen Zahl von Pfahlbaunadeln gibt, die die gleichen Grundzüge wie die Binninger Nadeln aufweisen, oft aber kleiner sind und 1—4 Rippen aufweisen. Mit der Stufe Hallstatt A beginnt die Hauptblüte der Pfahlbauten, wie aus der Keramik zu ersehen ist. Der Gedanke liegt deshalb nahe, dass der Aufschwung der Schweiz in dieser Periode hauptsächlich auf die erfolgte Einwanderung zurückzuführen ist. Bei der Besprechung der Keramik haben wir unterschieden zwischen den frühen Erscheinungen der Stufe Hallstatt A (Oberendingen) und den davon abzuleitenden Blütenformen, wozu die grosse Zylinderhalsurne mit hohem, streng gegliedertem Hals etc. (Alpenquai, Schalberg) und eine grössere Anzahl von andern wichtigen Gefässformen gehören (breite und hohe Becher). Welches sind nun aber die Gräber der letzteren Periode? Es können dies natürlich nur Spätformen der Gruppe Binningen sein, die ja in der Hauptsache sehr früh ist, oder dann überhaupt für die Schweiz neue Formen. Letztere sind nicht nachzuweisen, für die ersteren können wir wahrscheinlich nur dieses Belper Grab in Anspruch nehmen, das die Verbindung mit den Pfahlbauten gibt, deren Funde zu einem geringen Teil der Bronzezeit D und der Frühzeit der Stufe Hallstatt A angehören. Mit Sicherheit können wir dies nicht sagen und es bleibt einstweilen eine auffällige Tatsache, dass wir für die Blütezeit der Stufe Hallstatt A noch fast keine Gräber besitzen. Es geht nicht an, mit der ganzen beschriebenen Gräbergruppe Binningen-Oberendingen einfach die ganze Stufe Hallstatt A zu füllen, dagegen spricht allein schon die Gegenüberstellung des Grabes von Oberendingen und der Schicht I des Schalbergs. Aus dieser Gleichstellung aber entstammt die jüngst noch von Behrens in Eberts

¹ Was die Gräber betrifft.

² ASA 1927 Tafel XIV 4

³ ISGU 1927 S. 57.

⁴ Matériaux 1875, Abb. 114—125.

Reallexikon für die Schweiz verfochtene Ansicht, dass in der Schweiz eine See- und eine Landbevölkerung vorhanden gewesen sei. Dem widerspricht schon die Tatsache, dass heute schon verschiedene Landsiedelungen mit typischer «Pfahlbaukeramik» weit von den Seen entfernt vorhanden sind. Wie wären auch die reichen Beziehungen zwischen den einzelnen Seen zu erklären, wenn überall dazwischen eine feindliche Landbevölkerung gewohnt hätte? Die Leute, die in der Blüte der Stufe Hallstatt A die Ränder der Seen bewohnten und das Land dazwischen, hatten vollständig die gleiche Kultur und gehörten ganz dem gleichen Volke an. Etwas anderes ist die Frage, ob die Südwestschweiz als Ganzes sich von der Nord- und Ostschweiz unterschied. Vorher möchte ich aber noch beifügen, dass auch für die frühe Bronzezeit keine Land- und Seebevölkerung anzunehmen ist, auch dort sind die Gegensätze scheinbare. Wir haben die reichen Gräberfunde der Rhonekultur im südlichen Teil der Schweiz. Die bronzezeitlichen Pfahlbauten desselben Gebietes bilden die Fortsetzung der neolithischen. Die Bronzen, die sie in nicht sehr grosser Zahl enthalten, sind als Einzelfunde zu bewerten, da sie sicher nicht absichtlich niedergelegt wurden. Die ganzen Bronzen der Gräber und Depots sind aber absichtlich niedergelegt und können deshalb ihrer viel grösseren Zahl wegen nicht mit den Pfahlbaubronzen verglichen werden, sondern höchstens Landeinzelfunde, die zudem z. T. auch Depots sein können. Der Gegensatz der bronzezeitlichen Landbewohner und der neolithischen Seebewohner verschwindet infolgedessen sofort. Die Frage, ob sich in der Schweiz in Hallstatt A eine Teilung im angegebenen Sinne bemerkbar macht, ist nicht leicht zu beantworten, da aus der Südwestschweiz noch etwas zu wenig Fundmaterial vorliegt. Die Gräber nehmen gegen den Genfersee hin immer mehr ab, die Bronzen lassen sich in den Pfahlbauten noch nachweisen. Das Wallis, das so ungemein reich ist an Gräbern fast aller Stufen, versagt in dieser Periode fast völlig. Die einzigen mir bekannten Hallstatt-A-Bronzen aus Gräbern stammen von Sitten, wo zwischen Tourbillon und Valère über 100 Plattengräber und ein Brandgrab zerstört wurden. Daraus liegen im Museum Sitten vier überall gleich dicke, stabrunde Ringe, ein aus Draht zusammengedrehtes Armband, das also wie ein tordiertes aussieht, und ein Messer mit Griffangel (nach oben umgebogen). Alle Formen passen vorzüglich in den Hallstatt-A-Kreis. Wie wir schon gesehen haben, weist auch die eine Urne von Sitten sichere Hallstatt-A-Einflüsse auf. Die Pfahlbaukeramik der Westschweiz weist schon in der Frühzeit Besonderheiten auf neben guten Hallstatt-A-Gefässen. Das Abnehmen der reichen Strichverzierung nach Südwesten ist auffällig. Dazu kommen noch Besonderheiten in der Form der Gefässe. Wir haben bei Besprechung der einzelnen Formen jeweils darauf hingewiesen. Die Unterschiede sind erklärlich. Wir kennen die Besonderheiten der Südwestschweiz und des Wallis im Neolithikum, in der Frühbronzezeit und auch noch in viel späteren Perioden (vgl. die La Tènekultur des Wallis). Diese Kulturen sind jeweils sehr stark und konservativ, und die Bronze-D- und Hallstatt-A-Bewegungen dürften sie nicht so stark beeinflusst haben wie die Nordschweiz, oder anders ausgedrückt, infolge einer Verschiedenheit in der Kultur der Bronzezeit ergaben sich für diese Gebiete auch etwas verschiedene Färbungen in den Mischungen nach der Überlagerung durch Bronze-D- und Hallstatt-A-Elemente. Die Besonderheiten im Wallis-Genfersee-Gebiet werden sich auch in der nächsten Stufe Hallstatt B zeigen. Damit sehen wir also, dass wir es bei der spätbronzezeitlichen Bevölkerung der Schweiz mit einer Mischung zu tun haben. In der Kossinna-Festschrift¹ hat KRAFT das Keltenproblem behandelt und kam zum Resultat, dass die frühbronzezeitliche Rhonekultur (besonders im Wallis) von den Urkelten getragen wurde. Ich will hier nicht näher darauf eingehen, ob sich von den Kelten Spaniens das Keltentum der spätbronzezeitlichen Pfahlbaubevölkerung ableiten lässt (dass direkte kulturelle Beziehungen bestehen, habe ich oben schon gezeigt) oder ob die Urnenfelderkultur Kataloniens überhaupt keltisch ist. KRAFT glaubt, dass die spätbronzezeitliche Bevölkerung des Wallis und der Westschweiz die gleiche sei wie die frühbronzezeitliche dieser Gegend und dass da-

¹ A. a. O.

mit durch das Keltentum der spätern Bevölkerung auch die aus mehreren Komponenten zusammengesetzte Bevölkerung der Frühbronzezeit keltisch sein müsse. Nachdem ich aber gezeigt habe, dass auch dieses spätbronzezeitliche Volk eine Mischung darstellen muss, entstanden durch den Zustrom der starken Urnenfeldererelemente, so kann von einer Gleichheit der Bevölkerung der frühen und späten Bronzezeit in der Südwestschweiz keine Rede sein. Wollten wir aber annehmen, dass die Beeinflussung der Südwestschweiz durch die Urnenfelderbewegung keine wesentliche gewesen sei, so kommt das Keltentum dieser Gegend nicht in Frage, weil die nach KRAFT keltische frühhallstättische Bevölkerung Nordspaniens eine richtige Urnenfelderkultur trägt. Auch die Behauptung des Keltentums der Spätbronzezeitleute ist meiner Ansicht nach nicht so einfach zu beweisen, da wir schliesslich zwischen Spätbronzezeit und der keltischen Frühlatènezeit noch die ganze Hallstatt-C-Kultur haben, von der noch nicht entschieden ist, ob sie nicht auch mit einer Neueinwanderung zusammenhängt.

Das Wesentliche in all diesen Erörterungen scheint mir, dass in der Schweiz die Neuerscheinungen, die in Bronze D beginnen, sich in Hallstatt A fortsetzen und weiter ausdehnen und dass gleichzeitig damit die Pfahlbauten einen enormen Aufschwung nehmen. Manche der mehr angetönten als ausgeführten Fragen werden sich heute noch kaum mit Sicherheit beantworten lassen. Die Hauptsache scheint mir zunächst zu sein, dass wir eine möglichst genaue Chronologie herausarbeiten und die klare Umgrenzung grösserer Gruppen und zwar unter Beiziehung des gesamten vorhandenen Fundmaterials, das in der Schweiz noch lange nicht völlig verwertet ist.

Bei der Untersuchung der Keramik haben wir schon die ungleiche Verteilung der Gräber aus der Endperiode der Pfahlbauten festgestellt. In der Nordschweiz sind die Gräber von Ossingen von Wichtigkeit. Sie haben leider keine Bronzen ergeben. Ihre chronologische Stellung war aber durch typologische Vergleiche sicherzustellen. Eine ziemlich grosse Zahl von Gräbern kennen wir aus der Südwestschweiz, diejenigen mit Keramik habe ich schon in Kapitel I ausführlich aufgezählt. Zu diesen kommen aber noch zahlreiche ohne Keramik. Die hauptsächlichlichen Bronzen von Tolochenaz sind breite, reich verzierte Ringe mit breiten, aufgebogenen Enden und kleine Vasenkopfnadeln. In Kapitel II E haben wir solche breite Ringe in den Hallstatt-B-Depots gefunden, in Hallstatt-A-Gräbern kommen sie nicht vor. Die kleine Vasenkopfnadel setzte schon REINECKE in Stufe B. Der wechselnde Grabritus wurde oben beschrieben, der gleiche fand sich im Friedhof von St. Prex (Kt. Waadt), der u. a. breite verzierte Stollenarmringe und massive Ringe mit kleinen Endstollen lieferte. Einer davon zeigt eine Strichverzierung, die die schmalen und breiten Rippen der oben beschriebenen Ringe aus Hallstatt-B-Depots nachahmt. Die kleine Vasenkopfnadel kommt auch in Brandgrab XXVIII b von St. Sulpice vor. Bemerkenswert ist, dass dieser Friedhof nur Brandgräber ohne Steinsetzung enthielt. Die kleine Vasenkopfnadel begegnet uns ferner in den Gräbern von Saillon (Wallis), ebenso in den Gräbern von Chelin bei Lens (Kt. Wallis). Der gleiche Friedhof lieferte blecherne, langgestreckte Gürtelagraffen mit seitlichem umgeschlagenem Haken, wie sie in den in Kapitel II E beschriebenen Depots vorkommen (z. B. in Réallon und Petit-Villatte), dazu einen schräggeriefelten Stollenarmring und ein einschneidiges Rasiermesser mit Ringgriff, das einerseits den gewöhnlichen einschneidigen Pfahlbaurasiermessern, andererseits den oberitalischen Benacci I—II - Rasiermessern nahekommt. Der gedrehte Ösenhalsring ist im Wallis nicht selten in dieser Zeit¹. Ein Grab von Lens enthält ausser einer Nadel mit doppelkonischem Kopf eine Vasenkopfnadel mit typisch verziertem Hals (wie in Gündlingen) und eine beschädigte Bogenfibel mit ziemlich dickem, strichverziertem Bügel. Die gleiche Fibel kommt in einem 1,80 m langen Plattengrab von Sitten (Rue de Lausanne, maison de Torrenté) vor. Sie ist mit quergestellten Strichgruppen verziert, deren Zwischenräume mit diagonalen Kreuzen gefüllt sind. Diese Bogenfibel hängt mit italischen Formen zusammen, ist aber chronologisch im italischen Schema nicht mit Sicherheit unterzubringen, da direkte Parallelen feh-

¹ Er ist für dieses Gebiet geradezu typisch, in der Nordschweiz ist er sehr selten.

len. Das Grab enthielt ferner einen tordierten Ösenhalsreif, einen Stollenarmring mit schwacher Wulstverzierung, eine sogen. Bombennadel mit grossem, hohlem Kugelkopf usw. Bei Raron (Kt. Wallis) wurden fast kubische Plattengräber mit Hockerskeletten gefunden, aus denen ein tordierter Halsreif, ein massiver, sehr eng gerippter Armring und eine atypische Kugelkopfnadel stammen. Endlich wurden bei Ollon (Waadt) gestreckte Skelette in Steinkisten und in freier Erde gefunden, die von der frühen Bronzezeit bis ans Ende der Pfahlbau epoche dauern. Darin fanden sich auch grosse hohle, reich verzierte Armringe mit scheibenförmigen Endstollen (vgl. im Depot von Réallon) und ein Messer mit scharf vom flachen, vierkantigen Griffdorn abgesetzter Schneide. Die Kanten des Griffdornes zeigen durch Einschnitte hergestellte kleine Widerhaken. Diese Erscheinung ist an Hallstatt-A-Messern nicht zu beobachten, hingegen z. B. in Niederösterreich häufig an typischen Hallstatt-B-Messern. Wir haben also ein Material vor uns, das sich in manchen Formen eng an die beschriebenen Hallstatt-B-Depots anschliesst und dadurch datiert ist. In den Pfahlbauten sind die gleichen Typen (z. B. Ringe und Vasenkopfnadeln) in grosser Zahl vorhanden und zwar nicht nur in der Südwestschweiz, sondern auch im Zürichsee und auch in der Wasserburg Buchau. Eine genaue Behandlung der Pfahlbaubronzen würde viel Licht in die Probleme der späten Bronzezeit bringen, würde allerdings eine schwere, langwierige Aufgabe darstellen. Sehr eigenartig ist der Grabritus in der Südwestschweiz. Die Skelettgräber sind am häufigsten. Die Platten- und Hockergräber stellen sicher eine Tradition aus dem Neolithikum und der Frühbronzezeit dar, die in diesen Gebieten stark in Gebrauch waren. Leider kennen wir den Grabritus der gleichen Zeit in der Nordschweiz nicht so gut. Die Gräber von Ossingen waren Brandbestattungen in Hügeln. Andererseits kennen wir in der Südwestschweiz keine Hallstatt-A-Gräber, deren Kenntnis aber für die Beurteilung der Hallstatt-B-Gräber von grossem Nutzen wäre. Auf alle Fälle wiegen die Skelettbestattungen in der Südwestschweiz vor und der ganze Ritus widerspricht den Urnenfeldbestattungen meist sehr stark (auch die meisten Brandbestattungen sind keine richtigen Urnengräber). Das Nebeneinander zweier Riten dürfte auf eine aus verschiedenen Komponenten zusammengesetzte Bevölkerung schliessen lassen, in der die zugewanderten Teile keinen sehr starken Einfluss ausübten, sondern die eher von der ansässigen Bevölkerung allmählich aufgesogen wurden.

Ein wichtiges Faktum in der Kultur und in der Untersuchung der Stufe Hallstatt B ist die Gefässmalerei. In den Schweizer Gräbern konnten wir sie nicht feststellen, hingegen in den Pfahlbauten und einmal in Schicht IV des Schalbergs (Graphitbemalung). Die Verteilung ist sehr ungleich. Sie ist in der Westschweiz und am Lac du Bourget häufiger als in der Nordschweiz. Der Unterschied ist vor allem bei den Tellern festzustellen. Behrens bespricht in der Mainzer Festschrift die späten Urnenfelder Rheinhessens und hält eine Zusammengehörigkeit dieser Gräber mit der sogenannten Gündlingerkultur trotz der Übereinstimmung der Formen (!) für ausgeschlossen, weil die Bemalung fehle. Die Gündlinger-Ihringer-Gräber hält Behrens a. a. O. für «eine auf die Gegend des Kaiserstuhls beschränkte Besonderheit» der mittleren Hallstattstufe (Hallstatt C). (Diese Chronologie steht im Gegensatz zu der in Ebert XI S. 395 von Behrens gegebenen Datierung der spätbronzezeitlichen Pfahlbauten, wonach diese «mit der frühen Hallstattzeit der benachbarten Gegenden, etwa der Gündlingerstufe, vielleicht aber auch noch der beginnenden mittleren Hallstattzeit» parallel gehen sollen; hier scheint also die Gündlingerstufe doch chronologisch gewertet zu sein.) Dass die Gefässformen nicht auf die Gegend des Kaiserstuhls beschränkt sind, glaube ich zur Genüge gezeigt zu haben. Zur Datierung der Pfahlbauten ist zu bemerken, dass die Gündlingerstufe der jüngsten Pfahlbau epoche entspricht. Betreffs der Bemalung ist ein Teller aus der von BEHRENS a. a. O. beschriebenen Siedlung «Rabenschule» bei Siefersheim (Rheinhessen) wichtig. Er zeigt abwechselnd glatte und vertiefte, gerauhte, konzentrische Streifen. Diesen sieht man nach BEHRENS an, wie sie mühsam ausgehoben wurden. Eine Verzierung kann dies nicht darstellen. Eine vertiefte Fläche konnte der Töpfer auch auf eine leichtere Weise herstellen. Ich halte es deshalb für

das wahrscheinlichste, dass diese Fläche mit einem andersfarbigen Stoff ausgelegt war und ebenso der Kerbschnitt dieses Tellers. Einlagen in Ritzlinien und Kerbschnitt sind ja in der späten Bronzezeit etwas sehr gewöhnliches. Dass auch so grosse Flächen ausgefüllt werden konnten, zeigt z. B. die pannonische Keramik, wo der Grund nicht einmal immer geraut ist. Stimmt diese Annahme, so haben wir also bei diesem Teller Mehrfarbigkeit, die nur auf eine andere Weise erreicht ist als bei der bemalten Keramik. Dasselbe Verfahren zeigt auch ein Gefässfragment des Lac du Bourget. Es trägt ein grosses Schachbrettmuster, bei dem ein Teil der Felder ebenfalls eingetieft war, zur Aufnahme einer andersfarbigen (jetzt verschwundenen) Masse. Der Effekt war dann derselbe wie bei einem der bemalten Gefässe von Gündlingen mit dem gleichen Muster. Aus Nichtvorhandensein von Bemalung kann nicht auf das Fehlen einer Hallstatt-B-Keramik geschlossen werden. Woher die Bemalung in der Stufe Hallstatt B kam, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Das natürliche Vorkommen der Farbstoffe dürfte dabei von Wichtigkeit sein, kann aber heute noch nicht herangezogen werden. Wir sahen, dass in der Stufe Hallstatt B in Ostfrankreich und in der Westschweiz ein Zentrum der Bronzeindustrie sass, von dem aus grosser Export betrieben wurde. Dazu musste in diesem Gebiet eine allgemeine Blüte bestanden haben, die sich auch auf anderen Gebieten auswirken musste. Es dürfte deshalb kaum ein Zufall sein, dass dort gerade die Gefässbemalung in Hallstatt B besonders häufig ist. Hier kam auch eine andere Verzierung häufig in Anwendung: Das Auflegen von Zinnbändchen. Aus dem Zürichsee und weiter im Norden ist sie mir nicht bekannt. COUTIL (a. a. O.) macht auf eine Parallele aufmerksam, die von grossem Interesse ist. Ein Ornament aus aufgelegten Zinnlamellen besitzt nämlich auch der Deckel einer Villanova-Urne aus Corneto. Infolge der ungefähren Zeitübereinstimmung und der Besonderheit der Technik scheint mir ein Zusammenhang unbedingt vorhanden zu sein. Dass Beziehungen zu Italien bestehen, legt auch der Mäander nahe. Es gibt in dieser Zeit, abgesehen von Griechenland, nur zwei Gebiete, wo am Ende der Bronzezeit der Mäander stark in Verwendung steht: Italien, das Pfahlbaugesamt (Ostfrankreich und Schweiz) und die zugehörigen Gebiete, besonders das Rheintal. Den direkten Zusammenhang können wir noch nicht nachweisen, aber schon durch den Handel mit Bronzen werden die Beziehungen beleuchtet. Hingegen scheint es mir falsch zu sein, wenn manche Pfahlbaugesamt, speziell die hohen Becher mit konischem Hals, als Villanovaformen bezeichnet werden. Bei den Villanovaurnen handelt es sich fast durchwegs um grosse Gefässe und zwischen ihrem Verbreitungsgebiet und der Schweiz haben wir bis jetzt fast nur Keramik ohne diese Form.

So viel steht fest, dass wir in Ostfrankreich und der Westschweiz in der Stufe Hallstatt B eine ungemein starke Kultur haben, die sehr stark ausstrahlte und deshalb ist es m. E. nicht unmöglich, dass sie für die Ausbreitung einer Hallstatt-B-Kultur von grosser Bedeutung war. Vorher müssen wir uns aber klar sein über den Begriff «Hallstatt-B-Kultur». Zeigen sich in dieser Stufe ebenfalls kulturell verschiedene Gebiete, wie wir in Hallstatt A eine West- und eine Ostgruppe feststellen konnten? Die Beantwortung dieser Frage ist heute sehr schwierig. Sie verlangt ausserordentlich viel Fundmaterial.

In P. Z. XVII 1926 S. 232 ist KRAFT der Ansicht, dass die in Baden, im untern Neckarland und in Oberschwaben gut vertretene Stufe B auf der Alb sozusagen nicht vorhanden sei, dass hier vielmehr eine späte Ausprägung der Stufe A unmittelbar in die Alb-Salem-Kultur durch Verschmelzung mit den einheimischen Elementen überging. Was sind aber «späte Ausprägungen der Stufe A?» Als solche können schliesslich auch manche Gräber in Baden etc. bezeichnet werden, da sich, wie wir auch in der Schweiz sahen, manche B-Formen direkt von Hallstatt-A-Typen ableiten lassen. Wahrscheinlich erscheint mir, dass eben regionale Unterschiede vorhanden sind, wie in Hallstatt A und C und dass in der Hauptsache (!) die B-Funde der Hallstatt-A-Ostgruppe einen etwas andern Charakter aufweisen als die der Hallstatt-A-Westgruppe. (Die meiste Keramik vom Lochenstein kann ich z. B. nicht als Hallstatt A

ansprechen.) Mit andern Worten, dass von einer Gündlingerkultur (!) im grossen und ganzen nur im Gebiet der Alpenwestgruppe die Rede sein kann, dass hingegen eine Gündlingerstufe (!) über ein weites Gebiet festzustellen ist. Für die Hallstatt-A-Westgruppe, also Rheintal und Schweiz, habe ich eine grosse Zahl von B-Bronzen nachweisen können, für die weiter östlich gelegenen Gebiete liesse sich dies sicher auch tun, doch fehlt mir dazu das nötige Material und diese Aufgabe liegt auch ausserhalb des Rahmens unserer Arbeit. Da dort typische Hallstatt-B-Depots nachzuweisen sind (vgl. den Depotfund von Fridingen¹), so muss auch eine zugehörige Keramik nachzuweisen sein.

SCHUMACHER hat sich mehrfach mit diesen Fragen beschäftigt, so in P. Z. 1920, S. 123 ff. in bezug auf den Mittelrhein. Er bildet von Muschenheim ein gutes Hallstatt-B-Grab ab und zeigt daran die bodenständige Entwicklung aus Hallstatt-A-Formen. Oberhessen haben wir in Hallstatt A der Ostgruppe zugeteilt. Typen der Gündlingerart fehlen nach SCHUMACHER vollkommen. Wenn auch die Formen verschieden sind, so ist doch der Stil völlig der gleiche (Bemalung fehlt). Demnach scheint es mir möglich, die Grenze zweier Gruppen zwischen Rheinhessen und Oberhessen festzustellen, die sich hier also mit der Hallstatt-A-Grenze so ziemlich deckt. A. a. O. S. 125 ist SCHUMACHER über das Verhältnis der Gündlingerkultur zu den Urnenfelderleuten der Ansicht, dass die letzteren durch die erstere nach Norden abgedrängt worden sei (und zwar «durch die Träger der Gündlingerkultur und die immer wieder zur Geltung kommenden Alteinheimischen, vielfach eine Mischung von Pfahlbauern und ansässigen Bronzezeitleuten» — eine unmögliche Zusammensetzung). Die Urnenfelderleute sollen sich vorher von Süden her sehr rasch im Rheintal bis zum Neuwiederbecken ausgebreitet haben, wie vorher schon die nordschweizerischen Pfahlbauer, ein unmöglicher Vorgang, nachdem wir sahen, dass Urnenfelderleute einen wesentlichen Teil der Pfahlbaubevölkerung ausmachen mussten. Eine Gegenüberstellung der Gündlingerkultur und der Urnenfelder ist schon deshalb nicht möglich, weil manche Hallstatt-B-Gräber Urnengräber sind.

Im X. Bericht der römisch-germanischen Kommission lässt SCHUMACHER die Urnenfelderbevölkerung sich mit «der ersten von Osten kommenden Hallstattwelle (Gündlingertypus etc.)» mischen. Zuletzt schreibt er über die Gündlingerstufe in EBERTS Reallexikon Band 8, S. 261, wo er die ansässige bisherige Bevölkerung (also die Urnenfelderleute) sich nördlich vom Neckar und Main ruhig weiter entwickeln lässt. In die Südwestecke Deutschlands dringen nach ihm neue, augenscheinlich illyrische Völker aus den Ostalpenländern. Diese neuen Völker scheinen die Schweiz nicht besetzt zu haben, denn nach SCHUMACHER (EBERT 11, S. 403) nahmen die Pfahlbauer und die in der Nordschweiz angesiedelten Urnenfelderleute (auf diese falsche Gegenüberstellung habe ich oben schon aufmerksam gemacht) von der Gündlingerkultur nicht selten Gefässformen und die rote Bemalung an. Aus was für einer ostalpinen Kultur die Einwanderer kommen sollen, ist mir durchaus unklar. Die frühhallstattischen Kulturen der Ostalpen, wie sie etwa Gemein-Lebarn (Bronzezeit D und Hallstatt A) und STILLFRIED (Hallstatt B) darstellen, haben ganz andere Keramik und die hallstattischen grossen, graphitierten Urnen, an die SCHUMACHER wohl denkt, gehören bekanntlich der dritten Hallstattstufe an, wie die Bronzen zur Genüge zeigen. Weiter habe ich gezeigt, dass Rheintal und Schweiz in Hallstatt B nicht zu trennen sind (auch das Elsass hat heute gute Hallstatt-B-Funde, z. B. die Gruben von Egisheim²) und dass das Zentrum der Bronzekultur dieser Zeit in Ostfrankreich und der Westschweiz irgendwie mit der Entwicklung dieser Stufe zusammenhängen dürfte.

Obschon so manche Formen der Gefässe an solche der ersten Hallstattstufe anschliessen, scheint mir doch irgend eine völkische Veränderung wahrscheinlich, darauf deutet die Zerstörung durch Brand der älteren Siedlungen des Alpenquai und des Schalbergs und das stark

¹ Präh. Bl. 11, 1899 Tafel I S. 1 ff: H. EDELMANN, Massenfund von der oberen Donau.

² AEA 1927 S. 19 ff: A. GEIS, F. A. SCHAEFFER: Les récentes découvertes archéol. faites à Eguisheim (Ht. Rhin).

veränderte Bild, das die Keramik der oberen Schicht des Schalbergs gibt, und nicht zuletzt der grosse Unterschied im Hausbau der beiden Perioden der Wasserburg Buchau.

Aber auch für diese Stufe gilt das Gleiche, was ich von der ersten Hallstattperiode sagte, nämlich, dass zur Lösung dieser Frage eine viel umfassendere Behandlung des Fundmaterials nötig ist. Heute lassen sich erst Vermutungen äussern.

Schliesslich ist noch einiges zu bemerken zu den Ausführungen von STAMPFUSS über die zweite Hallstattstufe Süddeutschlands¹. Manchen der fraglichen Punkte habe ich schon oben erörtert. STAMPFUSS hält die Gündlingerkultur (gleich Hallstatt B) für «eine lokale Fortentwicklung der Urnenfelderstufe» und sie sei deshalb in ihrer kulturellen Stellung «als jüngere Urnenfelderkultur» zu bezeichnen. Er spricht ihr damit jede grössere Bedeutung ab. Zur Aufstellung einer Zeitstufe verlangt er «eine grössere geschlossene, landschaftliche Verbreitung und in dem Zeitschema eine relativ kurze, zeitliche Dauer». Ich denke, dass diese Bedingungen nach den obigen Ausführungen ohne weiteres erfüllbar sind, besonders wenn man noch die Bronzen berücksichtigt. Von einer Urnenfelderstufe als einheitlicher Zeitstufe zu reden ist schon deshalb unmöglich, weil schon in Bronzezeit D ausgeprägte Urnenfelder vorhanden sind und infolgedessen bildet der Umstand, dass in Hallstatt-B Urnenfelder vorkommen, noch lange keinen Grund gegen die Existenz dieser Stufe in Süddeutschland. Mit dieser Urnenfelderstufe soll offenbar Hallstatt A gemeint sein. Denn aus der Tatsache, dass im Alpenquai und Buchau Hallstatt-B-Ware mit Funden der Urnenfelderstufe zusammen vorkommen, schliesst STAMPFUSS: «Diese Tatsache lässt nur den Schluss auf Gleichzeitigkeit beider Kulturen zu». Und wenn wir in einem Pfahlbau neolithisches und bronzezeitliches zusammenfinden? — Ins gleiche Kapitel gehört die Beweisführung über die bemalten Scherben von Buchau, die er der «Urnenfelderstufe» zuteilen will, «da die Wasserburg Buchau ein gutes Beispiel für eine zeitlich und kulturell geschlossene Siedlung bietet, die später nicht mehr besiedelt wurde». Der Wechsel in der Hausform ist m. E. eine ziemlich starke kulturelle Veränderung! Die Hauptsache ist eben, dass die Urnenfelderkultur sich über mehrere Zeitstufen erstreckt und wenn deshalb STAMPFUSS zu beweisen sucht, dass die Gündlingerstufe der Urnenfelderstufe zuzuteilen sei, so ist für eine Periodenteilung noch lange nichts gewonnen.

Solange wir von geschlossenen Funden ausgehen, so ergibt sich aus den Bronzen eine für grosse Teile Europas geltende Hallstatt-B-Stufe, deren Keramik aber je nach den Gegenden mehr oder weniger verschieden ist. Diese Stufe kann, wie die La Tène-Stufe nach La Tène, Gündlingerstufe genannt werden nach den reichen Gräbern von Gündlingen-Ihringen, aber nicht Gündlingerkultur im präzisen Sinne. Wie ausgeprägt diese Stufe gerade in der Schweiz ist, hoffe ich gezeigt zu haben.

Für die Dauer resp. den Endpunkt der spätbronzezeitlichen Pfahlbauten ist folgendes zu sagen. Hallstatt-C-Bronzen sind ausserordentlich selten und mehr als Einzelfunde zu werten, wie auch römische und latènezeitliche Funde in Pfahlbauten gemacht werden. Die spätesten Erzeugnisse der Pfahlbauten zeigen in ziemlich seltenen Fällen Erscheinungen, die Hallstatt-C-Formen sehr nahe oder beinahe gleichkommen. Dahin gehört z. B. das in Quadrate geteilte Band auf der Aussenseite einer beinahe halbkugeligen Schale von Cortailod, wobei jedes Quadrat ein anderes geometrisches Muster nach Hallstatt-C-Art zeigt. Dieses Ornament ist aber, wie häufig in den späten Pfahlbauten, aus aufgelegten Zinnlamellen hergestellt. Die Pfahlbauten müssen also bis knapp an den Beginn der dritten Hallstattstufe herangereicht haben.

Dann aber wechselt in der Schweiz das Bild mit einem Schlage. Die reichen, manchmal gewaltigen Dörfer an den Seeufern verschwinden, ihre grosse Kultur muss aber noch lange weiter gewirkt haben, wie uns manche Erzeugnisse des späthallstattischen Kunsthandwerks zeigen. Die Zentren der Kultur freilich verlagern sich und die Funde aus den Hügelnekropolen geben uns einen Einblick in das so anders geartete Leben der dritten Hallstattstufe.

¹ MANNUS, Ergänzungsband V 1927 S. 57 ff.

Verzeichnis der zitierten Literatur und der Abkürzungen

(Nach Ländern geordnet)

- Pfahlbauberichte, 1—6, 8. von F. KELLER, 7. von V. GROSS, 9. von J. HEIERLI, 10. von D. VIOLLIER.
Anzeiger für schweiz. Geschichts- und Altertumskunde, Zürich I 1855.
ASA = Anzeiger für schweiz. Altertumskunde. Zürich, I 1869.
Jahresberichte des bernischen historischen Museums.
Album Mus. Lausanne = B. v. MUYDEN und A. COLOMB, Antiquités Lacustre, Album. 1896.
TH. ISCHER, Die Pfahlbauten des Bielersees. Biel 1928.
Archives suisses d'Anthropologie générale I 1904.
AuhV = Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. V 1911.
Mannus, Zeitschrift für deutsche Vorgeschichte. Würzburg I 1909.
P. Z. = Prähistorische Zeitschrift. Berlin. I 1909.
Römisch-Germanisches Korrespondenzblatt I 1908.
Germania, Korrespondenzblatt der Röm.-Germ. Kommission des Deutschen Archäologischen Institutes I, 1917.
WAGNER F. u. F. = E. WAGNER, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher römischer und alamannischer Zeit im Grossherzogtum Baden. I. Das badische Oberland, Tübingen 1908; II. Das badische Unterland, Tübingen 1911.
Veröffentlichungen der grossherzoglich-badischen Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde in Karlsruhe und des Karlsruher Altertums-Vereins.
Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichtskunde zu Freiburg i/B. I 1869.
Berichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Freiburg i/B. I 1886.
H. REINERTH, Die Wasserburg Buchau, Augsburg 1928.
Fundber. Schwaben = Fundberichte aus Schwaben, Stuttgart I 1893.
G. KRAFT, Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland. Augsburg 1926.
J. NAUE, Die Bronzezeit in Oberbayern. München 1894.
J. NAUE, Die Hügelgräber zwischen Ammer- und Staffelsee, Stuttgart 1887.
Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. I 1858.
Präh. Bl. = Prähistorische Blätter. München I 1889.
Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns.
Jahresbericht des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung. (30, 1927).
M. VON CHLINGENSPERG-BERG, Das Gräberfeld von Reichenhall, 1890.
G. HOCK, Die Frühhallstattzeit im bayrischen Mainingebiet (S. A. aus «Frankenland» No. 6, I. Jahrg. «Unsere Heimat vor 3000 Jahren»). Würzburg 1914.
SPRATER, Urg. Pfalz = F. SPRATER, Urgeschichte der Pfalz, 2. Aufl. SPEIER 1928 (Veröff. d. pfälz. Ges. zur Förderg. d. Wissenschaften V).
Mainzer Festschrift 1927.
Mainzer Zeitschrift = Zeitschrift des römisch-germanischen Centralmuseums und des Vereins zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer, Mainz I 1906.
Nass. Annalen = Jahrbücher des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
KUTSCH, Katalog Hanau. Katal. d. west- und südd. Altertumssammlung. V Frankfurt 1926.
F. QUILLING, Die Nauheimer Funde. Frankfurt 1903.
O. KUNKEL, Oberhessens vorgeschichtliche Altertümer. Marburg 1926.
Bonn, Jahrb. = Jahrbücher des Vereins für Altertumsfreunde des Rheinlandes, Bonn I 1842.
Westd. Zeitschr. = Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, Trier 1882.
Korrespondenzblatt der Westdeutschen Zeitschrift (XXIII 1904).
B. VON RICHTHOFEN, Die ältere Bronzezeit in Schlesien (Vorgesch. Forschungen I Heft III) Berlin 1926.
BEHRENS BZ. Südd. = G. BEHRENS, Bronzezeit in Süddeutschland. Katal. d. röm.-germ. Centralmus. VI 1916.
Anthr. Korrespbl. = Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Braunschweig und München 1870.
Berichte der röm.-germ. Kommission des Deutschen archäologischen Institutes. Frankfurt 1904.
Götzelfestschrift = Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie, ed. H. MÖTEFINDT 1925.
Monteliusfestschrift = Opuscula archäol. Osc. Montelio septuagenario dicata, Stockholm 1913.
M. EBERT, Reallexikon für Vorgeschichte, Berlin 1924.

- J. NAUE, Vorröm. Schwerter = Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen. München 1903.
 Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft Wien I 1871.
- L. FRANZ etc., Die prähistorischen Sammlungen des Niederösterreichischen Landesmuseums.
 E. THEUER, Urgeschichte Oberösterreichs, Linz 1925.
- HOERNES-MENGHIN, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa, Wien 1925.
- A. STOCKÝ, La Bohème à l'âge du bronze. Prag 1928.
- PRAVĚK. L'âge préhistorique. Revue d'archéologie et d'anthropologie des pays Tchèques.
 SCHRANIL, Vorgeschichte Böhmens und Mährens, Berlin 1928.
- Bullettino di Paleoetnologia italiana I Parma 1875.
 Rivista Archeologica della Provincia antica Diocesi di Como.
- A. W. NAUE, Elsass = NAUE, Die Denkmäler der römischen Metallzeit im Elsass, Strassburg 1905.
 SCHAEFFER, Hagenau = F. A. SCHAEFFER. Les Tertres funéraires préhistoriques dans la forêt de Hagenau. Hagenau 1926.
 Revue préhistorique de l'Est de la France V 1912.
- AEA = Anzeiger für elsässische Altertumskunde, Strassburg I 1909.
- Jahrbuch für Lothringische Geschichte und Altertumskunde, Metz I 1889.
- Matériaux pour l'histoire . . . de l'homme, Paris 1864—88.
- J. BEAUPRÉ, Etudes préhistoriques en Lorraine de 1889—1902. Nancy 1902.
 Derselbe, La station funéraire de la Garenne à Liverdun, 1908.
- CHANTRE, Age du bronze. Etudes paléoéthnologiques dans le bassin du Rhône. Paris 1875—76.
 Congrès préhistorique de France, Chambéry 1908.
- Bulletin de la Société Préhistorique de France, Paris I 1904.
- La Revue préhistorique, Annales de paléoéthnologie, Paris 1906.
- DÉCHELETTE, Manuel d'Archéologie préhistorique, celtique et galloromaine, 2^e éd. Paris 1914.
 Butlletí de l'Associació Catalana d'Antropologia, Etnologia i Prehistòria.
 Junta superior de Excavaciones y Antigüedades.

Verzeichnis der Museen :

Zürich, Schweiz. Landesmus. (Z). Genf, Musée d'Art et d'Histoire (G). Seengen (Kt. Aargau) (S). Lausanne, Musée historique (L). Basel, Naturhist. Museum (B). Neuenburg, Musée des Beaux-Arts (N). Chur, Rhätisches Museum (C). Aarau (A). Freiburg i. Ue. (F). Biel, Musée Schwab (Bi). St. Gallen, Hist. Museum (St. G.). Bern, Hist. Museum (Be). Sitten (S).

Curriculum vitae

EMIL VOGT wurde am 12. April 1906 in Basel geboren als Sohn des EMIL VOGT, Lehrer in Basel, und der ANNA, geb. Vogt. Er besuchte von 1912—25 die Primarschule, das Untere und das Obere Gymnasium, an dem er die Maturitätsprüfung bestand. Im Sommersemester 1925 immatrikulierte er sich an der Universität Basel und beschäftigte sich zunächst mit den Fächern Klassische Archäologie und Alt-Philologie. Im dritten Semester wandte er sich der Prähistorie als Hauptfach zu und studierte zu diesem Zwecke Sommer 1926 in Breslau, Winter 1926/27 in Paris, Sommer 1927 und Winter 1927/28 in Berlin, Sommer 1928 und Winter 1928/29 in Wien, um sich im Frühjahr 1929 wieder nach Basel zu wenden. Hier bestand er im Sommer 1929 das Doktorexamen in den Fächern Prähistorie, Klassische Archäologie und Allgemeine Geschichte.

Er hörte die Vorlesungen folgender Dozenten:

(Basel) Prof. Dr. J. WACKERNAGEL, Prof. Dr. A. BAUMGARTNER, Prof. Dr. E. PFUHL, Prof. Dr. VON DER MÜHLL, Prof. Dr. G. JACHMANN, Prof. Dr. F. STÄHELIN, Prof. Dr. F. SPEISER, Dr. K. MEULI; (Breslau) Prof. Dr. H. SEGER, Prof. Dr. F. WEEGE, Prof. Dr. L. MALTEN, Prof. Dr. W. KROLL; (Paris) Prof. H. BREUIL, Prof. M. DE LABRIOLLE, Prof. G. FOUGÈRES, Prof. P. MAZON, Prof. J. LEVY; (Berlin) Prof. Dr. M. EBERT, Prof. Dr. H. SCHMIDT, Prof. Dr. NOACK, Prof. Dr. U. WILCKEN, Dr. H. WEINERT; (Wien) Prof. Dr. O. MENGHIN, Dr. L. FRANZ, Prof. Dr. E. REISCH, Prof. Dr. R. EGGER, Prof. Dr. A. SCHOBER.

















